This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

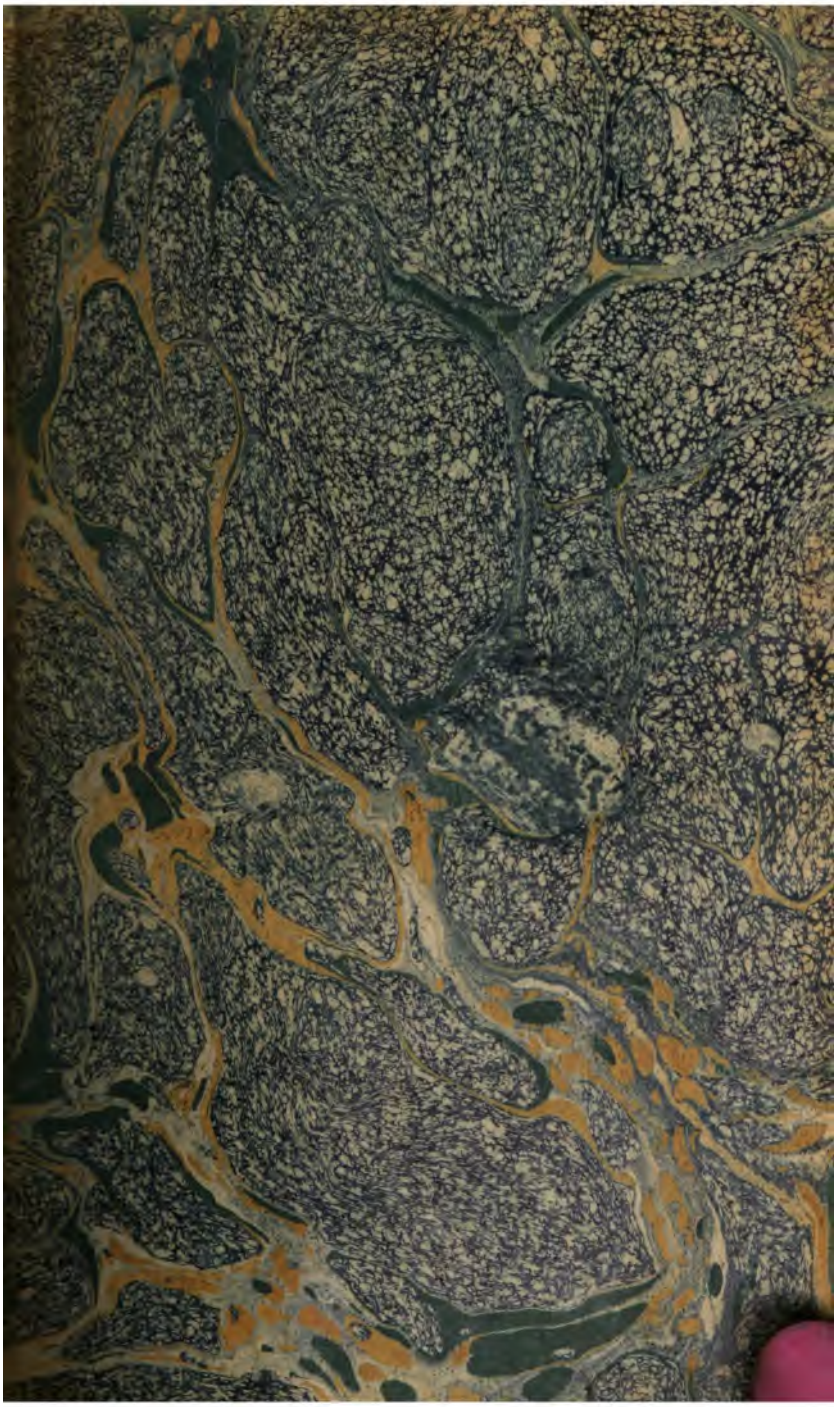
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

TAYLOR
INSTITUTION
LIBRARY

ST. GILES · OXFORD
Vet. Ger. II B. 252



~~8802~~
2423

Dſchinniſtan
oder
auserleſene
Feen-
und
Geiſter-Mährchen,

theils
neu erfunden,
theils
neu überſetzt und umgearbeitet.

Zweyter Band.

pag. 215.

Winterthur,
bey Heinrich Steiner und Compagnie. 1787.

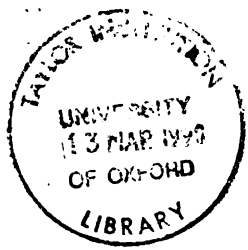
Dſchinniſtan
oder
auserleſene
Feen-
und
Geiſter-Mährchen,

theils
neu erfunden,
theils
neu überſetzt und umgearbeitet.

Zweyter Band.

pag. 315.

Winterthur,
bey Heinrich Steiner und Compagnie. 1787.


UNIVERSITY
OF OXFORD
LIBRARY

I.

Himmelblau und Lupine.

Die Fee Lupine hatte das Unglück fünf Tage in ieder Woche eine auſſerordentlich häßliche kleine Perſon zu ſeyn: in den beyden übrigen hätte ſie das Modell zu einer Liebesgöttin abgeben können. Es iſt noch immer etwas, wöchentlich zwey ſchöne Tage zu haben, woferne man ſie benutzen kann. Aber für Lupinen gieng dieſer Vortheil durch einen andern Umſtand verlohren; und das war: daß ſie, ſo wie ſich ihre Figur

änderte, auch eine andere Denkart und andere Gesinnungen bekam. In ihren fünf häßlichen Tagen war sie sanft, zärtlich, gutherzig, gefühlvoll, mit Einem Worte liebenswürdig, wenn man es mit einer wiederlichen und zurükstossenden Aussenseite seyn könnte. Sie war in dieser Zeit die gefälligste, die verbindlichste Person von der Welt, und that ihr möglichstes um irgend einen Genie, Zauberer, oder auch nur einen blossen Sterblichen aufzutreiben, der edel genug wäre, sich von wahren und soliden Verdiensten, von Vollkommenheiten des Geistes und Herzens, ohne einen Zusaz von körperlichen Reizungen, einnehmen zu lassen: aber leider! wo findet man solche Männer in der Welt? Bey allem dem muß man sich nicht einbilden als ob die gute kleine Fee darum eine Kokette gewesen wäre: sie that es blos, weil es nun einmal geschrieben stand, daß sie ihre ursprüngliche Gestalt, welche sehr liebreizend gewesen war, nicht eher wieder bekommen würde, bis sie einen Mann fände, dem sie in ihrer Häßlichkeit eine wahre Liebe einzuflössen vermöchte. So stand es in dem Buche des Schicksals geschrieben; einem Buche, das jedermann kennt, wiewohl kein Mensch jemals darin gelesen hat.

Wie die gute Lupine zu diesem Unglük gekommen, wird wohl niemand erst fragen, der ein

wenig

wenig in der Feerey bewandert iſt. Natürlicherweiſe hatte ſie ſich's durch eine hartnäckige Sprödigkeit gegend irgend einen häßlichen, boshaften, abſcheulichen Zauberer zugezogen, welcher mächtiger als ſie. So etwas verſteht ſich von ſelbſt; und gleichwohl giebt es Leute, denen man alles ſagen muß, und die gleich ungehalten über euch werden, wenn ihr ihnen das Vergnügen machen wollt, etwas zu errathen das — ſich von ſelbſt verſteht.

Lupine hatte, wie geſagt, auch zwey Tage in der Woche, wo ſie zum Entzücken ſchön war. Sie beſaß in dieſer kurzen Zeit alle Reitzungen und Annehmlichkeiten, womit Schönheit und Jugend die Sinne bezaubern können: und wäre es in ihrer Gewalt geſtanden, die nehmlichen Geſinnungen und das nehmliche Betragen, womit ſie in den Tagen ihrer Häßlichkeit ſo wenig ausrichtete, beyzubehalten: welches Herz hätte gegen ſie aushalten können? Aber ſobald ſie ſchön wurde, wurde ſie auch albern, eitel, übermüthig und, mit Einem Worte, unausſtehlich; ihr hochmüthiges Weſen, ihre Kälte, ihr Eigenſinn, ihre Geringſchätzung anderer, ihr Mangel an Geſchmack und Empfindung, kurz, alle ihre Manieren ſtieſſen einen jeden wieder zurück, den ihre Figur angezogen hatte; und man brauchte ſie nur reden zu hören, oder

ſich mit ihr einzulaſſen, um in wenig Augenbli-
cken die gute Meynung von ihr zu verlieren, die
man gewöhnlich von einer ſchönen Perſon hat,
und worin man ſich ſo ungern betrogen findet.

Es war eine von den Bedingungen, von wel-
chen ihre Wiederherſtellung in den vorigen Stand
abhieng, daß es ihr nicht erlaubt war weder denen,
die ſie anbeteten wenn ſie ſchön war, noch denen,
deren Herz ſie als häßlich gerne gewonnen hätte,
zu entdecken, daß ſie unter beyderley Geſtalt die
nehmliche Perſon ſey. Man glaubte bey Hofe (die
Rede iſt vom Hofe der Feen-Königin) es ſeyen
zwey Lupinen, eine ſchöne und eine häßliche.
Dieſer Hof iſt ein Land wo man zuweilen Alles
und noch mehr ſieht als zu ſehen iſt, dafür aber
auch zuweilen die auffallendſte Dinge überſieht:
ſo daß viele Zeit verſtrich, ohne daß man die
Bemerkung machte daß die beyden Lupinen ſich
nie zugleich ſehen lieſſen.

Inzwiſchen hatte die kleine Fee fünf Tage in
jeder Woche hinter einander den Verdruß, ſich von
eben den Liebhabern verachtet und verſpottet zu ſe-
hen, die in den beyden übrigen Tagen alles in der
Welt darum gegeben hätten, ſie eben ſo liebenswürdig
und gefällig zu finden, als ſie ſchön und reitzend
war. Dieſe Lage iſt traurig genug; auch war es

Lupi-

Lupine nicht wenig, und ſogar noch mehr in den Tagen, wann ſie ſchön, als in denen wann ſie häßlich war: woraus ſich ſchlieſſen läßt, daß es noch beſſer iſt mit Verſtand und Empfindung häßlich, als mit aller möglichen Schönheit eine Gans zu ſeyn.

So ſtund es indeſſen mit der guten Fee, als das Schickſal ſie mit einer Mannsperſon zuſammenbrachte, die aus einerley Urſache eben ſo übel behandelt worden war. Es war ein junger Prinz, (wie man leicht denken konnte) aber was man ſo leicht nicht errathen hätte, iſt, daß er ſich Himmelblau nennen ließ: theils weil ſeine Augen von dieſer Farbe waren, theils weil er ſich den ganzen Sommer durch in himmelblauen Schieler-Taft zu kleiden pflegte, und dieſe Art von Zeug eine Zeit lang zur Mode gemacht hatte. Er war urſprünglich einer von den Adoniſſen geweſen, die das Vorrecht haben den Weibern den Kopf zu verrücken, ohne daß ſie recht ſagen könnten warum. Sobald ſich einer von dieſen privilegirten Herren ſehen läßt, ſo ſind die alten Feen gemeiniglich nicht die lezten, welche Jagd auf ſie machen; wiewohl mit ſo ſchlechtem Erfolge, daß ſie längſt von dieſer kleinen Schwachheit geheilt ſeyn ſollten, wenn man ſich von einer Schwachheit, die man gerne hat, heilen lieſſe. Die erſte Fee, die ſich über Him-

melblaus Grauſamkeit zu beklagen hatte, nahm ihre Rache auf der Stelle. Sie that ihm, wie der Zauberer Lupinen gethan hatte: der ganze Unterſchied war, daß Himmelblau nur für zwey Tage in der Woche mit der vollſtändigſten Häßlichkeit begabt war, in den fünf andern aber ſeine angebohrne Schönheit behielt. Im übrigen war es mit ihm wie mit Lupinen: Häßlich hatte er alle nur erſinnliche Vorzüge des Geiſtes und Herzens; aber ſobald er wieder ſchön wurde, weg war Seele, Witz, Geſchmack und Empfindung; er wurde ſo kalt und gleichgültig wie eine Bildſäule, ſah ohne Gefühl, ſprach ohne zu denken, kurz wurde ſo albern und abgeſchmackt, daß er mit aller ſeiner Schönheit kaum erträglich war.

Die beyden Tage, wo Himmelblau unter dem Nahmen Magotin häßlich und gefühlvoll war, waren gerade dieſelben, wo Lupine verurtheilt war ſchön und gleichgültig zu ſeyn: die fünf Tage hingegen, wo ſie häßlich und geiſtvoll war, waren diejenigen, an welchen ſich der Prinz im Beſitz aller Reitzungen und aller Kälte einer ſchönen Statue befand. In dieſem leztern Stande mußte er Liebe einflöſſen, um jemals daraus befreyt zu werden; und was für ihn das mißlichſte war, es mußte wahre Liebe, und die Liebhaberin eine Dame von Verſtand und vortreflichem

chem Charackter seyn. In diesem Stücke war er würklich schlimmer daran als die Fee. Eine häßliche Person kann durch die Schönheit ihrer Seele gefallen: aber daß ein verständiges Frauenzimmer einen gefülloſen Gecken, blos um seiner Figur willen liebgewinne, scheint beinahe eine Unmöglichkeit.

Die Uebereinstimmung in Himmelblaus und Lupinens Schicksalen brachte noch eine andere hervor, die man leicht voraussehen konnte. Der Prinz wurde in den zwey Tagen wo er Magotin war, sterblich in Lupinen verliebt, die dann just ihre zwey schönen Tage hatte: und sie begegnete ihm so unartig und verächtlich als man es von einem Charackter wie der ihrige erwarten kann. Aber dafür kam auch, sobald die zwey Tage vorbey waren, die Reyhe an den Prinzen. Lupine wurde dann wieder auf fünf Tage das häßlichste Geschöpf von der Welt: und der schöne Himmelblau nahm mit seiner Gestalt und seinem Nahmen auch seine Eiskälte und sein verächtliches Bezeugen wieder an. Die arme Fee gab alle ihre Blicke und Seufzer umsonst bey ihm aus; sie schien nur desto häßlicher zu werden je zärtlicher sie aussah, und je mehr sie zu gefallen suchte.

Bey allem dem sah sich der schöne Himmelblau bald genug von dem Gedränge verlassen,

das ſeine Figur anfangs um ihn her gemacht hatte. Koketten und Prüden, die davon geblendet worden waren, und ſich viel von ihm verſprochen hatten, wurden ſeiner Kälte und unhöflichen Gleichgültigkeit überdrüßig; die einzige Lupine, die keine Wahl hatte, hielt bey ihm aus. Sie hatte dann doch wenigſtens das Vergnügen allein bey dem was ſie liebte zu ſeyn, und keine Nebenbulerin zum Zeugen der Gleichgültigkeit, womit ihr begegnet wurde, zu haben; und das iſt kein geringer Troſt. Wenn dieſe Gleichgültigkeit nicht abnahm, ſo ſchien ſie doch auch nicht zuzunehmen; und auch das iſt ein Troſt: die Liebe nährt ſich von dem leichteſten Anſchein von Hofnung; und Hofnung iſt vielleicht der gröſte Zauber der Liebe. Auch in dieſem Stücke hatte es Himmelblau ſchlimmer, wenn die Reyhe an ihn kam häßlich zu ſeyn. Lupine, ſo wenig Unterhaltung auch ihre Liebhaber bey ihr fanden, behielt doch immer einen kleinen Hof von Anbetern um ſich. Die Eigenliebe der Mannsleute ſcheint von einer zähern und hartnäkigern Natur zu ſeyn als der Damen ihre, und es braucht eine weit längere Zeit, bis ein Liebhaber, der das Unglück hat zu mißfallen, ſich's geſagt ſeyn läßt. Und wenn denn auch einem die Geduld ausgieng, ſo ſtellten ſich immer wieder zwey neue dafür ein, die ihren eignen Verdienſten und Gaben mehr zutrauten, und deſto hitziger

ger wurden das Abenteuer zu verſuchen, je mehr Vorgänger dabey verunglückt waren. Himmelblau-Magotin hatte alſo immer die Demüthigung auszuſtehen, daß ihm unter allen ſeinen Nebenbulern am ſchlimmſten mitgeſpielt wurde. Freylich beſaß, er zu ſeinem Glücke, ſoviel Verſtand, daß er noch immer beſſer als ein andrer davon kam: aber litt' er darum weniger?

Ein ſo ſtürmiſcher Hof, wie Lupinens, hatte oft genug lauter neue Geſichter aufzuweiſen; der einzige Magotin hielt ſie alle aus: keine Mishandlung konnte ihn ermüden, geſchweige zum Abzug bewegen. Anfangs gab niemand darauf Acht: aber da es lange genug gewährt hatte, bemerkte man es endlich. Man zog ihn darüber auf; er hielt feſt. Seine Beſtändigkeit ſchien ein Wunder; die Damen ſtellten ihre Betrachtungen darüber an: man beſchloß Mitleiden mit ihm zu haben, und wo möglich ſeine Figur zu vergeſſen, wenn man ihm auch mit geſchloſſenen Augen Audienz geben müßte. Man begriff, es müßte was auſſerordentliches hinter ihm ſtecken; kurz, er wurde Mode; und, eh man eine Hand umkehrte war keine Dame von einer gewiſſen Gattung, die ſich nicht eine ſehr ernſthafte Angelegenheit daraus gemacht hätte, dieſen Liebhaber der ſchönen Unerträglichen zu entführen. Denn unter dieſem Nah-

men war Lupine in ihren zwey ſchönen Tagen bekannter als unter ihrem eigenen.

Die Geſchichte ſagt nicht, ob Magotin alle die Gütigkeit, womit man ihn auf einmal überhäuffen wollte, ſo wie man es von ihm erwartete, beantwortet habe. Lupine, die ihn abſcheulich gefunden hatte, da er ihr ſo unabläßig aufwartete, fand ihn nun eben ſo abſcheulich wegen ſeiner Abweſenheiten, und ſtrafte ihn mit gleicher Strenge für beydes: jeder Vorwand war ihr recht, wenn ſie ihn nur quälen konnte.

Man will bemerkt haben, daß ein Fratzengeſicht, wenn es einmal in die Mode gekommen iſt, das Talent hat ſich länger darin zu erhalten als ein anderes; der Geſchmack, den die Damen an ihm finden, wird ehe man ſichs verſieht, eine ordentliche Wuth.

Eine gewiſſe Fee, die man Conſidante hieß, war die einzige am ganzen Hofe, die noch keine beſondern Converſationen mit dem Prinzen Magotin gehabt hatte. Dieſe Fee Conſidante war zum wenigſten eben ſo ſchön als Lupine, aber ſie war noch unempfindlicher; und in Rückſicht dieſer allgemein bekannten Tugend verziehen ihr die übrigen Feen ihre Schönheit. Wiewohl dieſe

ſe leztere eben keine gute Eigenſchaft an einer Confidante iſt, ſo ſezte man dem ungeachtet ein groſſes Vertrauen in ſie. Niemand hatte ſich noch übel dabey befunden; es war die beſte, gefälligſte, harmloſeſte Seele von einer Fee am ganzen Hofe. Man konnte ihr in einem ganzen Tage nicht mehr als zwey oder drey unbeſonnene Streiche und eben ſo viel grillenhafte Einfälle vorwerfen. Ein ſo gleichförmiger Charakter iſt was ſeltenes; auch machte ſie der ihrige bey allen ihren Geſpielen auſſerordentlich beliebt. Sie erfuhr alſo alles was die übrigen von Magotins Verdienſten wußten; und ſie erfuhr ſoviel davon, daß die Neugier, die Tochter und Mutter aller Uebel unterm Monde, ihr endlich den böſen Gedanken eingab, den Prinzen allen ſeinen Beſchützerinnen zu entführen.

Unter allen den kleinen Tyrannen, die ſich anmaſſen den Kopf einer Schönen zu regieren, iſt Neugier oder Vorwitz (wie man's lieber nennen will) der allerunbeſchränkteſte, wiewohl es ſonſt noch einige ſehr mächtige giebt: aber ſobald er ſpricht, ſchweigen ſogleich alle andern, und ſtehen ſeinen Winken zu Gebot. Die Fee Confidante hatte alle Augenblick Gelegenheit mit Magotin zu ſprechen: denn ſie war immer mit tauſend kleinen unbedeutenden Aufträgen von ihren

Freun-

Freundinnen an ihn beladen. Bisher hatte ſie immer in fremdem Nahmen mit ihm geſprochen: aber nun, da ihre Partie genommen war, ſprach ſie für ihre eigene Rechnung, und nicht ſo undeutlich, daß der Prinz, der ſeit kurzem groſſe Aufſchlüſſe über das Geheimnis des weiblichen Herzens bekommen hatte, nicht ſehr gut errathen hätte was er errathen ſollte. Er errieth ſogar noch mehr, und das bewies eben daß er ſich aufs rathen verſtand.

Confidante war nur vorwitzig; aber ſie war es auf eine ſo paßionirte Art, daß ihr Vorwitz wie Liebe ausſah. Die Freundinnen, deren Vertraute ſie geweſen war, blieben nicht lange im Irrthum, und empfanden ihre Treuloſigkeit wie man ſichs vorſtellen kann. Die Beleidigung war gemeinſchaftlich, die Rache mußte es nicht minder ſeyn. Kurz, man trat in eine ordentliche Verbindung zuſammen, ihr ihren Magotin wieder abzujagen: und man trieb die Sache mit ſolchem Eifer, daß Confidante, die ſich aus bloſſem Vorwitz vielleicht kaum vier und zwanzig Stunden mit dem kleinen Scheuſal abgegeben hätte, nun einen Ehrenpunkt daraus machte ihn zu behaupten, ſobald ſie ſah daß man ſie mit Gewalt aus dem Beſitze werfen wolle.

Lupine wurde in dieſen Umſtänden als die geſchickteſte Perſon betrachtet, die zuſammenverſchwornen Feen an Conſidanten zu rächen: Die Leidenſchaft des Prinzen für ſie war bekannt, und es koſtete ſie nur einen Blick, um ihn auf immer von ihrer Rivalin abzuziehen. Aber die Schwierigkeit war ihr den Willen dazu zu machen. Von Liebe oder Vorwitz war hier nicht die Rede; die ſchöne Lupine hatte für dieſen ſo wenig Empfänglichkeit als für jene: man bemühte ſich alſo, ihr wenigſtens Eiferſucht über ihre Nebenbulerin bey zubringen.

Man würde ſich ſehr betrügen, wenn man ſich einbildete, daß die Eiferſucht einer Schönen immer Liebe vorausſetze. Sie kann eben ſowohl aus bloſſer Abneigung gegen eine Rivalin, aus Eitelkeit, Stolz, und Begierde nach einem Vorzug entſtehen, wovon man zwar keinen Gebrauch für ſich ſelbſt machen will, aber ſich doch auch nicht entſchlieſſen kann, ihn einer andern zu überlaſſen. Dieſe Art von Eiferſucht war es, was die Feen Lupinen in den Buſen hauchten; und die erſte Frucht davon war, daß ſie Conſidanten ſo herzlich zu verabſcheuen anfieng als man nur wünſchen konnte. Noch liebte ſie den Magotin nicht; aber ſie hatte eine ganz ſonderbare Luſt, beyde recht unglücklich zu ſehen. Sie machte ſich eine Freude und ein Geſchäfte daraus

ihnen

ihnen heimliche Streiche zu ſpielen, ihre Unterredungen zu ſtören, und ihre Zuſammenkünfte rückgängig zu machen. Bald affectierte ſie ein ſchmachtendes und zärtliches Weſen, auf eine Art, die den Prinzen hoffen ließ daß es ihm gelten könnte: bald ſezte ſie ihn wieder in Unruhe und Verzweiflung: aber beydes immer auf den Moment, wo es für ihre Rivalin nicht ungelegner kommen konnte. In den Augenblicken wo Magotin Confidanten hätte ſehen können, hielt ſie ihn auf, hatte zwanzig Fragen an ihn zu thun, hörte ihm mit anſcheinender Theilnehmung zu, und ſchien etwas auf dem Herzen zu haben, das er für einen Anfang von Liebe halten mußte: in andern hingegen, wo ſie von Confidanten nichts zu beſorgen hatte, und wo Magotin die Belohnung für die Opfer, die man von ihm gefodert hatte, zu erhalten hofte, begegnete ſie ihm wieder mit einer Härte, die ihn zur Unſinnigkeit hätte treiben mögen. Bey allem dem ſah ſie ihn, öfter und länger als ehedem, war mehr allein mit ihm, und das Ende von dieſer ganzen Komödie war, daß es die nehmliche Würkung bey ihr hervorbrachte die der Vorwitz bey Confidanten gehabt hatte: ſie ſpielte die Eyferſüchtige und die Verliebte ſo lange, bis ſie es im Ernſte wurde. Und ſo hat Amor ſeine Kurzweile mit unſern Anſchlägen; ſo enden ſich alle ſeine Spiele!

Sobald

Sobald Lupine ihres Uebels gewahr wurde, gab ſie ſich alle Mühe es zu verheimlichen; eine Mühe, die man ſich, in ihrem Falle, eben ſowohl erſparen könnte: denn ſie dient zu nichts, als das was man verbergen will deſto ſichtbarer zu machen. Dieſe Veränderung zog gar bald eine andere nach ſich: ſo wie Magotin geliebt zu werden anfieng, verminderte ſich ſeine Häßlichkeit. Es gieng ſo langſam mit dieſer Verwandlung zu, daß ſie für andere Leute beynahe unmerklich war: aber in Lupinens Herzen und in ihren Augen gieng es deſto ſchneller. Mit jedem male wo ſie ihn wieder ſah, fand ſie ihn liebenswürdiger; und das war gerade was er brauchte, um es immer mehr zu werden.

Dieſe angehende Liebe konnte den übrigen Feen nicht lange verborgen bleiben; ſie ſahen ſich dadurch an Confidanten gerochen; und in Rückſicht auf Lupinens Charakter zweifelten ſie nicht, ſich bald genug auch an Magotin gerochen zu ſehen. Sie vergaſſen daß die Liebe, die ſo viel Wunder zu thun vermag, auch Seelen umgeſtalten, und neue Sinnesarten machen kann.

Während alles dies mit Lupinen der Schönen und Himmelblau dem häßlichen vorgieng, kam ein glüklicher Zufall auch Lupinen der häß-

lichen

lichen zu ſtatten. Es trug ſich nehmlich zu, daß der ſchöne Himmelblau, da er einsmals ſeine Gleichgültigkeit und ſeine Reitzungen in einem benachbarten Gehölze ſpazieren führte, von einer Räuberbande angefallen wurde; er ſezte ſich, wie man leicht erachtet, mit groſſer Tapferkeit zur Wehre, verwundete verſchiedene und verjagte die übrigen: aber er kam mit einer Wunde zurück, die er durch einen Pfeilſchuß an der linken Hand bekommmen hatte. Die Verwundung war an ſich ſehr unbedeutend; aber unglücklicher Weiſe war der Pfeil vergiftet; und der Wundarzt gab mit aller in ſolchen Fällen gebräuchlichen Behutſamkeit zu verſtehen: das einzige Mittel, den Prinzen zu retten, ſey, je bälder je lieber eine Perſon zu finden, die ſich entſchlieſſen könne, das Gift aus der Wunde zu ſaugen.

Der Wundarzt hatte kaum ausgeredt, als Lupine, in Thränen zerflieſſend, ſich der Hand ihres Geliebten bemächtigte, und, wie ſehr er ſich auch dagegen ſträubte, ſie nicht eher wieder fahren ließ, bis ſie alles Gift, das bereits in das Blut eingedrungen ſeyn konnte, ausgeſogen hatte. Welcher Unempfindliche hätte nicht in einem ſolchen Augenblicke eine Seele bekommen? der Prinz, der von dieſer edelmüthigen Liebesprobe mehr als von ſeiner eigenen Gefahr gerührt wurde, betrachtete

tete Lupinen mit Thränen in den Augen, ohne daß er ein Wort herausbringen konnte. Aber wie groß war sein Erstaunen, sie auf einmal so schön zu finden, als sie ihm wenige Augenblike zuvor häßlich vorgekommen war! War es die Schönheit dieser Handlung oder das Auge der Liebe, womit er sie ansah, oder nicht vielmehr beydes zugleich was sie so schön machte? Genug, Hochachtung, Mitleiden und Dankbarkeit bemeisterten sich seines Herzens auf ewig. Von dem Augenblike, da er Lupinen mit diesen Empfindungen ansah, war sie nicht mehr die vorige. Ihre Häßlichkeit verschwand, sie erhielt ihre ursprünglichen Reizungen wieder; seine Zärtlichkeit wurde Liebe; in einem Nu war Sie die schönste aller Feen, und Er der gefühlvollste aller Liebhaber. Die schöne Lupine hörte auf unempfindlich, die gefühlvolle Lupine hörte auf häßlich zu seyn; Himmelblau war nicht mehr Magotin, und Magotin war der liebenswürdigste aller Prinzen. Sie erkannten sich nun für diejenige, die einander unter jener zweyfachen Gestalt so viel Leiden verursacht hatten. Die Sache wurde bald, auch allen übrigen bekannt, und jedermann wollte es schon lange gemerkt haben, wiewohl kein Mensch vorher daran gedacht hatte.

Die Königin der Feen, die sich zuvor nicht in ihre Angelegenheiten gemischt hatte, that es nun blos, um die Wünsche der Liebenden zu krönen, und sie auf ewig mit einander zu vereinigen. Lupine theilte Himmelblauen ihre Unsterblichkeit mit, und noch jezt sind sie so glüklich als ob jeder Tag ihres Lebens der erste ihrer Liebe wäre.

II.

Der goldene Zweig.

In einem Lande, das an das Reich der Feen grenzet, war einmal ein König, deſſen finſtre und übellaunige Sinnesart alle Herzen von ihm abwendig machte. Er war gewaltthätig, argwöhniſch und grauſam, gab alle Tage neue Geſeze, damit er nur immer viel zu ſtrafen hätte, ärgerte ſich

wenn er die Leute fröhlich sah, und that sein mögliches alle Freuden aus seinem Reiche zu verbannen. Weil er immer die Stirne runzelte, so nannte man ihn den König Runzelwig. Dieser König hatte einen Sohn, der von allem diesem gerade das Gegentheil war. Er war offen, leutselig, großmüthig und tapfer, hatte einen durchdringenden Verstand, und fand grosses Belieben an Künsten und Wissenschaften; kurz, er wäre der liebenswürdigste Prinz von der Welt gewesen, wenn die Ungestaltheit seines Körpers nicht alles wieder verdorben hätte. Von dieser Seite hätte ihm die Natur unmöglich ärger mitspielen können. Er hatte krumme Beine, einen Höcker wie ein Kameel, schiefe Augen, einen Mund, der von einem Ohr zum andern reichte, und eine Nase die einem Schweinsrüssel ähnlich sah; mit einem Worte, er war ein zweyter Aesop, und man konnte ihn nicht ansehen, ohne sich zu ärgern daß eine so schöne Seele in einem so häßlichen Gehäuse stecken sollte. Der arme Prinz durfte sichs mit einer solchen Figur nicht verdriessen lassen, daß man ihn Krummbuckel nannte, wiewohl sein wahrer Nahme Azzin war: aber trotz seinem Spottnahmen und seiner Gestalt hatte er die Gabe sich beliebt zu machen; und sein Verstand und seine angenehme Gemüthsart erwarben ihm gar bald die Herzen wieder, die sein erster Anblick zurückschreckte.

Der-

Der König Kunzelwig, dem ſeine Vergröſſerungs-Projecte näher am Herzen lagen als das Glück ſeines Sohnes, warf ſeine Augen auf ein benachbartes Königreich, das er ſchon lange gern mit guter Art ſeinen Staaten einverleibt hätte: denn er war ein groſſer Liebhaber von dem was man in der politiſchen Kunſtſprache arrondieren nennt. Ein Heuraths-Tractat zwiſchen ſeinem Sohne und der Erbin dieſes Landes ſchien ihm hiezu das ſchicklichſte Mittel zu ſeyn; und er war, ohne den erſten zu fragen, ſchon ſo weit damit gekommen, daß nichts mehr daran fehlte als die Hochzeit. Die Parthie ſchien ihm um ſo ſchicklicher, weil man ſchwehrlich in allen fünf Welttheilen eine Prinzeßin hätte finden können, welcher es weniger geziemt hätte ſich über die Mißgeſtalt des Prinzen Krummbuckels aufzuhalten als dieſe. Denn, um ihr Bild mit einem Zuge zu machen, ſie war an Seele und Leib das wahre Seitenſtück des Prinzen; eben ſo abſcheulich von auſſen, und eben ſo liebenswürdig von innen. Sie war ſo zuſammengewachſen, daß man, ohne etwas das einem Kopfe (wiewohl eher von einem Affen- als von einem Menſchen) ähnlich ſah, gar nicht gewußt hätte was man aus ihrer Figur machen ſollte. Dafür aber hatte ſie Verſtand wie ein Engel, und wenn es erlaubt geweſen wäre, ſich die Augen verbinden zu laſſen wenn man Audienz

bey ihr hatte, oder in ihrer Gesellschaft war, so würde man ganz bezaubert von ihr weggegangen seyn.

Sobald der König Runzelwig das Bildnis der Prinzeßin Marmotte (denn so nannte man sie, wiewohl ihr wahrer Nahme Klaremonde war) für seinen Sohn erhalten, und es unter den Thronhimmel in seinem Audienz-Saal aufgestellt hatte, ließ er den Prinzen rufen, und sagte ihm in einem gebieterischen Tone; er müßte nun seine Augen daran gewöhnen, in diesem Bildnisse die Prinzeßin zu sehen, die ihm zur Gemahlin bestimmt sey. Krummbuckel warf einen Blick auf das Bildnis (welches der Mahler gleichwohl, wie man sich vorstellen kann, soviel möglich zu verschönern gesucht hatte) und fand es so abscheulich, daß er sogleich die Augen davon wegwandte. Sie gefällt dir also nicht? sagte der König. — Nein, Herr Vater, antwortete der Prinz, und ich will nicht hoffen, daß Sie mir zumuthen werden einen Wechselbalg zu heurathen. — Wahrhaftig, rief Runzelwig, indem er Stirne und Nase zugleich rümpfte, dir steht es auch wohl an, eine Prinzeßin, die ich selbst für dich ausgesucht habe, nicht schön genug zu finden, da du doch selbst ein kleines Scheusal bist wovor man davon lauffen möchte! — Eben darum will ich mich

mit

mit keinem andern Scheuſale vermählen; ſagte Krummbuckel; ich habe genug zu thun mich ſelbſt zu ertragen: wie gienge mirs erſt wenn ich noch eine ſolche Geſellſchafterin hätte? — Ich verſtehe, erwiederte der König in einem beleidigenden Tone: du beſorgeſt eine neue Zucht Affen in die Welt zu ſetzen? Aber ſey darum unbekümmert! Du ſollſt ſie heurathen; gern oder ungern gilt mir gleich; genug daß ich es ſo haben will! — Der Prinz antwortete nichts, machte eine tiefe Verbeugung und begab ſich weg.

Runzelwig, der nie den geringſten Widerſtand hatte leiden können, ward über die Widerſpenſtigkeit ſeines Sohnes ſo aufgebracht, daß er ihn alsbald in einen Thurm einſperren ließ, der vor Alters für rebelliſche Prinzen erbaut worden war. Weil ſich ſeit ein paar hundert Jahren keine dergleichen gefunden hatten, ſo war alles darin in ziemlich ſchlechtem Stande. Zimmer und Möbeln ſchienen von undenklichen Zeiten her zu ſeyn. Der Prinz verlangte zu ſeiner Unterhaltung Bücher: man erlaubte ihm deren ſo viel er wollte aus der Bibliothek des Thurms zu nehmen: aber da er ſie leſen wollte, fand er die Sprache ſo alt, daß er nichts davon verſtehen konnte. Er ließ ſie liegen, nahm ſie über eine Weile wieder vor, und, da er nicht nachließ bis er endlich hier und da einen

Sinn herausbrachte, ſo halfen ſie ihm wenigſtens die Zeit in ſeiner Einſamkeit zu kürzen.

Inzwiſchen hatte der König Kunzelwitz durch Abgeſandte bey ſeinem Nachbar förmlich um Marmotten anhalten laſſen. Das Bildnis des Prinzen Kuymmbuckel wurde in einer prächtigen Galerie aufgeſtellt, und die Prinzeſſin herbeygeholt um ihren künftigen Gemahl in Augenſchein zu nehmen. Da ſie den feinſten Geſchmack und eine nicht gemeine Zärtlichkeit der Empfindung beſaß, ſo kann man ſich einbilden, wie ihr dabey zu Muthe ward. Die arme Prinzeſſin fühlte auf den erſten Blick die ganze Grauſamkeit ihres Schickſals; ſie ſchlug die Augen nieder und weinte bitterlich. Der König, ihr Vater, ungehalten über ein ſolches Betragen, das nach ſeiner Vorſtellungsart äuſſerſt albern und unſchicklich war, nahm einen Spiegel, hielt ihn ſeiner Tochter vor die Naſe und ſagte in einem unfreundlichen Tone: da iſt auch wohl noch viel zu weinen! Schau einmal hieher, und bekenne daß du dich nichts zu beklagen haſt! — Wenn mirs ſo Noth um einen Mann wäre, gnädiger Herr, antwortete ſie, ſo hätte ich vielleicht unrecht ſo delicat zu ſeyn: aber ich wünſche und verlange ja nichts anders als mein Schickſal allein zu tragen, ohne den Verdruß mich zu ſehen mit jemand theilen zu wollen. Man laſſe mich doch die unglükliche Prinzeſſin

Mar-

Marmotte bleiben, ſo will ich wohl zufrieden ſeyn, oder mich doch wenigſtens über nichts beklagen! — Die arme Prinzeßin hatte keine Mutter mehr die ſich ihrer hätte annehmen können: der König ihr Vater, deſſen Fehler die Weichherzigkeit nie geweſen war, blieb bey ihren Vorſtellungen und Thränen ungerührt, und ſie mußte mit den Geſandten des Königs Kunzelwig abreiſen.

Während alles dies vorgieng, hatte Prinz Krummbuckel ſchlimme Zeit in ſeinem Thurme. Kein Menſch durfte ein Wort mit ihm reden; er hatte auſſer ſeinen alten Büchern nicht den geringſten Zeitvertreib; man gab ihm ſchlecht zu eſſen, und ſeine Hüter hatten Befehl, ihn durch alle Arten von übler Begegnung mürbe zu machen. König Kunzelwig war ein Mann der ſich Gehorſam zu verſchaffen wußte: aber gleichwohl hatten die Leute den Prinzen ſo lieb, daß die Befehle ſeines hartherzigen Vaters eben nicht aufs ſtrengſte vollzogen wurden.

Eines Tages, da er in einer groſſen Gallerie auf- und abgieng und den Gedanken über ſein trauriges Schickſal nachhieng, das ihn ſo häßlich und mißgeſchaffen hatte gebohren werden laſſen und ihm nun mit aller Gewalt auch noch ein Scheuſal von einer Gemahlin aufdringen wollte, warf er die Augen von ohngefehr

gefehr auf die Fenſter-Scheiben, die er mit Gemählden von treflicher Zeichnung und von den lebhafteſten Farben bemahlt ſah. Weil er ein groſſer Liebhaber der Kunſt war, ſo verweilte er ſich mit deſto mehr Vergnügen bey dieſer Glasmalerey; aber was die darauf vorgeſtellten Hiſtorien bedeuten ſollten, konnte er nicht herausbringen. Seine Verwunderung nahm nicht wenig zu, da er auf einem dieſer Gemählde einen Menſchen erblickte, der ihm ſo ähnlich ſah als ob es ſein Bildnis geweſen wäre Dieſer Menſch befand ſich in dem oberſten Geſchoße des Thurmes, und ſuchte in der Mauer, wo er einen goldenen Kugelzieher fand, mit welchem er ein Cabinet aufſchloß. Es war noch viel anderes das ihm ſonderbar vorkam; aber das allerſonderbarſte däuchte ihm doch, daß er beynahe auf allen Scheiben ſein Bildnis antraf. Unter anderm ſah er auch eine wunderſchöne junge Dame von ſo feiner und geiſtreicher Geſichtsbildung, daß er ſich gar nicht ſatt an ihr ſehen konnte. Sein Herz ſchien ihm etwas bey dieſem Bilde zu ſagen, das es ihm noch nie geſagt hatte, und er verweilte ſich ſo lange dabey, bis die Nacht einbrach und er nichts mehr unterſcheiden konnte.

Wie er wieder in ſein Zimmer zurückkam, nahm er das erſte alte Manuſcript vor, das ihm in die Hände fiel. Die Blätter waren von Pergament

gament mit zierlich bemahlten Rändern, und die Deckel, in die es geheftet war, von Gold, mit verſchlungnen Nahmens-Buchſtaben von blauem Schmelz. Aber wie groß war ſein Erſtaunen, da er es aufſchlug und die nehmlichen Perſonen und Geſchichten darin gemahlt fand, die er auf den Fenſter-Scheiben geſehen hatte! Es war auch etwas darunter geſchrieben; aber er konnte, mit aller Mühe die er ſich gab, nicht herausbringen was es bedeutete. Indem er ſo herumblätterte, fand er ein Blatt, worauf ein Chor Muſicanten gemahlt war, die ſich ſogleich zu beleben ſchienen und zu muſicieren anfiengen. Er kehrte das Blat um, und fan dein anderes, wo Ball gegeben wurde; die Damen waren alle ſehr ſchön, und prächtig gepuzt, und alles fieng zu tanzen und zu ſpringen an. Er kehrte noch ein Blat um, und ihm kam der Geruch eines herrlichen Gaſtmahls entgegen: eine Menge kleiner Figuren ſaſſen um eine lange Tafel und lieſſen ſichs ſchmecken. Eine davon wandte ſich an ihn. Auf deine Geſundheit, Prinz Krummbuckel, ſagte ſie: laß dirs angelegen ſeyn, uns unſre Königin wieder zu geben; wenn du es thuſt, ſo wird es dein Schade nicht ſeyn; thuſt du es nicht, ſo wird dirs übel bekommen.

Bey dieſen Worten überfiel den Prinzen, wie natürlich, eine ſolche Furcht, daß er das Buch

aus

aus der Hand fallen ließ, und mit einem Schrey in Ohnmacht sank. Seine Hüter liefen herbey, und lieſſen nicht nach bis ſie ihn wieder zu ſich ſelbſt brachten. Wie er wieder reden konnte, fragten ſie ihn was ihm denn begegnet wäre? Er antwortete ihnen: man gebe ihm ſo ſchlecht und wenig zu eſſen, daß er ganz ſchwach davon würde, und tauſend ſeltſame Einbildungen ihm durch den Kopf lieffen; und ſo wäre es ihm vorgekommen, er ſehe und höre in dieſem Buche ſo erſtaunliche Dinge, daß er vor Entſetzen die Beſinnung verlohren habe. Seine Hüter betrübten ſich darüber und brachten ihm ſogleich was beſſeres zu eſſen, wiewohl es ihnen ſcharf verboten war. Als er gegeſſen hatte, nahm er das Buch in ihrer Gegenwart wieder vor, und da er von allem dem, was er vorhin geſehen zu haben glaubte, nichts mehr fand: ſo zweifelte er nicht mehr, daß es bloſſe Einbildungen geweſen ſeyn müßten.

Am folgenden Tage gieng er wieder in die Galerie, und ſah alles wieder, was er geſtern auf den gemahlten Fenſter-Scheiben geſehen hatte; auch ſah er die ſchöne junge Perſon wieder, die einen Abdruck ihres Bildes in ſeinem Herzen zurükgelaſſen hatte. Ueberall fand er ſich ſelbſt, in einer eben ſolchen Kleidung wie die ſeinige; und immer ſtieg dieſe Figur in das oberſte Geſchoß

des Thurmes, und fand einen goldenen Kugelzieher in der Mauer. Dahinter muß ein ſonderbares Geheimnis ſtecken, ſprach er zu ſich ſelbſt: diesmal habe ich gut gegeſſen; es kann keine Einbildung ſeyn. Vielleicht finde ich im oberſten Geſchoß etwas das mir Licht in der Sache giebt. Er ſtieg hinauf, ſchlug mit einem Hammer gegen die Mauer, glaubte eine Stelle welche hohl ſchallte zu bemerken, ſchlug ein Loch hinein, und fand einen zierlich gearbeiteten goldenen Kugelzieher. Indem er ſich bedachte wozu er ihn wohl gebrauchen könnte, ward er in einem Winkel eines alten Schranckes von ſchlechtem Holze gewahr. Er ſah ſich überall daran nach einem Schloſſe um, aber vergebens; er konnte nirgends finden wie er aufzumachen wäre. Endlich bemerkte er ein kleines Loch; und da ihm ſogleich einfiel, daß ihm ſein Kugelzieher hier dienlich ſein könnte, ſo ſteckte er ihn hinein, zog hierauf mit aller Gewalt, und der Schrank gieng auf. Nun fand ſichs, daß er von innen ſo ſchön war als er von auſſen alt und ſchlecht geſchienen hatte. Alle Schubladen waren von zierlich ausgeſtochenem Ambra oder Bergcryſtall; und wenn man eine herauszog, fand man oben, unten, und zu beyden Seiten wieder kleinere, die mit Deckeln von Perlenmutter von einander abgeſondert und mit einer unendlichen Menge ſeltner und koſtbarer Sachen angefüllt waren. Der

Prinz

Prinz fand darin die schönsten Waffen von der Welt, reiche Kronen, schöne Bildnisse, herrliche Juwelen, und andre Dinge die ihm grosses Vergnügen machten. Er zog immer heraus ohne es müde zu werden, und ohne daß es ein Ende nehmen wollte. Endlich fand er auch einen kleinen Schlüssel, der aus einem einzigen Smaragd geschnitten war, und womit er eine kleine Thüre am Boden des Schrankes aufmachte. Als sie aufgieng, wurde er von dem Glanz eines Karfunkels ganz verblendet, der den Deckel einer aus dem nehmlichen kostbarn Steine gearbeiteten grossen Schale ausmachte. Er hob ihn ab: aber wie wurde ihm zu Muthe, als er sie mit Blut angefüllt, und eine abgehauene Mannes-Hand darin sah, die ein reich besetztes Bildnis zwischen den Fingern hielt! Er fuhr bey diesem Anblick zusammen, seine Haare richteten sich empor, seine Knie schlugen gegen einander, und er konnte sich kaum auf seinen Füssen erhalten. Er setzte sich auf den Boden, und hielt die Schale immer noch mit weggewandten Augen in der Hand, unschlüßig ob er sie wieder hinlegen wo er sie gefunden, oder was er mit ihr anfangen sollte. Daß irgend ein grosses Geheimnis unter allem dem, was ihm in diesem Thurme begegnet war, verborgen seyn müsse, schien ihm nicht zweifelhaft. Die Worte, welche die kleine Figur in dem wundervollen Buche zu ihm gesprochen hatte, kamen ihm wieder in den

Sinn.

Sinn. Sein Glück oder Unglück konnte davon abhangen wie er ſich in dieſem Augenblicke benehmen würde; und dieſe auſſerordentlichen Dinge ſchienen ihn auch zu auſſerordentlicher Entſchloſſenheit aufzufodern. Kurz, er rief allen ſeinen Muth zuſammen, that ſich Gewalt an die Augen auf dieſe in Blute badende Hand zu heften, und, o du unglückliche Hand, ſprach er, wenn du mich durch irgend ein Zeichen von deinem Schickſale benachrichtigen kannſt, und ich fähig bin dir zu dienen, ſo ſey gewis, daß ich ein Herz habe alles für dich zu thun.

Bey dieſen Worten ſchien die Hand ſich auf einmal zu beleben, ſie bewegte ihre Finger, und ſprach mit ihm durch Zeichen, die er, weil er dieſe Art von Sprache ehmals gelernt hatte und viele Fertigkeit darin beſaß, ſo gut verſtund, als ob jemand in ſeiner Mutterſprache mit ihm geſprochen hätte. Wiſſe, ſagte ſie ihm, daß du alles für denjenigen thun kannſt, von welchem die Wuth eines Eiferſüchtigen mich abgeſondert hat. Du ſiehſt in dieſem Bilde die Anbetenswürdige, die meines Unglücks Urſache iſt. Gehe unverzüglich in die Galerie, und gieb Acht auf die Stelle die von den einfallenden Sonnenſtralen am ſtärkſten vergüldet wird: dort ſuche, und du wirſt meinen Schatz finden. — Hier hörte die Hand auf zu reden, wiewohl der Prinz noch

ver-

verſchiedene Fragen an ſie that. Endlich fragte er, wo er ſie hinthun ſollte, und ſie antwortete ihm wieder durch Zeichen, er ſollte ſie wieder in den Schrank legen. Er gehorchte, ſchloß alles wieder zu, verbarg den Kugelzieher in der Mauer wo er ihn gefunden hatte, und ſtieg, voll Ungeduld nach dem weitern Erfolg, wieder in die Galerie hinab.

Bey ſeinem Eintritt fiengen die Fenſter-Scheiben auſſerordentlich an zu zittern und zu klirren; er ſah umher, um zu bemerken wohin die Sonnenſtralen fielen, und ſah daß es auf das Bildnis eines jungen Menſchen war, deſſen Schönheit und groſſe Mine ihn ganz bezauberte. Er rückte dieſes Gemählde weg, und fand nichts als ein Getäfel von Ebenholz mit goldenen Leiſten, wie an den übrigen Wänden der Galerie: aber, da er ſeine Fenſter-Scheiben zu Rathe zog, ſah er, daß es ſich aufſchieben ließ. Er ſchob es alſo auf, und befand ſich nun am Eingang eines Vorſaals von Porphyr, der mit ſchönen Bildſäulen geziert war, und zu einer breiten Treppe von Agat führte, deren Seitenlehnen mit Gold eingelegt waren. Er ſtieg hinauf, kam in einen Saal, wo die Wände mit ſpiegelhellem Laſur überzogen waren, und aus dieſem in eine lange Reyhe herrlicher Zimmer, deren immer eines das andere an Pracht und Glanz und Schönheit der Mahlereyen und Koſtbarkeit

der

der Möblierung übertraf; bis er ſich endlich in einem Cabinet befand, wo er auf einem prächtigen Ruhebette eine Dame von auſſerordentlicher Schönheit erblickte, die zu ſchlafen ſchien. Indem er ſo leiſe als möglich hinzutrat, glaubte er zu ſehen, daß ſie vollkommen dem Bildnis gleiche, welches ihm die abgehauene Hand gezeigt hatte. Ihr Schlummer ſchien unruhig zu ſeyn, und ihr reizendes Geſicht ſchien etwas Schmachtendes und die Spuren eines langwierigen Grams zu verrathen.

Der Prinz betrachtete ſie noch mit groſſer Aufmerkſamkeit und Rührung, indem er aus Furcht ſie aufzuwecken, den Athem zurückhielt, als ſie im Schlafe zu ſprechen anfieng, und in dieſe von Seufzern halb erſtickte Worte ausbrach: „Denkſt du, Treuloſer, daß ich dich jemals lieben könne, nachdem du mich von meinem Alzindor entfernt haſt? Du, der vor meinen Augen ſich unterſtund eine ſo liebe Hand von einem Arme zu trennen, der dir ewig furchtbar bleiben muß! Denkſt du mir auf ſolche Art deine Ehrerbietung und Zärtlichkeit zu beweiſen? — O Alzindor, mein Geliebter! ſoll ich dich denn niemals wieder ſehen?„ — Der Prinz ſah mit äuſſerſter Bewegung, wie die Thränen bey dieſen Worten unter ihren geſchloßnen Augenliedern hervorzudringen ſuchten, und über ihre blaſſen Wangen, wie die

Thränen der Aurora an ſinckenden Lilien, herunter rollten. Er ſtund noch am Fuſſe des Ruhebettes, ungewis ob er ſie wecken oder noch länger in einem ſo traurigen Schlummer laſſen ſollte: als ihn auf einmal eine liebliche Muſick, wie von einer Menge zuſammenſtimmender Nachtigallen und Diſtelfinken, ſtutzen machte; und gleich darauf kam ein Adler von ungewöhnlicher Gröſſe herangeflogen, der einen goldenen Zweig voller Kirſchenförmigen Rubinen in ſeinen Klauen hielt. Er heftete ſeine Augen unverwandt auf die ſchlafende Schöne, als ob er in die Sonne ſähe; dann entfaltete er plözlich ſeine Flügel, um mit einer brünſtigen Sehnſucht, die in allen ſeinen Federn und Schwingen zitterte, auf ſie zuzufliegen: aber eine unſichtbare Gewalt ſchien einen magiſchen Kreis um ſie gezogen zu haben, den er nicht durchdringen konnte. Jezt betrachtete er den Prinzen mit groſſer Aufmerkſamkeit, näherte ſich ihm, und gab ihm den goldenen Zweig. In dieſem Augenblick erhoben die Vögel die ihn begleiteten, ein melodiſches aber ſo durchdringendes Getöne, daß es in allen Gewölben des Palaſtes wiederhallte.

Der Prinz, deſſen Verſtand nicht müßig war alle dieſe Ereigniſſe mit einander zu vergleichen, ſchloß daraus, daß dieſe Dame ohne Zweifel bezaubert und die Ehre, ſie zu befreyen, ihm vorbehal-

ten

ten ſey. Er näherte ſich ihr, ſezte ein Knie auf den Boden und berührte ſie mit dem goldnen Zweige. Alsbald erwachte die ſchöne Dame, erblickte den entfliehenden Adler, und rief ihm mit ausgebreiteten Armen nach: Bleibe, mein Geliebter, bleibe! Aber der königliche Vogel ſtieß einen traurigen und durchdringenden Laut aus, und flog mit allen ſeinen befiederten Sängern aus ihrem Geſichte.

Die Dame wandte ſich ſogleich gegen den Prinzen: Verzeyhe, ſprach ſie, daß eine Empfindung, welche ſtärker iſt als ich, der Dankbarkeit zuvorgekommen iſt. Ich weiß was ich dir ſchuldig bin: du haſt mich an das Licht zurückgerufen, das ich ſeit zweyhundert Jahren nicht geſehen habe; du allein konnteſt es; und der Zauberer, deſſen verhaßte Liebe die Urſache alles meines Unglückes iſt, vermochte nicht zu verhindern was das Schickſal durch dich zu bewürken beſchloſſen hatte. Es ſteht in meiner Macht, dir meine Dankbarkeit zu beweiſen, und ich brenne vor Verlangen ſie auszuüben. Sage mir, was du wünſcheſt: ich bin eine Feé, und will meine ganze Macht anwenden dich glücklich zu machen. Groſſe Frau, antwortete Krummbuckel, wenn eure Wiſſenſchaft bis ins Innere der Herzen eindringen kann, ſo müßt ihr ſehen, daß ich, mit allem was ich mein Unglück nennen muß, weniger zu beklagen bin als jemand anders. — Dies

ist eine Würkung deines guten Verstandes, verse-
te die Fee: aber gleichwohl kann ich den Gedanken
nicht ertragen deine Schuldnerin zu bleiben. Was
wünschest du? rede! — Ich wünsche euch den
schönen Alzindor wieder zu geben, sagte der
Prinz. — Die Fee heftete einen Blick auf ihn,
worin Bewunderung und Freundschaft sich auf
eine Art ausdrückten die über alle Worte ist: ich
fühle den Werth dieser Großmuth, sprach sie;
aber was du wünschest, muß durch eine andere
Person zu Stande gebracht werden, die dir nicht
gleichgültig ist. Dies ist alles was ich davon sa-
gen kann. Laß mich also nicht länger vergebens
bitten! Verlange etwas das dich selbst angeht! —
Schöne Fee, antwortete der Prinz, ihr sehet wie
mich die Natur mißhandelt hat; zum Spotte
nennt man mich Krummbuckel. Ich verlange
kein Adonis zu seyn, aber wenn ich nur nicht
lächerlich aussähe. — Du verdienest mehr als
dies, sagte die Fee, indem sie ihn dreymal mit
dem goldnen Zweige berührte: gehe, und sey so
schön von aussen als du es von innen bist!

Mit diesen Worten verschwand die Fee aus
seinen Augen; der Palast und alle die Wunder-
dinge, die der Prinz darin gesehen hatte, ver-
schwanden mit ihr, und er befand sich in einem
dicken Walde, mehr als hundert Meilen von dem
Thur-

Thurme, worein ihn der König Runzelwig hatte ſetzen laſſen.

Während ſich dieſes mit dem Prinzen zutrug, geriethen ſeine Wächter in die entſezlichſte Verlegenheit, wie ſie ihn um die Zeit des Abendeſſens nicht in ſeinem Zimmer fanden. Sie ſuchten ihn überall im ganzen Thurme, und fielen ſchier in Verzweiflung, da nirgends die geringſte Spur, was aus ihm geworden ſeyn könnte, zu ſehen war. Dem Könige die Wahrheit von der Sache zu hinterbringen, war keine Möglichkeit: er würde ihnen nicht geglaubt, ſie für Mitſchuldige an der Flucht ſeines Sohnes gehalten, und ſie dafür aufs grauſamſte beſtraft haben. Nach langem Berathſchlagen fanden ſie keine beſſere Auskunft, als den kleinſten aus ihrem Mittel mit einem groſſen Bucket auszuſtaffiren, ihn, als ob es der Prinz wäre, bey gezogenen Vorhängen in Krummbuckels Bette zu legen, und dem Könige die Nachricht zu bringen, daß ſein Sohn ſehr unpäßlich ſey. Dieſer Anſchlag wurde ungeſäumt ins Werk geſezt. Runzelwig, der ſich einbildete, der Prinz ſtelle ſich nur krank um ihn zu erweichen und ſeine Freyheit wieder zu erhalten, würdigte die Nachricht von ſeiner vorgegebenen Krankheit keiner Aufmerkſamkeit; je gefährlicher ſie die Sache machten, je gleichgültiger zeigte ſich

der König dabey: und dies war es eben was die Hüter gehoft hatten.

Immittelst war die Prinzeßin **Marmotte**, in eine Sänfte beſtmöglich eingepackt, am Hofe Königs **Runzelwig** glücklich angelangt. Der König gieng ihr entgegen: aber wie man ſie, nicht ohne viele Mühe, aus ihrer Maſchine herausgehoben hatte, und er ſie ſo verwachſen, krüppelhaft und mißgeſchaffen fand, daß ſie kaum einer menſchlichen Figur ähnlich ſah; konnte er ſich nicht enthrechen, ihr ein Compliment zu machen, das für eine Schwiegertochter und zum Willkomm eben nicht ſehr verbindlich war. Ey, zum Henker, Prinzeßin Marmotte, ſagte er, es ſteht ihnen auch wohl an meinen Krummbuckel zu verachten Ich läugne es nicht, er iſt ein häßliches Thier: aber, wahrhaftig, er iſt es noch bey weitem nicht ſo ſehr als Sie. Gnädiger Herr, antwortete die Prinzeßin, ich gefalle mir ſelbſt nicht wohl genug um über die Unhöflichkeiten, ſo Sie mir ſagen, empfindlich zu werden: indeſſen weiß ich nicht, ob Sie es für ein Mittel halten, mich deſto eher zur Liebe ihres reitzenden Krummbuckels zu verführen. Aber dies erkläre ich hiemit, daß ich, ihn, ungeachtet meiner armſeligen Geſtalt, nicht heurathen werde, und lieber ewig die Prinzeßin Marmotte als die Königin Krummbuckel heiſſen will. —

Der

Der König Runzelwig entrüſtete ſich nicht wenig über dieſe Antwort. Sie irren ſich ſtark, verſezte er, wenn Sie damit loszukommen denken. Da ich mich einmal in die Sache eingelaſſen habe, ſo muß ſie zu Stande kommen, das können Sie verſichert ſeyn. Ich muthe ihnen nicht zu, daß Sie meinen Sohn lieben ſollen; aber, bey Gott! Sie ſollen ihn heurathen, Prinzeßin, und wenn Sie an ihm erſticken müßten! Ihr Herr Vater, der über Sie zu befehlen hat, hat mir ſein Recht abgetreten, indem er Sie in meine Hände geliefert hat, und ich werde es geltend zu machen wiſſen. — Es giebt Fälle, erwiederte die Prinzeßin, wo uns das Recht zu wählen zuſteht. Man hat mich wider meinen Willen hieher gebracht, und ich werde Sie als meinen tödtlichſten Feind anſehen, wenn Sie Gewalt gegen mich gebrauchen. — Der König, den dieſe Rede noch mehr aufbrachte, entfernte ſich ohne ihr weiter zu antworten, ließ ſie in die Zimmer des Palaſtes bringen, die er für ſie hatte zu rechte machen laſſen, und gab ihr einige Hofdamen, die den Auftrag hatten, alles zu verſuchen, um ſie auf andere Gedanken zu bringen. Dieſe Damen thaten ihr möglichſtes ſich bey ihr in Gunſt zu ſetzen. Sie fanden bald Urſache genug, die Prinzeßin wegen der Vorzüge ihres Geiſtes zu bewundern; und ihre ungemeine Leutſeligkeit kam ihnen, indem ſie ſich

um ihr Vertrauen bewarben, auf halbem Wege entgegen: aber ſobald ſie die Saite, deren Ton der Prinzeßin ſo zuwider war, berühren wollten, hörte ihre Gefälligkeit auf, und ſie mußten alle Hoffnung aufgeben, über dieſen Punct etwas bey ihr auszurichten.

Bald hernach kamen die Hüter des Prinzen, welchen bange ward daß der König ihre Liſt und die Flucht ſeines Sohnes auf die eine oder andere Art entdecken möchte, und kündigten ihm in groſſer Beſtürzung an, daß er geſtorben ſey. Runzelwig, ſo hartherzig er vorher geweſen war, kam bey dieſer Nachricht ſchier von Sinnen; er heulte und tobte wechſelsweiſe; und weil er ſonſt niemand fand über den er ſeine Wuth mit einigem Schein Rechtens hätte auslaſſen können, ſo mußte es die Prinzen Marmotten entgelten, und er ließ ſie unverzüglich ſtatt des Verſtorbenen in den Thurm einſperren.

Die arme Prinzeßin wußte nicht wie ihr geſchah, da ſie ſich auf einmal ſo übel behandelt ſehen mußte: und da es ihr nicht an Herz fehlte, ſo ſprach ſie wie es ihr zuſtund gegen ein ſo ungebührliches Verfahren. Sie glaubte man würde es dem Könige hinterbringen, aber es unterſtund ſich niemand ihm davon zu ſprechen. Sie

ſchrieb

ſchrieb auch an ihren Vater wie übel man mit ihr umgienge, und lebte immer der Hofnung daß er bald Mittel finden würde ſie wieder in Freyheit zu ſetzen. Aber ſie hofte vergebens: alle ihre Briefe wurden aufgefangen und dem Könige gebracht.

Inzwiſchen ſuchte ſie ſich ihre Gefangenſchaft ſo gut ſie konnte zu erleichtern, und gieng alle Tage in die Galerie, um die Gemählde auf den Fenſterſcheiben zu betrachten. Nichts kam ihr ſonderbarer vor, als die Menge auſſerordentlicher Dinge die ſie darauf vorgeſtellt ſah, und daß ſie überall ſich ſelbſt vorgeſtellt fand. Es muß, dachte ſie, ſeit ich in dieſem Lande bin, die Mahler eine ſeltſame Krankheit überfallen haben, daß ſie ſo viel Vergnügen daran finden mich zu mahlen, als ob es ſonſt keine lächerlichen Figuren gäbe als die meinige. Oder iſt ihre Abſicht nur, die Schönheit dieſer reitzenden jungen Schäferin durch den Contraſt noch mehr zu erheben? — Gleich darauf fiel ihr auch ein junger Schäfer in die Augen, deſſen ungemeine Schönheit ſie nicht gleichgültig betrachtete. Wie ſehr iſt man zu bedauren, ſagte ſie, wenn man von der Natur ſo unmütterlich behandelt worden iſt wie ich! wie glüklich müſſen ſich dieſe ſchönen Leute fühlen! — Bey dieſen Worten traten ihr die Thränen in die Au-

gen. Sie warf einen Blick in einen Spiegel, und fand ſich ſo abſcheulich daß ſie ſich nicht ſchnell genug wieder umdrehen konnte. Indem ſah ſie, nicht ohne Entſetzen, ein kleines altes Weibchen vor ſich ſtehen, die noch weit häßlicher war als ſie ſelbſt; ihre Geſtalt und ſchlechte Kleidung, welche völlig ſo waren wie man in den Mährchen die Feen zuweilen erſcheinen ſieht, und dieſe plötzliche Art auf einmal dazuſeyn, brachte die Prinzeßin ſogleich auf die Vermuthung, daß ſie eines dieſer wundervollen Weſen ſeyn müſſe.

Prinzeßin, ſprach das alte Mütterchen zu ihr, wie du mich hier ſieheſt bin ich mächtig genug, dir das zu geben deſſen Ermangelung dir ſo ſchmerzlich iſt. Wähle zwiſchen Schönheit und Tugend! Willſt du ſchön ſeyn? du ſollſt es werden; aber ſobald du ſchön biſt, wirſt du eitel, einbildiſch, cokett und — noch etwas ärgers werden: willſt du bleiben wie du biſt, ſo wirſt du gut, verſtändig und beſcheiden bleiben. Wähle! — Da iſt nichts zu wählen, antwortete **Marmotte**, indem ſie der Fee in die Augen ſah: aber, iſt denn die Schönheit mit der Tugend ſo unverträglich? Nicht ſchlechterdings, antwortete die Alte: aber wenn ſie nun gerade bey dir unverträglich ſind? — Nun, rief die Prinzeßin mit entſchloßnem Tone, ſo will ich ewig häßlich bleiben! — Bedenke dich wohl,

Mar-

Marmotte, ſprach die Fee: ich will dir nichts unangenehmes ſagen, aber — es iſt doch was ſeltſames, daß jemand lieber Grauſen erwecken als gefallen wollen kann. Lieber alles Unglück in der Welt, erwiederte die Prinzeßin, als einen Augenblick aufhören edel und gut zu ſeyn. — Ich hatte blos für dich meinen weiß- und gelben Muff mitgebracht, fuhr die Alte fort: hätteſt du am gelben Ende hineingeblaſen, ſo würdeſt du auf der Stelle ſo ſchön geworden ſeyn wie dieſe Schäferin, die du ſo ſehr bewundert haſt; und du würdeſt den ſchönen Hirten, deſſen Bild deine Augen mehr als einmal auf ſich zog, zum Liebhaber bekommen haben. Haucheſt du hingegen am weiſſen Ende hinein, ſo wirſt du bleiben wie du biſt, aber immer feſter auf dem Wege der Tugend fortſchreiten, den du ſchon ſo muthig betreten haſt. — O mein liebes Mütterchen, rief die Prinzeßin, verſagt mir dieſe Wohlthat nicht; ſie wird hinlänglich ſeyn, um mich über die Verachtung der Welt hinwegſetzen zu können. Die Fee gab ihr den Muff, und Marmotte vergrif ſich nicht: ſie hauchte in das weiſſe Ende, und die Fee nahm ihren Muff wieder und verſchwand.

Wir müſſen aufrichtig ſeyn: es gab Augenblicke, wo die gute Prinzeßin nicht ihre Wahl bereuete, aber — wo ſie doch ſehr lebhaft den

Werth des Opfers fühlte, das ſie der Tugend gebracht hatte. Indeſſen fehlte es ihr, auch in ſolchen Augenblicken, nicht an guten Gedanken, die ſie nicht nur bald wieder mit ſich ſelbſt zufrieden machten, ſondern ihre Seele noch mit einem Licht und einem Wonnegefühl erfüllten, das nur das innige Bewußtſeyn unſers innern Werthes und daß wir gedacht und gehandelt haben wie wir ſollen, gewähren kann.

Inzwiſchen hofte ſie noch immer, daß ihre Briefe an ihren Vater nicht ohne Würkung bleiben, und daß er, wenn Runzelwig in Güte nicht zu bewegen wäre, an der Spitze eines Kriegsheeres kommen würde, ſeine einzige Tochter zu befreyen. Sie erwartete dieſen Augenblick mit Schmerzen, und hätte gar zu gern in das oberſte Geſchoß des Thurmes hinaufſteigen mögen: aber mit einer Figur wie die ihrige ſchien es eine völlige Unmöglichkeit. Doch, was iſt dem Entſchloßnen und Geduldigen unmöglich? Genug, ſie verſuchte es, und wiewohl ſie mehr als zwanzigmal abſetzen und ausruhen mußte, und beynahe einen halben Tag darüber zubrachte; ſo erkroch ſie doch endlich mit unſäglicher Mühe die oberſte Stufe. Ihr erſtes war, durchs Fenſter ins Feld hinauszuſehen. Da ſie aber immer nichts kommen ſah, entfernte ſie ſich vom Fenſter, um ein wenig auszuruhen; und, indem ſie ſich an die Mauer anlehnte,

lehnte, welche Prinz Krummbuckel aufgeriſſen und ziemlich ſchlecht wieder zugeſtickt hatte, gieng ein Stückchen Pflaſter los, und der goldene Kugelzieher fiel klingelnd auf den Boden vor ſie hin. Sie hob ihn auf, und bedachte ſich wozu er wohl dienen könnte; und da ſie an dem Schranke kein Schloß, ſondern nur eine Oefnung ſah, in welche der Kugelzieher paßte, ſo fiel ihr ſogleich ein, zu verſuchen ob ſich der Schrank nicht mit Hülfe deſſelben öfnen laſſen würde. Es gelang ihr auch, wiewohl mit vieler Mühe, und ſie war nicht weniger als der Prinz über alle die ſchönen und ſeltnen Sachen entzückt, womit die unzähligen Schubladen angefüllt waren. Endlich fand ſie auch das goldene Thürchen, die Schale von Karfunkel, und die im Blut ſchwimmende Hand. Sie fuhr über ihrem Anblick zuſammen, und würde das Gefäß vor Entſetzen haben fallen laſſen, wenn eine unſichtbare Gewalt ſie nicht gehalten hätte. Indem hörte ſie eine liebliche Stimme, die zu ihr ſagte: faſſe Muth, Prinzeßin, deine Glückſeligkeit hängt an dieſem Abenteuer. — Ach Gott! ſprach ſie zitternd, was vermag ich zu thun? Du muß, ſprach die Stimme, dieſe Hand mit dir in dein Zimmer nehmen, und ſie unter deinem Haupt-Pfühle verbergen; und wenn du einen Adler an dein Fenſter kommen ſiehſt, ſo öfne ihm das Fenſter und gieb ſie ihm.

Es ſind wohl wenig Dinge, vor denen die weibliche Natur mit ſolchem Grauen zurückſchaudert wie vor dem, was die Stimme der Prinzeßin zumuthete. Das Herz kehrte ſich ihr bey dem bloſſen Gedanken im Leibe um. Aber auf der andern Seite war es augenſcheinlich daß höhere Mächte hier im Spiele waren, und ſie fühlte ſich aufgefodert, in einer ſo auſſerordentlichen Gelegenheit auch auſſerordentlichen Muth zu äuſſern: denn ohne Zweifel hieng irgend eine groſſe Entwicklung von ihrer Entſchlieſſung in dieſem Augenblicke ab. Sie nahm alſo alle ihre Herzhaftigkeit zuſammen, ergrif ſchaudernd die abgehauene Hand, die einem Körper von groſſer Schönheit und Stärke angehört zu haben ſchien, und erſtaunte nicht wenig, ſie, ſobald ſie aus dem Gefäſſe herausgenommen war, ſo rein zu ſehen als ob ſie aus dem weiſſeſten Wachſe gebildet wäre. Sie hüllte ſie in ein reines Tuch, das ſie bey ſich hatte, und verbarg ſie in ihrem Rocke; ſchob hierauf alle Schubladen wieder hinein, ſchloß den Schrank zu, und verbarg den goldenen Kugelzieher ſo gut ſie konnte wo ſie ihn gefunden hatte. Bald darauf kamen ihre Aufwärterinnen, die über ihr ungewöhnliches Verſchwinden in groſſe Unruhe gerathen waren, und ſie überall im ganzen Thurme geſucht hatten, bis es ihnen endlich einfiel, ſie unter dem Dache zu ſuchen. Sie konnten nicht begreifen, wie Marmotte ohne ein Wunderwerk habe

he heraufkommen können, und trugen ſie wieder herunter, ohne daß ſie ihnen etwas von den auſſerordentlichen Dingen, die ihr begegnet waren, verrathen hätte.

Es vergiengen zwey Tage, ohne daß ſich etwas ungewöhnliches ſehen ließ: aber in der dritten Nacht hörte ſie ein Geräuſche an ihren Fenſtern. Sie zog ihren Vorhang, und erblickte beym Mondſchein einen groſſen Adler, der mit ſeinen Flügeln an das Fenſter ſchlug. Sie kroch ſo gut ſie konnte aus ihrem Bette heraus, rutſchte ans Fenſter und öfnete es, um den Adler hereinzulaſſen, der durch das Getöſe, ſo er mit ſeinen Flügeln machte, ihr ſeine Freude und Dankbarkeit bezeugen zu wollen ſchien. Sie ſäumte nicht ihm die Hand darzureichen. Er nahm ſie in ſeine Klauen, und verſchwand; und wenig Augenblicke darauf ſah ſie den ſchönſten Jüngling vor ſich ſtehen, den ſie jemals geſehen hatte. Er war von mehr als gewöhnlicher Gröſſe; ſeine Geſichtsbildung hatte etwas unbeſchreiblich edles und anmuthsvolles; ein reiches Diadem funkelte um ſeine Stirne, und in ſeinem ganzen Anſehen war etwas blendendes, das ein Weſen von höherer Ordnung anzukünden ſchien. Prinzeßin, ſagte er, eine höhere Macht waltet über mein Schickſal wie über das deinige: ſie bediente ſich deiner, um mich in meinen natürlichen Stand wiederherzuſtellen; du haſt ein Recht an meine wärmſte Dank-

bar-

barkeit. Bey dieſen Worten berührte er die Prinzeßin mit dem Bilde der Fee, das er in der Hand hatte, und verſchwand.

In dem nehmlichen Augenblicke ſank die Prinzeßin wie in eine angenehme Ohnmacht. Sie kam aber bald wieder zu ſich ſelbſt, und war nicht wenig erſtaunt, ſich, ohne zu wiſſen wie es zugegangen, am Ufer eines Bachs, der von hohen Gebüſchen überſchattet war, in der anmuthigſten Gegend von der Welt zu finden. Aber wie groß war erſt ihr Erſtaunen, da ſie, die Veränderung, welche während ihrer kurzen Ohnmacht mit ihrer Perſon vorgegangen, inne wurde, und bey einem Blick in das ruhige ſpiegelhelle Waſſer erkannte, daß ſie eben dieſe Schäferin war, deren Bild auf den Fenſterſcheiben der Galerie ihr ſo bezaubernd geſchienen hatte. Sie mußte aller ihrer Vernunft aufbieten, und kaum reichte ſie zu, um ſich zu überreden, daß ihr Selbſt noch das nehmliche ſey. Bald beſorgte ſie den Verſtand verlohren zu haben, bald daß alles nur Täuſchung ſey, und daß ſie unverſehens wieder in die vorige Marmotte zuſammenſinken würde. In der That hätte die Veränderung, wiewohl ſie nur das äuſſerliche betraf, nicht wohl gröſſer ſeyn können: denn aus der elendeſten und grauenhafteſten Menſchen-Figur, die jemals geweſen war, ſah ſie ſich in die ſchönſte liebreitzendſte Perſon verwandelt. Ihr

Wuchs

Wuchs hätte zu einer Diane oder Aurore, und ihre Geſichtsbildung und jugendliche Blüthe zu einer Hebe oder Pſyche das Modell abgeben können. Sie trug (wie die Schäferin von welcher ſie nun das Original war) einen weiſſen, mit den feinſten Spitzen garnirten Anzug; ein Gürtel von kleinen Roſen und Jesminen, die feinſte Schmelzarbeit, hielt ihr Gewand um die ſchmalen Weichen zuſammen; ihre ſchönen halbaufgebundnen Haare waren mit friſchen Blumen durchwunden, und zierliche Halbſtiefel von weiſſem Leder bekleideten den ſchönſten Fuß, der jemals den Sammt eines kurzbewachsnen Grasbodens betretten hatte. Sie fand einen vergoldeten Schäferſtab und einen mit Bändern und Blumen gezierten Hut neben ſich im Graſe, nebſt einer Heerde Schafe, die längs dem Ufer weideten, und auf ihre Stimme eben ſo folgſam hörten als der neben ihnen wachende Hund, der ſie zu kennen ſchien und ihr liebkoſete.

Welch eine wundervolle Verwandlung! und wie viele Betrachtungen hatte ſie darüber anzuſtellen! Vorher war ſie das häßlichſte aller Geſchöpfe geweſen, aber eine Prinzeßin: jezt das ſchönſte Mädchen das die Sonne jemals beſchienen hatte, aber dafür auch nichts als eine Schäferin. Hatte ſie beym Tauſche gewonnen oder verlohren? Gewonnen, ohne allen Zweifel; wenigſtens ſagte ſie

es ſich ſelbſt mit der lebhafteſten Freude: aber es gab doch auch Augenblicke, wo ihr der Verluſt ihres hohen Rangs nicht ganz gleichgültig war. Da die Sonne noch ſehr hoch ſtand, und nur ſchwache Lüftchen, die unter dem Laubgewölbe wo ſie ſich befand zu wohnen ſchienen, die Hitze des Tages milderten, ſo ſchlummerte ſie unter dieſen Betrachtungen unvermerkt ein — und wir benutzen dieſe Gelegenheit, um zu ſehen was indeſſen aus dem Prinzen Alazin, (wie wir ihn künftig nennen wollen) geworden iſt. Wir verlieſſen ihn, bey Verſchwindung der Fee und des Zauberpalaſtes, wo ihm ſo wunderbare Dinge begegnet waren, hundert Meilen von ſeinem Thurme, in einem ihm unbekannten Walde; wo er, ſobald er zu ſich ſelbſt kommen konnte, über die Verwandlung die mit ihm vorgegangen war, nicht weniger als die Prinzeßin Marmotte über die ihrige, in die angenehmſte Beſtürzung gerieth. Die Veränderung, welche das Berühren mit dem goldnen Zweige in ſeiner Figur hervorgebracht hatte, war ſo groß, daß Alazin den vormaligen Krummbuckel gar nicht mehr erkannte. Es brauchte einige Zeit bis er das fortdaurende Gefühl, daß er die nehmliche Perſon ſey die er kaum geweſen war, mit ſeiner jetzigen Geſtalt, die ein ganz neues Weſen aus ihm zu machen ſchien, in den gehörigen Einklang ſtimmen konnte. Er

kam

kam inzwiſchen unvermerkt an einen von hohen Erlen beſchatteten Teich, wo ſein Erſtaunen aufs höchſte ſtieg, indem er die Entdeckung machte, daß er Zug vor Zug dem ſchönen Schäfer glich, den er ſo vielmals, nicht ohne eine ſchmerzliche Vergleichung mit ſeiner damaligen Mißgeſtalt, auf den bemahlten Fenſterſcheiben betrachtet hatte. Die Aehnlichkeit erſtreckte ſich bis auf die Kleidung: auch fand ſich, damit ihm nichts zu einem Schäfer nach der Weiſe der Aſträa oder der Hirten des Geßneriſchen Arkadiens abgienge, unvermerkt eine Heerde ſchöner Schafe bey ihm ein, die ihn für ihren Herrn und Führer erkannte. Sogar für eine Hütte hatte die dankbare Fee geſorgt: Alazin fand ſie, mit allem Zugehör einer ſchäferiſchen Haushaltung, am Ende des Waldes, in einem anmuthigen Thale, durch welches ſich ein Bach ſchlängelte, an deſſen Ufern zu beyden Seiten, hie und da verſchiedene Schäferwohnungen zwiſchen fruchtbaren Bäumen, oder aus halbverdeckenden Gebüſchen hervorragten. Das ſüſſe Gefühl der Freyheit, und das Vergnügen eines verhaßten Nahmens mit einer noch verhaßtern Geſtalt los zu ſeyn, lieſſen ihn eine gute Weile nicht daran denken, daß er mit dieſer Figur und dieſem Nahmen auch ſein Königreich verlohren hatte, und daß der Sohn und Erbe eines Königs ſich nun gefallen laſſen mußte, ſeinem Scep-

ter nichts als eine Heerde Schafe und einen getreuen Hylax unterthan zu ſehen. Aber endlich dachte er doch daran; und ſeine Betrachtungen darüber würden vielleicht nicht die angenehmſten geweſen ſeyn, wenn ſein guter Verſtand ihn nicht fähig gemacht hätte, ſich ſeinem Schickſale mit guter Art zu unterwerfen; zumahl, da er aus allem was ihm begegnet war augenſcheinlich erkennen mußte, daß es von einer wohlthätigen Macht geleitet werde.

Alazin hatte ſchon einige Zeit in dieſem Hirtenlande gelebt, wo ihm ſeine Geſtalt, und ſein gefälliges Betragen in wenig Tagen die Herzen der rohen aber gutartigen Einwohner gewonnen hatte: als ihn ein geheimer Zug, den er für Zufall hielt, an den Ort führte, wo die ſchöne Schäferin ſchlummerte. Kaum war er nahe genug hinzugetretten, um ſie genau zu betrachten, Himmel! wie wurde ihm zu Muthe, da er das Original eben dieſer reitzenden Schäferin in ihr erkannte, die er auf den Fenſterſcheiben der Gallerie ſo vielmals abgebildet gefunden, und niemals ohne die zärtlichſte Regung hatte anſehen können! Er würde, wofern er ſich nicht gleich an einen Baum angehalten hätte, von der heftigen Würkung, die dieſe Ueberraſchung auf ſein ganzes Weſen machte, der Länge nach hingeſtürzt ſeyn. Aber er erhohlte

hohlte ſich bald wieder, um ſie aufs neue anzuſchauen, oder vielmehr, das unbeſchreibliche Vergnügen, das er beym Anſchauen eines ſo vollkommenen Gegenſtandes — einer Schönheit, die er blos für den glüklichen Traum eines gefühlvollen Künſtlers gehalten hätte — empfand, war die beſte Stärkung ſeiner vom erſten Anblick betäubten Sinnen. Er ließ ſich vor ihr auf die Knie nieder; ſein Auge, ſein Herz, ſein ganzes Weſen ſchien in eine einzige von ihr ausgefüllte Empfindung zuſammengezogen, und er würde bis in die Nacht in dieſem wonnevollen Anſchauen unverwandt beharret haben, wenn ſie nicht von ſelbſt erwachet wäre. **Klaremonde**, (denn wir werden ihr nun, wie billig, ihren eigenen Nahmen wieder geben) hatte kaum die Augen aufgeſchlagen, als ſie in dem ſchönen Schäfer, den ſie in der ehrerbietigſten Stellung vor ſich knien ſah, eben denjenigen erkannte, deſſen Bild ihr in der Galerie öfters vorgekommen war. Dieſer Umſtand, der ihn gewiſſermaſſen zu einer alten Bekanntſchaft machte, milderte bey ihr die Verlegenheit, in welcher ſie ſich befunden hätte, wenn er ihr ganz fremde geweſen wäre. Ihre Augen waren ſchon mit ſeiner Schönheit bekannt, und ihr Herz, an eine gewiſſe zärtliche Regung bey ſeinem Anblick eben ſo gewöhnt, war bereits zu ſehr dazu geſtimmt gut von ihm zu denken, als daß es ihr hätte ein-

ſollen können, einiges Mißtrauen in ihn zu ſetzen. Zwey ſo vollkommne Perſonen, wie ſie beyde waren, und deren Inneres ſo ſchön und rein zuſammengeſtimmt iſt, können einander nicht anſehen, ohne daß jedes das andere ſeiner würdig finde; ſie verſtehen einander in der erſten Minute beſſer, als gemeine Menſchen nach einem Jahrelangen Umgang. Das erſte was ſie für einander fühlen iſt Wohlwollen, und dieſes Wohlwollen iſt Freundſchaft, und dieſe Freundſchaft iſt, bey einem jungen Schäfer und einer jungen Schäferin, Liebe. Hiezu kommt noch, daß **Klaremonde**, mit ihrer Verwandlung aus einem mißgeſchafnen Murmelthiere in das ſchönſte aller Mädchen, zugleich aus einer Prinzeßin in eine Schäferin verwandelt worden war. Zwar nicht ſo, daß ſie die Erinnerung an ihre Geburt und an die Vorrechte ihres vorigen Standes ganz darüber verlohren hätte: aber bey einer Perſon von ihrem Geiſte und Herzen mußten dieſe Vorrechte in ihrem neuen Stande viel von ihrem anſcheinenden Werthe verliehren. Der Rang einer Prinzeßin hat ſeine Ungemächlichkeiten; der niedrige Stand einer Schäferin ſeine Vortheile. Ueberdies, was für Urſache hätte die Schäferin **Klaremonde** haben können, ihren ehmaligen Stand noch immer geltend machen zu wollen? Was für Hofnung konnte ſie ſich machen, wofern ſie auch den Weg in die Staa-

ten

ten ihres Vaters gefunden hätte, jemals für die Prinzeßin **Marmotte** erkannt zu werden? Sie hätte die Geſchichte ihrer Umgeſtaltung noch ſo lebhaft erzählen mögen, wer würde ſie geglaubt haben? — Mit dem ſchönen **Alazin** hatte es vollkommen die nehmliche Bewandnis. Wir können alſo verſichern, daß alles, was die Geſchichtſchreiberin der Begebenheiten dieſes wundervollen Paares, die Gräfin d' **Aulnoy**, von dem ſtrengen Betragen der Prinzeßin **Brilliante** (wie ſie ihre verwandelte **Marmotte** nennen läßt) gegen den ſchönen Schäfer erzählt, aus verfälſchten Urkunden gezogen ſeyn muß; daß der Schäfer und die Schäferin kein Wort von allem, was dieſe Dame ſie ſprechen läßt, mit einander geſprochen haben; und daß beyde viel zu viel Verſtand und Geſchmack beſaſſen, um die Verſe gemacht zu haben, die ſie ihnen in den Mund legt. Da wir berechtigt ſind unſre Nachrichten für die zuverläßigern zu halten: ſo fahren wir fort, ihnen in unſrer Erzählung zu folgen, und ſagen demnach: daß **Klaremonde** und **Alazin**, bey aller der Verwunderung womit ſie einander in der erſten Ueberraſchung anſahen, ein Zutrauen gegen einander zeigten, welches uns zu beweiſen ſcheint, daß ihre Herzen ſchon einverſtanden waren, ehe ſie Zeit hatten ſich gegen einander zu erklären. Iſts möglich? rief **Alazin**, Sie ſind es ſelbſt? — Eben dieſe Frage ſchwebt

auch auf meinen Lippen, sagte Klarémonde. — Es sind nur wenige Wochen, seit ich Ihr Bild auf den gemahlten Glasscheiben eines alten Thurmes gesehen habe, worin ich gefangen gehalten wurde, sagte der schöne Schäfer. — Es sind nur wenige Stunden, seit mir eben das mit dem Ihrigen geschehen ist, sprach die schöne Schäferin. — Meine Geschichte ist seltsam: Sie würden sie unglaublich finden, wenn ich sie Ihnen erzählte, sagte der Schäfer. — Eben das würde Ihnen mit der meinigen begegnen, sagte die Schäferin. — „Ich wurde von meinem Vater in einen alten Thurm gesperrt, weil ich eine gewisse Prinzeßin nicht heurathen wollte, die selbst in ihrem Bildnisse, wiewohl ihr der Mahler unfehlbar geschmeichelt hatte, so häßlich aussah, daß es keine Möglichkeit war sie zu heurathen.“ — Und ich wurde von meinem Schwiegervater eingesperrt, weil ich nicht die Gemahlin seines Sohnes werden wollte, den ich zwar selbst nie gesehen habe, aber vor dessen bloßem Bildnis das Herz sich mir im Leibe umkehrte. — „Ich war damals nicht was ich jezt bin, fuhr der Schäfer fort: und wie häßlich auch derjenige seyn mochte, den man Ihnen zum Gemahl aufdringen wollte, so konnt' er's doch gewis nicht mehr seyn als ich.“ — Ich war damals auch nicht was ich jezt scheinen mag, versezte die Schäferin: aufrichtig zu reden, meine

Figur

Figur war ſo krüppelhaft, daß mich niemand ohne Jammer anſehen konnte, und doch ſo lächerlich dabey, daß man ſich in die Lippen beiſſen mußte, um mir nicht ins Geſicht zu lachen. — Man nannte mich aus Verſpottung Krummbückel, ſagte der Schäfer — Und mich aus eben der Urſache Marmotte, ſagte die Schäferin. Himmel! riefen beyde zu gleicher Zeit, ſo ſind wir ja eben die, die man zwingen wollte einander zu heurathen! Wie unglücklich, fuhr der ſchöne Schäfer fort, daß die wunderthätigen Mächte, deren Werk unſre Verwandlung iſt, es nicht einige Wochen früher vorgenommen haben! — Oder, daß ſie uns nicht lieſſen wo ſie uns fanden! — ſezte die ſchöne Schäferin hinzu. — Doch nein, nicht unglücklich, ſagte jener, wenn meine liebenswürdige Schäferin von den Empfindungen gerührt werden könnte, die mir ihr Bildnis beym erſten Anblick einflößte. — Klaremonde erröthete und ſchlug die Augen nieder, und Alazin war ſo beſcheiden, auf keine deutlichere Antwort zu dringen.

Sie erzählten einander darauf ihre Begebenheiten mit allen Umſtänden; und wiewohl der ſchöne Schäfer ein zu zartes Gefühl hatte, um die ſchon einmal berührte Saite ſo bald wieder anzuſchlagen: ſo ſchienen doch beyde in dem Ge-

danken, was ſie einander ſeyn könnten, überflüſſige Urſache zu finden, mit ihrem Schickſale zufrieden zu ſeyn. Wie es gegen Abend gieng, erſuchte Klaremonde ihren neuen Freund, der in dieſer Gegend ſchon wohl bekannt war, ſie zu einer anſtändigen Perſon ihres Geſchlechtes zu führen, unter deren Aufſicht ſie leben könnte, da es für eine junge Perſon in ihrer Lage doch nicht wohl ſchicklich wäre, unter einem unbekannten Volke ganz allein zu wohnen. Er führte ſie in eine der geräumigſten und reinlichſten Hütten dieſes Thales, wo ſie, auf ſeine Empfehlung, (wiewohl ihr bloſſes Anſehen ſchon Empfehlung genug war) von einem guten alten Mütterchen aufs freundlichſte empfangen und bewirthet wurde. Sie brauchte nur ſehr wenig Zeit um das ganze Herz der alten zu gewinnen, die ſich nicht wenig darauf zu gut that, eine ſo liebenswürdige Pflegetochter zu bekommen. Daß der Prinz-Schäfer und die Prinzeßin-Schäferin von dieſer Zeit an, die Nacht ausgenommen, ſich ſelten lange von einander trennten, iſt leicht zu errathen. Verſchiedene Wochen kamen ihnen auf dieſe Weiſe wie einzelne Tage vorüber. Aber da ſie einander auch alle Tage lieber wurden, ſo geriethen ſie zulezt ganz natürlich auf die Frage: was das Schickſal wohl über ſie beſchloſſen haben möchte? und dieſe Frage ſchien ſich aus dem Wege, den es mit ihnen gegangen, von ſelbſt auf eine

ſehr

ſehr entſcheidende Art zu beantworten. Der Rückweg in ihren angebohrnen Stand ſchien ihnen auf immer abgeſchnitten zu ſeyn, und ihr neuer, niedriger, der Welt verborgener, aber glücklicher Zuſtand bekam alle Tage neuen Reiz für ſie. Ohne Zweifel hatte das Schickſal ihre Vereinigung beſchloſſen, die in ihren vormaligen Umſtänden unmöglich geweſen war, oder wenn ſie endlich auch erzwungen worden wäre, ihr beyderſeitiges Elend nur vergröſſert hätte. Kurz, ſie mochten ſich als Königskinder oder als Hirten betrachten, ſo ſtand dem, was nun der einzige Wunſch ihrer Herzen war, nichts im Wege. Sie vereinigten ſich alſo, und der Tag ihrer Vermählung war ein Feſt für dieſes ganze Hirtenland.

Alazin hatte ſich, da er noch der Prinz Krummbuckel hieß, mit beſonderm Fleiſſe auf verſchiedene Theile der Natur-Wiſſenſchaft gelegt. In ſeinem Hirtenſtande machte er die Zucht der eßbaren und heilſamen Pflanzen, und der fruchtbaren Bäume zu ſeiner Hauptbeſchäftigung, und er wurde dem Hirtenvolke dadurch auf mehr als eine Art nüzlich. Die ſchöne **Klaremonde** lehrte die jungen Schäferinnen die Pflege der Seidenwürmer, und die Zubereitung ihres koſtbaren Geſpinſtes. Beyde trugen nicht wenig dazu bey, das Leben dieſer gutartigen Natur-Menſchen zu verſchönern,

und

und ihren Wohlſtand zu vermehren, ohne die Unſchuld ihrer Sitten zu verderben. Eine Reyhe ſchöner Kinder, wie ſie von ſolchen Eltern kommen mußten, vervielfältigten die Arbeit und die ſüſſen Sorgen ihres häuslichen Standes, indem ſie ihre Glückſeligkeit vollkommen machten. Die Fee, und der Genie Alzindor waren mit ihrem Werke zufrieden. Die Frau d' Aulnoy verſichert uns zwar, ſie wären unſerm glüklichen Paare wieder erſchienen, und hätten es mit einem Palaſte von Diamanten, und mit einem Garten beſchenkt, worin alle Bäume von Golde, alle Blätter von Smaragd, und alle Blumen und Früchte von gewachſnen Rubinen, Saphiren, Türkiſſen, Amethyſten und Chryſolithen geweſen ſeyen. Aber wir können verſichern daß kein wahres Wort daran iſt Um was hätte ein ſolches Haus und ein ſolcher Garten die Glücklichen glücklicher machen können?

III.

Der

Druide,

oder die

Salamandrin und die Bildſäule.

Es war an einem ſchwülen Tage zu Ende des Sommers, da die Sonne ſich bereits zu neigen anfieng, als ein plözlich einbrechendes Ungewitter einen wandernden Fremdling, deſſen äuſſerliches An-

Anſehen eher Dürftigkeit als Wohlſtand ankündigte, in einer ziemlich wilden und ihm gänzlich unbekannten Gegend überfiel, und ihn nöthigte, ſich nach irgend einem Orte umzuſehen, wo er Schirm gegen den daherbrauſenden Sturm finden könnte. Die natürliche Dunkelheit eines finſtern Tannenwaldes, durch die Schwärze der Gewitterwolken, womit der ganze Horizont umzogen war, verdoppelt, hüllte ihn auf einmal in eine ſo grauenvolle Nacht ein, daß er ohne das blendende Licht der Blitze nicht zwanzig Schritte vor ſich hätte ſehen können. Glücklicher Weiſe entdeckte er bey dieſer furchtbaren Art von Beleuchtung einen alten halbzerfallenen Thurm, der auf einer kleinen Anhöhe aus wildem Buſchwerke hervorragte, und ihm, wenn er ihn nur erreichen könnte, eine erwünſchte Zuflucht anzubieten ſchien. Bey dieſem Anblick fiel ein Stral von Freude in die Seele des Wanderers; eine Freude die ſich in Entzücken verwandelte, da ein neuer ſehr heller Blitz ihn wahrnehmen ließ, daß unter den zerfallnen Zinnen dieſes Thurmes noch drey derſelben ganz unbeſchädigt waren. Endlich, rief er, habe ich gefunden was ich ſchon ſo lange vergebens ſuche — denn es iſt unmöglich, daß mich Calaſiris betrügen könnte — ganz gewis iſt dies der Thurm, wo ich das Ziel meiner Wünſche finden ſoll.

Indem erblickte er einen ſchmalen Fußpfad, der ſich durch das Gebüſche zu dem Thurme hinaufzuwinden ſchien. Eine gute Vorbedeutung! dachte er; und würklich führte ihn dieſer Pfad einen ſo kurzen Weg, daß er in wenigen Minuten bey dem Thurm anlangte: dem einzigen Ueberreſt eines dem Anſehen nach uralten zerſtörten Schloſſes, deſſen majeſtätiſche Trümmer, mit Buſchwerk und Farnkraut durchwachſen, in wilden und ſeltſamen Formen umherlagen.

Der Fremdling, dem der einfallende Platzregen keine Zeit ließ, dieſe rauhen Schönheiten zu betrachten, eilte was er konnte, das Innere des Thurmes zu gewinnen, deſſen Eingang offen ſtund; und er befand ſich nun in einer groſſen gewölbten Halle, die, durch den Eingang, und von oben herab durch eine lange und ſchmale Oefnung in der dicken Mauer, nur gerade ſo viel Licht empfieng, daß er eine Windeltreppe gewahr werden konnte, die in den obern Theil des Gebäudes führte. Ungeachtet des freudigen Ausganges, den ſich ſeine Seele weiſſagte, überfiel ihn eine Art von Grauen, und das Herz klopfte ihm, wie einem der zwiſchen Furcht und Hofnung der Entſcheidung ſeines Schickſals entgegen geht, indem er, mit beyden Händen um ſich tappend, dieſe finſtre Treppe hinauf ſtieg. Er fand, daß ſie ſich ohne Stufen, in einer

ner ziemlich ſanften Erhebung, dreymal um den Thurm herumwand, bis ſie ihn zu einem kleinen Vorſaal führte, der ſo ſchwach beleuchtet war, daß er nichts darinn erkennen konnte als eine ſteinerne Bank an der einen Seitenwand, und den ſchmalen Eingang in ein anderes Gemach, aus welchem das wenige Licht hervorbrach, das in dem kleinen Saale dämmerte. Er blickte durch dieſen Eingang hinein, und was er auf den erſten Blick entdeckte, gab ſeiner Erwartung auf einmal eine ſolche Gewisheit, daß er zurück fuhr, und, um einen ruhigern Schlag ſeines Herzens abzuwarten, ſich auf die mit Matten belegte Bank im Vorſaal niederſezte. Er betrachtete ſeinen Aufzug, und ſchämte ſich zum erſtenmale der Figur, die er darinn machte. In der That ſah er nichts weniger als einer Perſon gleich, die zum Eintritt in ein ſo geſchmücktes Gemach berechtigt war. Ein brauner Leibrock von grober Leinwand, der ihm bis an die Knöchel reichte, und ein ſehr abgetragener, an den Enden zerriſſener Mantel von blauem Tuche, mit einem ledernen Gürtel um die Hüften, machte ſeine ganze Kleidung aus. Er trug eine Art von Halbſtiefeln, denen man es nur zu ſehr anſah, daß ſie durch lange Dienſte mitgenommen waren; und den Kopf hatte er in einer groſſen Mütze von braunem Tuche ſtecken, die von ſeinem ſchwarzbraunen runzlichten und abgezehrten

Ge-

Geſichte nur ſo viel ſehen ließ als nöthig war, ſeinen Anblick widerlicher zu machen. Alles dieſes, mit einem auf die Bruſt herabhangenden rothen Barte, machte ein Ganzes aus, das jedermann beym erſten Anblick für einen Bettler halten mußte, und war nicht ſehr geſchickt, weder das Auge noch das Herz für ihn einzunehmen. Indeſſen, da er gleichwohl mit dieſer nehmlichen Figur ſchon über ein ganzes Jahr durch die Welt gekommen war, raffte er ſich zuſammen, und entſchloß ſich, es darauf ankommen zu laſſen, wie er in dem prächtigen Zimmer würde aufgenommen werden.

Er gieng hinein, und es däuchte ihm er trete in das Schlafgemach einer Göttin. Der Fußboden war mit einer Decke von goldnem Stoffe belegt; die Wände mit blaßgrünen atlasnen Tapeten beſchlagen, und ringsum mit Kränzen von vergoldetem Schnitzwerk eingefaßt, woran groſſe Guirlanden von friſchen natürlichen Blumen herumterhiengen. Mit eben dergleichen waren auch die roſenfarbnen Vorhänge eines prächtigen zeltförmigen Ruhebettes aufgebunden, welches nebſt einigen an den Wänden aufgeſchichteten Polſtern von blaßgelbem Atlas, mit Silber durchwürkt, die ganze Geräthſchaft dieſes Zimmers ausmachte. Das Ganze empfieng durch die buntbemahlten Glas-

ſcheiben eines einzigen groſſen eyrunden Fenſters eine Art von gebrochnem Lichte, das die angenehmſte Würkung machte, und dieſen Ort zum unbelauſchten Genuß eines geheimnisvollen Glükes zu beſtimmen ſchien. So unerwartet alles dies unſerm Wanderer in dieſer Wildnis und in dem halbverfallnen Thurm eines alten zertrümmerten Schloſſes war, ſo war ihm doch noch unerwarteter, daß er, anſtatt deſſen was er hier zu finden hoffte, einen jungen Menſchen auf dem Ruhebette liegen ſah, der bey ſeiner Annäherung ſich aufrichtete, und ihn mit einem finſtern aber ruhigen Blicke betrachtete, ohne das mindeſte Zeichen von Furcht oder Verlegenheit über die unvermuthete Erſcheinung einer Figur von ſo ſchlimmer Vorbedeutung von ſich zu geben.

Der Jüngling war in einen abgenuzten Mantel von Scharlach gehüllt; ſeine Haare (die ſchönſten gelben Haare, die man ſehen konnte) hiengen nachläßig in langen natürlichen Locken um ſeine Schultern; ſeine Augen lagen tief im Kopfe, ſeine Geſichtsfarbe war blaß und kränkelnd, und über ſein ganzes Weſen war ein Ausdruck von Schwermuth ausgegoſſen, der den Reſten einer dahingeſchwundnen, aber noch immer ungemeinen Schönheit etwas unbeſchreiblich rührendes gab.

Der

Der Fremde fühlte sich beym ersten Blick so stark zu dem liebenswürdigen Unbekannten hingezogen, und mit so viel Theilnehmung für ihn erfüllt, daß er verlegen war, Worte für das zu finden was er ihm auf einmal hätte sagen mögen. Er fieng damit an, daß er eine Entschuldigung hervorstotterte, die ihn der Jüngling nicht zu Ende bringen ließ. Du scheinst, sagte er, nach deinem Ansehen zu urtheilen, dem Glücke wenig schuldig zu seyn; wenn du unglücklich bist, so bist du mein Bruder, und mir willkommen wer du auch seyn magst.

Ich bin ein Fremdling, antwortete der Wanderer, ein Ungewitter, das mich in diesem Walde überfiel, trieb mich hieher; ich erblickte, indem ich um einen Schirmort mich umsah, diesen Thurm, und das Wunderbarste dabey ist, daß es gerade der war, den ich schon seit fünf oder sechs Monaten in diesem Lande suche.

Bey diesen Worten richtete der schöne Jüngling sich noch mehr in die Höhe, um den Fremden mit verdoppelter Aufmerksamkeit zu betrachten; und wiewohl das Aeusserliche desselben eher abschreckend als anziehend war, so glaubte er doch den Klang seiner Stimme im Innersten seines Herzens wiederhallen zu hören; und blos um die-

ſes Klanges willen, der auf einmal die ſüſſeſten und ſchmerzlichſten Erinnerungen in ihm rege machte, fühlte er ſein Herz ſich gegen den Unbekannten aufthun, der ihm, ohne daß er ſich ſagen konnte warum, ganz etwas anders zu ſeyn ſchien als ſeine Auſſenſeite zu erkennen gab. Kurz, ſie wurden in wenig Minuten ſo gute Freunde, als ob ſie ſich ſchon eben ſo viele Jahre gekannt hätten. Der ſchöne Jüngling hieß den Alten neben ſich auf das Ruhebette ſitzen, und ſtand auf, um aus einem verborgenen Schrank in der Mauer einige Früchte, etwas Brod und eine Flaſche zyprischen Wein zu hohlen. Dieſe Flaſche, ſprach er, ſteht ſchon einige Tage unerbrochen hier; ich kann ſie nicht beſſer anwenden als dich damit zu erfriſchen. Du ſcheinſt deſſen zu bedürfen, Freund; ich nähre mich ſeit mehr als einem Monat von bloſſem Brod und Waſſer.

Der Alte dankte ihm mit einem Blick der zärtlichſten Theilnehmung für ſeine Güte; und, um dir wenigſtens meinen Willen dankbar zu ſeyn zu beweiſen, ſprach er, will ich damit anfangen, mich dir in meiner eigenen Geſtalt zu zeigen. Mit dieſen Worten löſete er eine unter ſeinem Barte verborgene Schnur auf, nahm ſeine Mütze und ſein ſchwarzbraunes runzlichtes Mumiengeſicht mit dem langen rothen Barte (welches nichts weiter

als eine ſehr künſtlich gearbeitete Larve war) ab, warf ſeinen Mantel von ſich, und zeigte dem ſchönen Jüngling einen ſchwarzlockichten jungen Menſchen von ſeinem Alter, der an Schönheit nur ihm allein weichen konnte, wiewohl er, ſo wie er ſelbſt, von irgend einem geheimen Grame noch mehr als von ausgeſtandenen Mühſeligkeiten gelitten zu haben ſchien.

Der Unbekannte war bey den Worten: „ich will mich dir in meiner eigenen Geſtalt zeigen„ in eine Bewegung gerathen, die er nicht verbergen konnte: aber, wiewohl er ſich einen Augenblick darauf in der ſeltſamen Hofnung, die ſie in ihm entzündet hatten, betrogen ſah: ſo fand er doch etwas ſo beſonderes und intereſſantes in der Geſichtsbildung des ſchönen Fremden, daß er nicht ſatt werden konnte ihn anzuſehen. Endlich hielt er ſich nicht länger; er ſprang auf, fiel ihm um den Hals, drückte ihn mit feuriger Wärme an ſeine Bruſt, und überſchwemmte ſeine Wangen mit einem Strome von Thränen.

Der Fremde, wie gerührt er ſich auch von einem ſo plözlichen und ſonderbaren Ausbruch von Zärtlichkeit fühlte, konnte ſich doch nicht enthalten, ein Erſtaunen darüber in ſeinem Geſichte zu zeigen, das dem Jüngling vom Thurme nicht unbemerkt

blieb. Du ſollſt alles erfahren, ſprach dieſer, indem er ihn von neuem umarmte; aber vorher ſchwöre mir, wenn du anders willſt daß ich das Leben wieder lieb gewinne, ſchwöre mir daß du mich nie wieder verlaſſen willſt, und daß uns von nun an nichts als der Tod trennen ſoll! — Ich ſchwöre dirs, antwortete der Fremde mit halb erſtickter Stimme und thränenden Augen, ich ſchwöre dirs bey dem Leben derjenigen für die ich ſelbſt athme, die ich ſo lange ſchon ſuche, und die ich hier zu finden hoffte.

Hier in dieſem Thurme? rief der andere mit einer ſichtbaren Bewegung — doch, ich denke das haſt du mir ſchon geſagt? Es iſt etwas geheimnisvolles in deinen Reden, in deinen Geſichtszügen, und in unſerm Zuſammentreffen in dieſem Thurme. Sage mir, ich beſchwöre dich, wer du biſt und wen du hier ſucheſt? und ich will deine Offenherzigkeit erwiedern, und deinem Buſen ein Geheimnis anvertrauen, das noch niemals aus dem meinigen gekommen iſt, und woran das Schickſal meines Lebens hängt.

Eine unfreywillige Sympathie zieht mich zu dir ſeitdem meine Augen den deinigen begegneten, antwortete der Fremde; was könnte ich dir vorenthalten wollen, da ich alle Augenblicke bereit bin, dir

dir die Stärke der Zuneigung, die du mir einflöſſeſt, mit Darſetzung meines Lebens zu beweiſen? Aber mache dich auf eine ſeltſame Geſchichte gefaßt!

Sie kann ſchwehrlich ſeltſamer ſeyn, erwiederte jener, als diejenige die ich dir zu erzählen habe, wenn du erſt ſo gefällig geweſen ſeyn wirſt meine Ungeduld zu befriedigen.

Während dieſe beyden Jünglinge, zu ſehr mit einander und mit ſich ſelbſt beſchäftiget um auf etwas anders aufmerkſam zu ſeyn, in dieſem Geſpräche begriffen waren, langten zwey bis an die Augen eingehüllte Reuter bey dem Thurme an, die der noch fortdaurende Sturm hier ebenfalls Schirm zu ſuchen nöthigte. Sie lieſſen einen Knecht bey ihren Pferden, und ſtiegen die Wendeltreppe hinauf. Aber bevor ſie den Vorſaal erreichten, merkten ſie ſchon daß ſie hier nicht allein ſeyen, und daß in dem daranſtoſſenden Zimmer ziemlich laut geſprochen werde. Beſcheidenheit oder Vorwiz, oder was es ſonſt war, hielt ſie ab, die Unbekannten in ihrer Unterredung zu ſtören. Sie ſezten ſich alſo, ohne von jenen bemerkt worden zu ſeyn, auf die ſteinerne Bank, nahe bey dem Eingang in das ofne Zimmer, wikelten ſich aufs neue in ihre Mäntel ein, und

blieb. Du ſollſt alles erfahren, ſprach dieſer, indem er ihn von neuem umarmte; aber vorher ſchwöre mir, wenn du anders willſt daß ich das Leben wieder lieb gewinne, ſchwöre mir daß du mich nie wieder verlaſſen willſt, und daß uns von nun an nichts als der Tod trennen ſoll! — Ich ſchwöre dirs, antwortete der Fremde mit halb erſtickter Stimme und thränenden Augen, ich ſchwöre dirs bey dem Leben derjenigen für die ich ſelbſt athme, die ich ſo lange ſchon ſuche, und die ich hier zu finden hoffte.

Hier in dieſem Thurme? rief der andere mit einer ſichtbaren Bewegung — doch, ich denke das haſt du mir ſchon geſagt? Es iſt etwas geheimnisvolles in deinen Reden, in deinen Geſichtszügen, und in unſerm Zuſammentreffen in dieſem Thurme. Sage mir, ich beſchwöre dich, wer du biſt und wen du hier ſucheſt? und ich will deine Offenherzigkeit erwiedern, und deinem Buſen ein Geheimnis anvertrauen, das noch niemals aus dem meinigen gekommen iſt, und woran das Schickſal meines Lebens hängt.

Eine unfreywillige Sympathie zieht mich zu dir ſeitdem meine Augen den deinigen begegneten, antwortete der Fremde; was könnte ich dir vorenthalten wollen, da ich alle Augenblicke bereit bin, dir

die die Stärke der Zuneigung, die du mir einflößest, mit Darsetzung meines Lebens zu beweisen? Aber mache dich auf eine seltsame Geschichte gefaßt!

Sie kann schwehrlich seltsamer seyn, erwiederte jener, als diejenige die ich dir zu erzählen habe, wenn du erst so gefällig gewesen seyn wirst meine Ungeduld zu befriedigen.

Während diese beyden Jünglinge, zu sehr mit einander und mit sich selbst beschäftiget um auf etwas anders aufmerksam zu seyn, in diesem Gespräche begriffen waren, langten zwey bis an die Augen eingehüllte Reuter bey dem Thurme an, die der noch fortdaurende Sturm hier ebenfalls Schirm zu suchen nöthigte. Sie liessen einen Knecht bey ihren Pferden, und stiegen die Wendeltreppe hinauf. Aber bevor sie den Vorsaal erreichten, merkten sie schon daß sie hier nicht allein seyen, und daß in dem daranstossenden Zimmer ziemlich laut gesprochen werde. Bescheidenheit oder Vorwiz, oder was es sonst war, hielt sie ab, die Unbekannten in ihrer Unterredung zu stören. Sie sezten sich also, ohne von jenen bemerkt worden zu seyn, auf die steinerne Bank, nahe bey dem Eingang in das ofne Zimmer, wikelten sich aufs neue in ihre Mäntel ein, und

horchten mit hingereektem Ohre und zurückgehaltnem Athem, um, wo möglich, kein Wort von dem was gesprochen wurde, zu verlieren.

„Der Ort, wo ich gebohren bin, fieng der Fremde an, ist Memfis in Egypten, wo Calasiris, mein Vater, Oberprieſter und Statthalter des Königs ist.“

Was hör ich? unterbrach ihn der Jüngling vom Thurme: Calasiris dein Vater? und du sein Sohn Osmandyas? —

Wie? rief der Egypter erstaunt, du kennest uns also? —

Vergieb mir, Osmandyas, versezte der andere, ich werde dich nicht wieder unterbrechen. Du sollst alles wissen — aber jezt fahre fort!

Die Nahmen Osmandyas und Calasiris sezten auch die beyden Vermummten im Vorsaal in eine so sonderbare Bewegung, daß ihre Gegenwart dadurch hätte verrathen werden müssen, wenn die beyden Jünglinge nicht im nehmlichen Augenblick unfähig gewesen wären zu hören was ausser ihnen vorgieng. Sie faßten sich aber bald wieder, winkten einander zu, ruhig zu seyn, und rükten noch ein wenig näher, um mit allen ihren Ohren aufzuhorchen.

„Da

„Da du mit Egypten nicht unbekannt zu seyn scheinst, fuhr der Fremde fort, so wäre es überflüßig, dir zu sagen wie die Söhne unsrer Oberprieſter erzogen werden. Als ich das sechzehnte Jahr zurük gelegt hatte, schickte mein Vater, um meine Erziehung zu vollenden, mich unter der Aufsicht eines alten Prieſters nach Griechenland, um in den Cabiriſchen, Orphiſchen und Eleuſiniſchen Myſterien initiiert zu werden, und dadurch meine zu Memfis und Sais erlangte Einſicht in die Geheimniſſe der Urwelt, welche seiner Meynung nach alle Wiſſenſchaften der spätern Zeiten weit hinter sich laſſen, vollſtändig zu machen. Ich brachte über zwey Jahre mit dieſen Reiſen zu, und kehrte, nachdem ich in Samothrace, in Creta, zu Lemnos, zu Eleuſis, und andrer Orten alles erfahren hatte was mir die Myſtagogen sagen konnten, mit der Ueberzeugung nach Hauſe, daß ich von allem, was ich zu wiſſen am begierigſten war, gerade so viel wußte als zuvor. Bey meiner Zurückkunft wurde ich von meinem Vater ſehr gütig empfangen; und da er fand, daß der Zweck meiner Reiſen nicht verfehlt war, ſo machte er ſich (vermuthlich um mich vor dem Eigendünkel junger Leute die viel zu wiſſen glauben zu verwahren) ein eigenes Geſchäfte daraus, mich von dem wenigen Werth aller meiner erworbenen Kenntniſſe zu überzeugen. Was,

ſagte er mir, kannſt du nun mit allen dieſen vorgeblichen Geheimniſſen würken? Der wahre Weiſe iſt nicht der, der ſchwatzen kann was wenige wiſſen und niemand zu wiſſen verlangt noch braucht, ſondern der Mann, der ein vollkommneres Leben lebt als die gemeinen Menſchen, der die Kräfte der Natur zu ſeinen eigenen zu machen weiß, und der durch ſie Dinge thun kann, die in den Augen der Unwiſſenden Zauberey und Wunderwerke ſind. Die wahren Myſterien, zu welchen dich nur langwieriger Fleiß und unermüdetes Forſchen vorbereiten kann, ſind der Treue und Weisheit einer kleinen Anzahl von Günſtlingen des Schickſals anvertraut; und ſelbſt dieſe Geheimniſſe ſind nur ſchwache Ueberreſte deſſen was die Menſchen ehmals wußten und konnten, ehe die lezte Kataſtrophe unſers Planeten dieſer edlern Menſchengattung ein Ende machte. Du ſelbſt wirſt davon Proben ſehen, die dich in Erſtaunen ſetzen werden — und die doch nur ein geringer Theil deſſen ſind, was der Menſch hervorzubringen vermag, der im würklichen Beſitze aller ſeiner Kräfte iſt. Durch dergleichen Reden ſuchte Calaſiris, wie ich glaube, meine Wißbegierde zu entflammen, und mich zu einem Fleiſſe anzuſpornen, ohne welchen ich, wie er ſagte, keine Empfänglichkeit für die Geheimniſſe haben könnte, die allein dieſen Nahmen verdienten. Aber

das Schickſal ſcheint mich nicht zum Erben ſeiner Weisheit beſtimmt zu haben; eine Leidenſchaft, die er mit aller ſeiner Philoſophie nicht verhindern konnte (die ſeltſamſte und unſinnigſte, wenn du willſt, die vielleicht jemals die Phantaſie eines Sterblichen überwältigt hat) bemächtigte ſich meines ganzen Weſens, und vernichtete alle Plane meines vorigen Lebens, alle Beſtrebungen mich des Unterrichts von Calaſiris würdig zu machen, indem ſie mich — an die Füſſe einer Bildſäule anheftete.“ Einer Bildſäule? rief der Jüngling vom Thurme lächelnd und erſtaunt.

„Höre mich an, ſagte Osmandyas, und entſchuldige oder verdamme mich alsdann, wie dein Herz dirs eingeben wird. Denn von Sachen des Herzens kann nur das Herz urtheilen. Seit meiner Zurückkunft nach Memfis hatte mir Calaſiris den freyen Zutritt in ſein Zimmer verſtattet, welches ich zuvor nie anders, als wenn er mich rufen ließ, betreten durfte. An dieſes Zimmer ſtieß ein Cabinet, das niemand in ſeinem Hauſe um irgend einen Preis zu öffnen ſich unterſtanden hätte, wiewohl es gewöhnlich unverſchloſſen war. Denn man machte ſich eine ſehr fürchterliche Vorſtellung von dieſem Cabinette, und man war feſt überzeugt, daß die Thür von einem Geiſte bewacht werde, der auſſer dem Oberprieſter jeden

jeden andern, der ſich erkühnte ſie zu öfnen, auf der Stelle tödten würde. Auf mich würde ein bloſſes Verbot meines Vaters ſtärker gewürkt haben als die Furcht vor dieſem Geiſte; denn ich war von Kindheit an gewohnt, alle ſeine Befehle oder Verbote als unverlezbare Geſetze anzuſehen. Aber da er mir über dieſen Punkt gar nichts geſagt hatte, ſo überwog endlich der Vorwitz, was in dieſem geheimnisvollen Cabinette zu ſehen ſeyn könnte, jede andere Betrachtung, und ich benuzte dazu die erſte Stunde, wo ich gewis war nicht von ihm überfallen zu werden.“

„Ich geſtehe, daß ich an allen Gliedern zitterte, als ich den Riegel zurückzog: aber der furchtbare Geiſt war ſo gefällig, mich einzulaſſen; und, ſobald ich mich wieder gefaßt hatte, war das erſte was mir unter einer Menge ſonderbarer Sachen in die Augen fiel, ein alter Mann in prieſterlicher Kleidung, deſſen majeſtätiſches Anſehen und ſanfternſter Blick mich ſo überraſchte, daß ich im Begrif war mich zu ſeinen Füſſen nieder zu werfen, wenn ſeine Unbeweglichkeit, die mir nicht natürlich vorkam, mich nicht zurückgehalten hätte. Sollte es, dachte ich, eine bloſſe Bildſäule ſeyn? Ich hatte aller meiner Herzhaftigkeit nöthig, um mich von der Wahrheit dieſer Vermuthung zu überzeugen; aber es blieb mir unbegreiflich,

wie

wie die Kunſt, ein ſo vollkommenes Werk zu bilden und einer todten Maſſe dieſen Schein von athmendem Leben und dieſen Ausdruck eines innwohnenden Geiſtes zu geben vermocht hätte. Ich war noch mit dieſer Betrachtung beſchäftigt, als mir in einer andern Ecke des Cabinets ein wunderſchönes junges Mädchen in die Augen fiel, das auf einem Ruhebettchen ſitzend mit einer Taube ſpielte, die etwas aus ihrer ſchönen Hand zu picken ſchien. Sie war in eine lange Tunica von feinem Byſſus mit goldenen Streifen gekleidet, die oben auf den Schultern mit einem Knopfe befeſtiget, und dicht unter dem leichtbedeckten Buſen mit einem goldenem Bande umſchlungen war; Arme und Schultern waren blos, und das leichte Gewand, wiewohl es ſie nach morgenländiſcher Weiſe ſehr anſtändig bekleidete, bezeichnete doch, auf die ungezwungenſte und reizendſte Art, alle ſchönen Formen ihres mit vollkommenſten Ebenmaas gebauten Körpers. Ich erſtaunte, eine ſo liebreitzende Perſon in dem geheimen Cabinette des Calaſiris zu finden, den ſeine Weisheit, ſein Alter und ſeine Würde über allen Verdacht von dieſer Seite weit erhob; und wiewohl ich ſo eben geſehen hatte, wie weit es die Kunſt im Nachahmen der Natur bringen kann, ſo täuſchte mich doch der erſte Anblick zum zweytenmale, und der Gedanke, daß auch dieſes liebenswürdige Mädchen

chen eine bloſſe Bildſäule ſey, kam mir nicht eher, bis mich ihre gänzliche Unbeweglichkeit davon überzeugte.“

„Ich bin unvermögend, dir zu beſchreiben was in dieſen Augenblicken in mir vorgieng; man müßte ſelbſt durch meinen damaligen Zuſtand gegangen ſeyn, um etwas davon zu begreifen. Ich konnte nicht zweifeln daß es ein bloſſes lebloſes Bild ſey, und doch beſtand mein Herz hartnäckig darauf, es lebe und athme und höre was ich ihm ſage; meine Phantaſie half die Täuſchung unterhalten, und dieſe Täuſchung war ſo ſtark, daß ich eine halbe Stunde auf den Knien vor ihr lag, und ihr alles ſagte was der zärtlichſte und ehrerbietigſte Liebhaber der Geliebten ſeines Herzens ſagen kann, ohne daß ich es wagte ſie anzurühren, und mich zu überweiſen daß ſie nichts als eine Maſſe ohne Leben ſey. Unfehlbar, dachte ich, iſt ſie blos bezaubert; ſie lebt, wiewohl ſie nicht athmet; ſie hört mich, wiewohl ſie mir nicht antworten kann; ganz gewis wird ſie gegen die unbegrenzte Liebe, womit ſie auch mich bezaubert hat, nicht immer unempfindlich bleiben; ich werde ſie durch die Beſtändigkeit meiner Leidenſchaft rühren, und vielleicht iſt es mir aufbehalten, den Zauber der ihre Sinnen gebunden hält, aufzulöſen, und zur Belohnung in ihren Armen der glücklichſte aller Sterblichen zu ſeyn.“

„Ich

„Ich begreiffe daß dir eine ſolche Leidenſchaft unſinnig vorkommen muß, und ich habe nichts zu ihrer Rechtfertigung zu ſagen, als daß ich (wie es auch damit zugegangen ſeyn mag) von dem Moment an, da mir dieſes himmliſche Mädchen in die Augen fiel, meiner ſelbſt nicht mehr mächtig war. Ich war es ſo wenig, daß ich endlich ihre nicht widerſtehende, aber leider! auch nicht fühlende Hand ergrif, und ſie mit eben ſo ſchüchterner und eben ſo inniger Inbrunſt küßte als ob ſie lebendig geweſen wäre.“

„In dem nehmlichen Augenblicke trat mein Vater in das Cabinet, und überraſchte mich, auf meinen Knien vor dem lebloſen Mädchen liegend, und mein Geſicht über eine ihrer Hände gebückt. Ich fuhr über ſeinen Anblick zuſammen und erwartete hart von ihm angelaſſen zu werden: aber ich irrte mich glücklicher Weiſe; ſeine Mine hatte nichts ſtrenges. Du biſt, wie ich ſehe, bey den Griechen ein groſſer Bewunderer der Kunſt geworden, Osmundbas? ſagte er lächelnd. — Ich habe in meinem Leben nichts ſo liebenswürdiges geſehen, antwortete ich erröthend. — Liebenswürdig? verſetzte Calaſtris indem er mir mit Aufmerkſamkeit in die Augen ſah. — So vollkommnes wollt ich ſagen, mein Vater. — Das kann ſeyn erwiederte er; es iſt das Werk eines groſſen Meiſters. — Und hie-

mit

mit brach er die Unterredung ab. Wie gern ich auch eine Menge Fragen an ihn gethan hätte, wagte ichs doch nicht eine einzige laut werden zu laſſen, ſo gros war die Ehrfurcht, an die ich von Kindheit an gegen ihn gewöhnt war. Es war mir nie erlaubt geweſen, durch Fragen mehr über eine Sache von ihm erfahren zu wollen, als er mir von freyen Stüken zu ſagen vor gut befand.“

„Ich entfernte mich aus dem Cabinette, aber meine Seele blieb bey der ſchönen Bildſäule zurück, der mein Herz einen ganz andern Nahmen gab. Ich beſtärkte mich immer mehr in dem Wahne, daß es eine würkliche Perſon in einem ſonderbaren Zuſtande von Bezauberung ſey. Dieſer Wahn ſchmeichelte meiner Leidenſchaft, und erhöhte ſie in wenigen Tagen auf einen ſolchen Grad, daß ich an nichts anders dachte, und weil ich ſonſt nichts, das ſich auf ſie bezog, thun konnte, im eigentlichen Verſtande gar nichts that.“

„Mein Vater unterließ einige Wochen lang dieſer Sache nur mit einem Worte zu erwähnen; er ſchien ſo gar nicht zu bemerken daß ich allen meinen gewohnten Arbeiten und Ergötzungen entſagte und unvermerkt in eine Art von Schwehrmuth verfiel, die mich die einſamſten Orte ſuchen und allen Umgang mit Menſchen fliehen machte. Indeſſen

deſſen däuchte es mir, wiewohl keine beſondere Veranſtaltung von ſeiner Seite dabey in die Augen fiel, ſein Werk zu ſeyn, daß ich in dieſer ganzen Zeit keine Gelegenheit fand in ſein Cabinet zu kommen. Die Folgen davon wurden endlich ſo ſichtbar, daß ſie ſeiner Aufmerkſamkeit nicht entgehen konnten: ich wurde niedergeſchlagen und traurig, verlohr alle Eßluſt und allen Schlaf, bekam Ringe um die Augen, und veränderte mich, mit einem Worte, ſo ſehr, daß ich mir ſelbſt unkenntlich wurde. Calaſirts allein ſchien es nicht gewahr zu werden: aber auf einmal erhielt ich wieder Gelegenheit, ganze Stunden unbeobachtet in ſeinem Cabinette zuzubringen.“

„Die Entzückung, mit welcher ich, das erſtemal da mir dieſes Glück wieder zu Theil wurde, dem geliebten Mädchen zu Füſſen fiel, wie ich ihre Knie umarmte, was ich ihr ſagte, und wie glüklich ich war, kannſt du dir nur vorſtellen, wenn du jemals wahrhaftig geliebt haſt.“ —

O gewiß kann ichs, rief der Jüngling vom Thurme mit einem tiefen Seufzer.

„Dieſes erſte Wiederſehen würkte ſo ſtark auf mein Gemüth und auf meine Geſundheit, daß ich auf einmal wieder ein ganz anderer Menſch zu

ſeyn ſcheinen mußte. Calaſiris bemerkte immer nichts; aber ich fand acht bis zehen Tage lang täglich eine Stunde, die ich zu den Füſſen meines bis zum Wahnſinn geliebten Bildes zubringen konnte. Es gab Augenblicke, wo meine Bethörung ſo weit gieng, daß ich mir einbildete ſie von meinen Thränen gerührt zu ſehen, und als ob ihre Lippen ſich bewegen wollten mir etwas gütiges zu ſagen. Meine Ueberredung, daß ſie kein lebloſes Bild ſondern nur bezaubert ſey, bekam, wie natürlich, neue Stärke dadurch; und ich konnte mich endlich nicht länger zurückhalten, dieſe Hypotheſe meinem Vater als eine Sache vorzutragen, die mir keinem Zweifel unterworfen ſcheine. Calaſiris hörte mich ruhig an, aber als ich fertig war, warf er einen ernſten Blick auf mich und ſagte: Allerdings iſt hier jemand bezaubert, wie ich ſehe; und dies iſt ſonſt niemand als du ſelbſt. Es iſt hohe Zeit, Osmandyas, einem ſo lächerlichen Spiel ein Ende zu machen; oder, wohin glaubſt du, daß dich deine Liebe für eine Bildſäule endlich führen werde? — So hart mir dieſe auf einmal angenommene Strenge meines Vaters auffiel, ſo war ich doch froh, daß er mir ſelbſt Gelegenheit gab, ihm den Zuſtand meines Herzens zu entdecken. Die Stärke meiner Leidenſchaft durchbrach jezt auf einmal den Damm, in welchen die Ehrfurcht vor ihm ſie bisher eingezwängt hatte;

hatte; ich warf mich zu ſeinen Füſſen, bat ihn um Mitleiden, und erklärte ihm zugleich in den ſtärkſten Ausdrüken, daß dieſe Liebe, wie unſinnig ſie auch immer ſcheinen möge, das Glück oder Unglück meines Lebens entſcheiden werde.“

„Die Leidenſchaft pflegt in ſolchen Fällen wortreich zu ſeyn; gleichwohl hörte mich Calaſiris mit groſſer Geduld an, ohne von dem Feuer womit ich ſprach beleidiget zu ſcheinen. Aber er ſagte mir dem ungeachtet alles, was ein ſo weiſer Mann nur immer aufbringen konnte, um einen einzigen geliebten Sohn von einer in ſeinen (und ohne Zweifel in eines jeden andern) Augen ſo widerſinniſchen Verirrung des Verſtandes und Herzens zurück zu bringen. Er brachte mich endlich zum Stillſchweigen, aber ohne mich überzeugt zu haben; und entließ mich auf eine gütige Art, jedoch mit einigem Ausdruck von Mißvergnügen, daß ich mir (wie er ſagte) ſo wenig Mühe gäbe, meiner Vernunft den Sieg über eine unwürdige und abentheuerliche Schwachheit zu verſchaffen.“

„Von dieſer Zeit an verfloſſen mehrere Wochen, ohne daß es dieſer Sache halben wieder zwiſchen uns zur Sprache kam. Die Gelegenheiten den Gegenſtand meiner Leidenſchaft zu ſehen

wurden ſeltner, und Calaſiris machte dagegen täglich andere entſtehen, wodurch er meine Sinnen zu zerſtreuen und meiner Fantaſie eine andere Richtung zu geben hofte. Bald waren es Aufträge oder kleine Verſchickungen, bald Luſtfahrten auf dem Nil, bald andere meinem Alter angemeſſene Vergnügungen. Aber alle dieſe vermeynten Heilmittel würkten gerade das Gegentheil. Wo mein Leib auch immer ſeyn mochte, meine Seele war bey dem was ich liebte; und ich ertrug den Verdruß, mich oft viele Tage lang davon getrennt zu ſehen, blos darum mit einiger Gelaſſenheit, weil eine einzige Viertelſtunde, die ich wieder im Anſchauen meiner lieben Bildſäule zubrachte, mir alles vergütete, und ein Glück war das ich mit noch viel gröſſern Leiden willig erkauft haben würde.

Calaſiris ſchien ein beſonderes Augenmerk darauf zu haben, keine Gelegenheit zu verabſäumen, wo ich die ſchönſten jungen Perſonen in Memfis zu ſehen bekommen konnte. Das Feſt der Iſis kam ihm dazu ganz erwünſcht. Eine feyerliche Prozeßion führte alle junge Mädchen aus Memfis und der umliegenden Gegend, unverſchleyert und in ihrem ſchönſten Putze, vor meinen Augen vorbey. Ich ſah einige, die als auſſerordentliche Schönheiten gerühmt wurden, wie-

wohl

wohl ich ſie unter den übrigen entweder überſehen, oder nichts beſonderes an ihnen gefunden hatte. Mein Vater ergriff dieſe Gelegenheit. Er fragte mich in einem ſcherzenden Tone, der mir an ihm ungewöhnlich war: ob ich unter dieſer Menge von ſchönen Perſonen keine geſehen hätte, die mir das Original meiner Bildſäule zu ſeyn ſchiene? — Keine, (antwortete ich in eben dem Tone) die mir ſchön genug vorgekommen wäre ihre Aufwärterin zu ſeyn. — Das iſt mir leid, verſezte Calaſiris etwas ernſthafter; denn du haſt unter dieſen Jungfrauen diejenige geſehen, die ich dir zur Gemahlin beſtimmt habe. — Mir, mein Vater? rief ich, beſtürzt über einen Antrag auf den ich gar nicht vorbereitet war. — Sie iſt die liebenswürdigſte unter allen (fuhr er fort) und, wenn meine Augen mich nicht ſehr betrügen, auch die ſchönſte; wenigſtens gewis ſchöner als dieſe Dame von emaillirtem Thon, an der du einen ſo ſonderbaren Geſchmack findeſt. — Das iſt unmöglich, rief ich. — Wenn es auch wäre, ſagte Calaſiris, ſo iſt Schönheit nicht das, was die Wahl einer Gattin bey einem verſtändigen Menſchen entſcheidet. Aber da du ſelbſt nicht im Stande biſt eine vernünftige Wahl zu treffen, fuhr er mit groſſem Ernſte fort, ſo habe ich für dich gewählt. Ich bin meiner Sinne mächtig, ich weiß was ſich für dich und mich ſchickt, und du

kannſt keine Einwendung gegen meine Wahl zu machen haben.“

„Dieſe Rede ſtürzte mich wie ein Blitz zu meines Vaters Füſſen. — Wenn du dir vorſtellteſt, daß ich meine Bildſäule über alles liebte, daß meine Leidenſchaft, ihrer Ungereimtheit ungeachtet, alle Eigenſchaften der wahrſten, zärtlichſten und entſcheidendſten Liebe hatte, die jemals eines Menſchen Bruſt entflammte: ſo kannſt du dir auch leicht vorſtellen, was ich ſagte und that, um das Herz meines Vaters zu rühren, und ihn von dem Vorhaben, das er mir mit einer ſo auffallenden Härte angekündigt hatte, zurückzubringen. — Er hörte mich lange an, und da er mich zu heftig bewegt ſahe, um durch Vernunft-Gründe etwas auszurichten, ſtand er auf, und ließ mich allein, mit dem Bedeuten: mich zu faſſen, damit ich ihm, wenn er wieder käme, mein letztes Wort über dieſe Sache ſagen könnte.

Kaum hatte er das Cabinet verlaſſen, ſo warf ich mich meiner geliebten Bildſäule zu Füſſen, und ſchwur ihr, in einer Begeiſterung die ich noch nie in dieſem Grade gefühlt hatte, ewige Treue, und wenn auch das Unglück meines Lebens oder ein grauſamer Tod die Folge davon ſeyn ſollte. Zum erſtenmal überwältigte in dieſem Augenblick die

die Heftigkeit meiner Empfindungen die zärtlich ehrerbietige Zurückhaltung, die mir bisher nie etwas mehr erlaubt hatte, als ihre Füsse zu umfassen, oder meinen Mund auf ihre Hand zu drücken. Ich umarmte sie mit der feurigsten Inbrunst, ich drückte mein Herz an ihren unelastischen Busen, ich überdeckte ihr holdseliges Gesicht mit Thränen und Küssen, und mein Wahnsinn gieng so weit, daß ich mir auf einen Augenblick einbildete, sie erwarme unter meinen Umatmungen.“

„Die Täuschung konnte nicht lange dauern, und es war ein Glück für meinen Kopf daß ich sie sobald gewahr wurde. Aber, wie unzufrieden auch mein Herz darüber war, so veränderte es doch nichts an meiner schwärmerischen Liebe, und als Calastris zurückkam, fand er mich entschlossner als iemals, ihr alles, wenn es seyn müßte, aufzuopfern. Mit dieser Entschliessung in meinem Blick und Thone gieng ich ihm entgegen. Mein Vater, sprach ich, ich bin überzeugt, daß etwas ausserordentliches in dieser Bildsäule, und in den Gesinnungen die sie mir einflößt, ist. Sie ist entweder durch Zauberey in diesen Zustand versetzt worden; oder sollte sie ja nichts als eine todte Masse seyn, so lebt ganz gewis eine Person, die das Urbild dieses bis zur Täuschung der Sinne

und der Vernunft vollkommnen Nachbildes iſt. In beyden Fällen hängt das Schickſal meines Lebens von dieſer Perſon ab; ſie wird bis zum lezten Athemzug der Gegenſtand meiner feurigſten Liebe bleiben, und es iſt vergebens das Unmögliche von mir zu fodern. Ich kann nur mit meinem Leben aufhören ſie zu lieben, und wer das Verlangen ſie zu beſitzen aus meiner Seele verbannen will, muß mir zuvor dies Herz aus meinem Buſen reiſſen. Laß mich, mein Vater, deiner Güte das Glück des Lebens das du mir gabſt, zu danken haben! Ich bin gewis, das Geheimnis dieſer wundervollen Bildſäule, die, eben ſo wie jener ehrwürdige Greis, zu leben und zu athmen ſcheint, iſt kein Geheimnis für dich. Ich kann dieſen Zuſtand der Ungewisheit und des Schmachtens nicht länger ertragen! Du, mein Vater, ich bin es gewis, kannſt ihm ein Ende machen. Sage mir, ich beſchwöre dich bey den ehrwürdigen Geiſtern unſrer Voreltern, was ich thun muß um meiner Liebe zu genieſſen, oder ſage mir daß es unmöglich iſt und gieb mir den Tod!“

„Iſt dies dein leztes Wort, mein Sohn? ſagte mein Vater mit einem furchtbar ruhigen Ernſt in ſeinem Blicke.“

„Mein

„Mein leztes, antwortete ich unerſchrocken und mit feſter Stimme.“

„So komm morgen mit Anbruch der Sonne wieder hieher, und vernimm was ich dir ſagen werde, ſprach er mit einem Blicke, worin ich mehr Theilnehmung als Strenge zu fühlen glaubte, und winkte mir mich zu entfernen.“

„Ich verließ ihn mit Ehrerbietung, aber in einem Gemüthszuſtande, den ich dir nicht zu ſchildern verſuchen will. Die Erwartung verſchlang alle meine Gedanken, und jede Minute, bis die Sonne unter und bis ſie wieder aufgegangen war, ſchien mich an einer ausdehnenden Folter langſam aufzuſchrauben.“

„Kaum fieng der Himmel an zu dämmern, ſo fand ich mich ſchon in dem Vorzimmer meines Vaters ein; aber ich mußte noch eine Aeonenlange Stunde warten. Ich zählte meine Pulsſchläge, indem ich dabey unverwandt nach dem Punkte des Himmels ſah, wo die Entſcheidung meines Schickſals im Anbruch war. Endlich gieng die Sonne auf, die Thür meines Vaters öfnete ſich, ich trat hinein, und fand ihn vor dem majeſtätiſchen Alten ſtehend, in einer Stellung, als ob er in einer geheimen Unterredung mit ihm begriffen

griffen wäre. Weil er mir den Rücken zukehrte und nicht auf mich Acht zu geben ſchien, ſo bediente ich mich deſſen, um mich meiner geliebten Bildſäule zu nähern. Sie ſchien mich gütiger als jemals anzublicken, und da ich meine Lippen auf ihre Hand drückte, fühlte ich ganz deutlich einen ſanften Gegendruck.“

„In dieſem Augenblicke wandte ſich mein Vater gegen mich. Du willſt es ſo, mein Sohn! (ſprach er ruhig und in einem Thone der mir gutes vorzubedeuten ſchien) wir müſſen uns trennen. Eine ſo wunderbare Liebe wie die deinige muß jede Probe aushalten können, oder ſie würde nur Zauberwerk und Täuſchung ſeyn. Hier, Oſmandyas, lege dieſe Kleider an, und verbirg dein Geſicht in dieſer Larve! Beyde werden dir das Anſehen eines dürftigen Greiſes geben, dem niemand nachſtellen, und der im Nothfall überall Mitleiden finden wird. Hier iſt dein Wanderſtab, und hier ein Beutel, worin ſoviel Drachmen ſind als du Tage deiner Wanderſchaft zählen wirſt. Geh, mein Sohn, und der Genius deiner Liebe geleite dich! Wandre ſolange nordweſtwärts, bis du nach Gallien kommſt; und wenn du die Grenze von Armorica erreicht haben wirſt, ſo ſuche darin einen alten Thurm, an welchem nur noch drey Zinnen unbeſchädigt ſind. Dort wirſt du das

Ende deiner Wanderſchaft und das Ziel deiner Wünſche finden.“

Indem der junge Egyptier dieſe Worte ſprach, ſchien der Jüngling vom Thurm auf einmal in ein tiefes Nachdenken zu fallen, und Osmandyas hielt in. Aber jener bemerkte es in wenig Augenblicken, erheiterte ſich plözlich wieder, und bat ihn ſeine Erzählung zu vollenden.

„Calaſiris half mich ankleiden und band mir mit eigner Hand die Larve um, die ſo künſtlich gemacht war und ſich ſo genau an mein Geſicht anſchmiegte, daß ſie bey jedermann für das meinige gelten konnte, zumal da ſich niemand verſucht fühlte mir lange und genau ins Geſicht zu ſchauen. Ich ſehe Fragen auf deiner Zunge ſchweben, mein Sohn, ſagte Calaſiris, indem er mich ſo ausrüſtete: aber frage mich nichts, und unterwirf dich deinem Schickſal. Verlaß dich nie ſelbſt, ſo wird dich auch dein Genius nicht verlaſſen. Mein Herz weiſſagt mir Gutes. Leb wohl, Osmandyas, wir werden uns wiederſehen!“

„Bey dieſem Wort umarmte er mich mit vieler Liebe, küßte mich auf die Stirne, und hieß mich mit dieſem Schritte meine Wanderſchaft antreten.“

„Es ſind nun zehn Monden ſeit ich Memfis verließ. Die Beſchwehrden meiner langen Pilgrimſchaft würden mich vielleicht mehr als einmal zu Boden gedrückt, oder den Gedanken zurückzukehren in mir hervorgebracht haben, wenn ich mit der Hofnung ausgegangen wäre eine Krone zu finden. Aber was ich ſuchte, konnte nach der Schätzung meines Herzens um keinen Preiß zu theuer erkauft werden. Ich ſollte die Belohnung meiner Beharrlichkeit in den Armen meiner geliebten Bildſäule finden! Ich hatte das Wort eines Mannes dafür, deſſen Worte mir immer Götterſprüche geweſen waren; und ich hielt mich des glücklichen Erfolges gewis, wiewohl mir die Mittel dunkel und unbegreiflich waren. Dieſen Morgen hatte ich meine lezte Drachme ausgegeben, und der Thurm, den ich ſuchte, entzog ſich noch immer meinen Augen. Unverhoft mußte ich ihn mit Hülfe eines Sturmes finden, und in ihm einen Freund den ich nicht ſuchte: aber ach! das Ziel meiner Wünſche“ —

iſt dir vielleicht näher als du glaubſt, fiel ihm der Jüngling vom Thurm ins Wort. Wenigſtens haſt du Urſache ſo zu denken, da die übrigen Umſtände mit deines ehrwürdigen Vaters Vorherſagung ſo genau zugetroffen haben. Wollte der Himmel ich hätte nicht mehr Urſache zur Verzweiflung als du! Du ſelbſt, Osmandyas, in den neubelebten Armen

men deiner wiederliebenden Bildſäule würdeſt nicht glücklicher ſeyn als ich war, als ich noch wäre und immer hätte ſeyn können, wenn ich nicht aus eigener Schuld — denn wozu hälf' es mir, das Schickſal anzuklagen? — durch den unwiederbringlichen Verluſt deſſen was ich einzig liebe, der elendeſte aller Menſchen geworden wäre!

Der Jüngling vom Thurme, indem er dies mit halberſtickter Stimme ſagte, ſank mit dem Geſichte auf ein Polſter, das neben ihm gegen die Mauer angelehnt war, um eine Fluth von Thränen zu verbergen, deren eindringende Gewalt er nicht zurückzuhalten vermochte. Osmandyas wurde von dem Schmerz ſeines jungen Freundes ſo gerührt, daß er ſeines eigenen darüber vergaß. Er näherte ſich ihm, nahm ſeine herabhängende Hand, drückte ſie mit theilnehmender Wärme, und blieb ſo eine gute Weile ſtillſchweigend neben ihm ſtehen. Der ſchöne Jüngling blieb nicht lange unempfindlich gegen das Mitgefühl ſeines neuen Freundes; er ſchien ſich ſeiner übermäßigen Weichheit zu ſchämen, und raffte ſich zuſammen, um etwas mehr Gewalt über ſeine Leidenſchaft zu zeigen. Endlich als Osmandyas ihn wieder ruhiger ſah, ſprach er: es iſt zuweilen wohlthätig für ein gepreßtes Herz, ſich in den Buſen eines Freundes erleichtern zu können. Glaubeſt du, daß dies Mit-

tel dir gegenwärtig zuträglich seyn könnte, so entdecke mir, wenn meine Bitte nicht unbescheiden ist, die Ursache des Kummers, wovon ich dich verzehrt sehe. Vielleicht ist dein Zustand nicht so verzweifelt, als eine von Schmerz und Gram verdüsterte Fantasie ihn darstellt. Vielleicht sieht das ruhigere Auge der Freundschaft einen Ausweg, wo du selbst keinen sehen kannst.

Höre meine Geschichte, antwortete ihm der Jüngling, und urtheile dann ob ich noch etwas hoffen kann. Ich habe sie dir versprochen, ich bin sie deiner eigenen Offenherzigkeit schuldig; auch ist es, selbst für den, der das Glück seines Herzens auf ewig verlohren hat, noch immer Wonne, mit einem mitfühlenden Wesen von seiner ehmaligen Glückseligkeit zu reden. —

Die Natur hat mich mit einem weichen gefühlvollen Herzen begabt, und mit einem Hang lieber in einer Welt von schönen Ideen als in dem Gedränge der gewöhnlichen Menschen, und in dem unreinen Dunstkreis ihrer so widerlich zusammengährenden Leidenschaften zu leben. Meine Erziehung nährete diesen Hang, wiewohl ich von edler Herkunft bin; denn ich wuchs in einer sehr einsamen Lebensart auf, und so erzeugte sich, unter andern Folgen derselben, als ich die

Jah-

Jahre der Mannbarkeit erreichte, eine seltsame Abneigung gegen die Weiber und Töchter der Menschen, die ich zu sehen Gelegenheit hatte; desto seltsamer, weil schwehrlich jemals ein Sterblicher mit einem zärtlichern Gefühl für das Schöne, und mit mehr Empfänglichkeit für die reinste und erhabenste Art zu lieben, auf die Welt gekommen ist als ich. In einer solchen Gemüths-Stimmung fielen mir aus einer Sammlung von sonderbaren und seltnen Handschriften, welche mein Vater (der das Haupt der Druiden dieses Landes ist) zusammengebracht hatte, einige in die Hände, woraus ich die Einwohner der reinen Elemente kennen lernte; eine Art von Mittelwesen zwischen Geistern und Menschen, die, sobald ich durch diese Schriften mit ihnen bekannt wurde, einen ganz anderen Reitz für mich hatten, als die aus gröberm Thon gebildeten rohen Einwohner von Armorica. Urtheile selbst, ob das, was ich aus diesen Quellen von der hohen Schönheit und Vollkommenheit der elementarischen Nymfen erfuhr, geschickt war, meine Abneigung gegen die Töchter meines Landes zu vermindern; und ob, nachdem ich von der Möglichkeit zur Gemeinschaft und sogar zu den innigsten Verbindungen mit diesen herrlichen Wesen zu gelangen versichert war, etwas natürlicheres seyn konnte, als der Entschliessung, die ich von meinem vierzehn-

ten Jahre an faßte, allem Umgang mit den Töchtern der Menſchen zu entſagen, um durch die pünktlichſte Beobachtung aller Vorſchriften der Weiſen, mich des hohen Glückes, vielleicht dereinſt von einer Sylfide oder Salamandrin geliebt zu werden, fähig und würdig zu machen. Meine Mutter, eine Frau von groſſer Schönheit und Tugend, und meine einzige Schweſter, ein junges Mädchen, die ein Abdruck ihrer Mutter ſchien, waren ganz allein von dieſem Gelübde ausgenommen; die erſte, weil ich mich überredete, daß ſie ſelbſt eines dieſer höhern Weſen ſey; als woran mich ihre groſſen Vorzüge vor allen Weibern die ich je geſehen hatte, und die auſſerordentliche Achtung die ihr ein ſo groſſer Weiſer als mein Vater bezeugte, gar nicht zweifeln lieſſen. Da mir die Erziehung, die ich in einem einſamen Druiden-Hauſe erhielt, das Vergnügen ſie zu ſehen nur ſelten und auf kurze Zeit erlaubte, ſo befeſtigte ſich dieſe Meynung um ſo mehr in meinem Gemüthe; und indem ich in dieſer in gleichem Grade majeſtätiſchen und liebreitzenden Frau eine Sylfide ſah, erhielten die Ideen, die ſich in meiner Fantaſie von dieſen geiſtigen Schönheiten bildeten, mehr Beſtimmtheit und Leben, und würkten um ſoviel ſtärker auf mein Herz als ſie ohne dies hätten thun können. Die Kenntniſſe, die ich aus der Geſchichte von den verderbten Sitten

der

der Weiber in den Hauptſtädten der Welt, bekam, trugen nicht wenig dazu bey, meine ſchlechte Meynung von den Erdetöchtern zu unterhalten. Meine Abneigung wurde endlich zu einem beynahe körperlichen Eckel; ſo daß es, da ich ſieben- bis achtzehn Jahre hatte, unmöglich war, mich dahin zu bringen, nur eine Viertelſtunde in einer Frauenzimmer-Geſellſchaft auszudauern. Mein Vater ſchien dieſe ſeltſame Wendung meiner Fantaſie (wie er es nannte) ſobald er ſie gewahr wurde zu mißbilligen, und mit allerley Gründen zu beſtreiten; und meine Schweſter erlaubte ſich bey allen Gelegenheiten über meine Unempfindlichkeit zu ſcherzen, und mir mit der Rache ihres Geſchlechts zu drohen: aber beydes würkte keine Veränderung in meiner Denkensart. Von meinem Vater glaubte ich daß er mich blos auf die Probe ſtellen wolle; und meine Schweſter, wiewohl ich ſie zärtlich liebte, vermochte wenig über mich, weil ſie mir durch ihre Verbindungen mit verſchiedenen Erdetöchtern alles Recht an mein engeres Vertrauen verwürkt zu haben ſchien.

Es ſind nun ungefehr acht oder neun Wochen, als mich auf den einſamen Spaziergängen, die ich zuweilen in dieſen Gegenden mache, eine nahe bey mir im Gebüſch aufſliegende Taube von ungewöhnlicher Schönheit verleitete, ihr nachzuge-

hen; indem ſie ſo zahm ſchien, ſo niedrige und kurze Sätze machte, und ſich ſo oft wieder ganz nahe vor mir niederließ, daß ich hofte ſie würde ſich von mir fangen laſſen. Sie ſchien ſich eine Luſt daraus zu machen, mich in einem Umfang von zwey bis drey tauſend Schritten im Kreiſe herumzuführen, bis ich ſie endlich, da die Nacht hereinbrach, ganz aus den Augen verlohr. Ich befand mich in einer ſo wilden Einöde, daß ich, ungeachtet ſie nicht ſehr weit von dem Schloſſe des Druiden, meines Vaters, entfernt ſeyn konnte, mich nicht erinnerte, jemals ſo tief in den Wald eingedrungen zu ſeyn. Es war ſchon zu dunkel um mich wieder herauszufinden, und ich ſah mich blos nach irgend einem Obdach oder einer Höhle um, wo ich die Nacht, die um dieſe Zeit ſehr kurz war, zubringen könnte: als ich auf einmal dem Eingange dieſes nehmlichen Thurmes, worin wir uns jezt befinden, gegenüber ſtand. Ich glaubte einen hellen Schein in dem mittlern Theile des Thurmes zu ſehen, und wiewohl die öde Stille, die in und um denſelben herrſchte, mir einiges Grauen erweckte, ſo gewann doch die Neugier die Oberhand. Ich gieng hinein; eine über dem Eingang der Treppe hangende Lampe wies mir den Weg; ich ſtieg hinauf, und kam endlich in dieſes Gemach, welches ich von einer Art von Morgenröthe beleuchtet fand, ohne zu ſehen, wodurch die

dieſer Glanz hervorgebracht wurde. In der That hatte ich keine Zeit mich darnach umzuſehen; denn eine junge Dame, die auf dieſem Ruhebette ſchlummerte, feſſelte meinen Blick beym erſten Eintritt. Ein langes feuerfarbes Gewand von dünner Seide hüllte ſie bis zu den Füſſen ein. Es war nach griechiſcher Weiſe gefaltet, und mit einem ſchimmernden Gürtel unter dem Buſen zuſammengehalten, deſſen Schönheit ein purpurfarber Schleyer, der ihr Geſicht bedeckte, mehr errathen als ſehen ließ.

Eine der vermummten Perſonen im Vorſaal flüſterte bey dieſen Worten der andern zu: Nun iſts hohe Zeit unſers Weges zu gehen. — Hiemit ſtand ſie leiſe auf, ſchlich ſich mit einer kleinen Flaſche, die ſie unter ihrem Mantel hervorzog, in den obern Theil des Thurmes, kam aber bald wieder zurück, und ſtahl ſich mit der andern vermummten Perſon eben ſo unbemerkt wieder weg als ſie gekommen waren.

Ein Grieche (fuhr der Jüngling vom Thurme fort) würde geglaubt haben in das Schlafgemach der Aurora gekommen zu ſeyn: in mir ließ das was ich ſah und fühlte keinen andern Gedanken entſtehen, als daß ich eine dieſer himmliſchen Nymfen vor mir ſehe, deren bloſſe Idee

ſeit mehrern Jahren hinlänglich geweſen war jedem Eindruck, welchen irdiſche Schönheiten auf meine Sinne hätten machen können, das Gegengewicht zu halten. Die unbeſchreiblichen Empfindungen, die ihr Anblick mir einflößte erhöhten dieſen Gedanken gar bald zur Gewisheit. Es war ein ſüßverwirrtes Gemiſch von ganz neuen nie gefühlten Regungen, ein blitzſchnelles Abwechſeln von Gluth und Froſt, von Grauen und Entzücken, wofür die menſchliche Natur keine Bilder und die Sprache keine Worte hat. Es würde alſo vergebens ſeyn, lieber Osmandyas, wenn ich verſuchen wollte dir zu beſchreiben, —

„und unnöthig dazu, fiel ihm Osmandyas ein; denn was du fühlteſt kann nicht auſſerordentlicher, nicht reiner noch ſtärker geweſen ſeyn, als was ich beym erſten Anblick meiner bezaubernden Bildſäule empfand.“

Der Jüngling vom Thurme war im Begriff etwas hierüber zu ſagen, als eine plötzliche Beſinnung es auf ſeinen Lippen zurückhielt. — Du haſt Recht, fuhr er nach einer kleinen Pauſe fort; ſolche Erfahrungen laſſen ſich weder beſchreiben noch vergleichen. Wer ſie beſchreiben will, ſezt ſeinen Zuhörer in den Fall, entweder gar nichts zu denken, oder das, was er ſelbſt in dieſer Art erfahren hat, zum Bild und Maaſſe deſſen, was

der

der andere erfuhr, zu machen. Du müßteſt nicht nur an meinem Platze, du müßteſt ich ſelbſt geweſen ſeyn, um die unbeſchreiblichen Leidenſchaften zu begreifen, die dieſe göttliche Schöne, ſogar in ihrem Schlummer, und in einer Verhüllung die den gröſten Theil ihrer Reitzungen verbarg, in mir zu erſchaffen fähig war.

Osmandyas, der (mit aller ſeiner Schwärmerey für eine Bildſäule) mehr Philoſoph war als man ihm bey einer ſolchen Schwachheit zutrauen ſollte, lächelte dem Jüngling vom Thurme ſtillen Beyfall zu, und dieſer fuhr in ſeiner Erzählung folgendermaaſſen fort.

Es giebt Gefühle, die ſo rein und einfach ſind und die Seele ſo ganz erfüllen, daß ſie allen Begriff von Zeit ausſchlieſſen. Dasjenige in welches die meinige zerfloß, indem ich, allmählig kühner, mit leiſem Tritt und zurückgehaltnem Athem der ſchlummernden Göttin mich näherte, und in wonnevollem Anſchauen unbeweglich vor ihr ſtand, war ohne Zweifel von dieſer Art. Denn ich kann nicht ſagen, ob ich eine oder zwey Stunden oder noch länger in dieſer Entzückung verharrte. Aber als die himmliſche Erſcheinung wieder verſchwunden war, ſchien es mir nur ein Augenblick geweſen zu ſeyn.

Armer Freund! rief Osmandyas: ſo war es nur ein Traum?

Du irreſt weit, mein Lieber, antwortete der Andere; aber ſie erwachte, richtete ſich auf, betrachtete mich einige Augenblicke mit Verwunderung, und, indem ſie mit der linken Hand eine Bewegung machte, die zu ſchnell war als daß ich ſie deutlich hätte ſehen können, ſchwand ſie aus meinen Augen; ich ſtand von der dichteſten Finſternis umgeben, und würde vor Schrecken zu Boden geſunken ſeyn, wenn ich nicht, eben da ich die Beſinnung zu verlieren anfieng, von unſichtbaren Armen aufgehalten worden wäre. Als ich wieder zu mir ſelbſt kam, fand ich mich auf eben dem Ruhebette, wo ich die Dame liegen geſehen hatte; der anbrechende Tag warf eine ſchwache Helle durch das gefärbte Glasfenſter; ich ſah mich voll Erſtaunen um und erkannte den Ort; aber von ihr war keine Spuhr mehr übrig, als ihr Bild das ich in meiner Seele fand, und das neue Weſen das ſie mir gegeben hatte.

Ich verließ den Thurm, und kehrte nach Hauſe, wo mein Auſſenbleiben einige Unruhe verurſacht hatte. Ich erzählte, wie ich mich verſpätet, und endlich von ungefehr einen Thurm im Walde gefunden hätte, wo ich die Nacht wenigſtens

nigſtens bequemer als im Walde zugebracht: aber von dem, was mir darin begegnet war, ließ ich mir nichts merken. Niemand wußte etwas von einem ſolchen Thurme, aber jederman wollte eine ſeltſame Veränderung in meinem Geſichte wahrnehmen, und beunruhigte mich mit der Vermuthung daß mir etwas auſſerordentliches zugeſtoſſen ſeyn müſſe.

Ich machte mich loß ſo gut ich konnte, und brachte den Tag in Betrachtungen über mein wundervolles Abentheuer zu. Die Meynung, worin man war, daß ich die vergangene Nacht ſchlecht geruhet hätte, gab mir einen Vorwand mich früher als gewöhnlich ſchlafen zu legen. Ich fand Mittel mich heimlich davon zu machen, eilte dem Walde zu, und ſuchte, ſo gut es in der Dämmerung möglich war, den Weg der mich geſtern zum Thurme geführt hatte: aber, da die Dunkelheit immer zunahm, würde mirs ſchwehrlich gelungen ſeyn ihn zu finden, wenn ich nicht ein paar hundert Schritte vor mir ein Licht wahrgenommen hätte, dem ich zu folgen beſchloß. Es bewegte ſich immer vor mir her, und brachte mich auf einem viel kürzern Weg ſo nahe an meinen Thurm, daß ich ihn, wiewohl das Licht verſchwand, um ſo weniger verfehlen konnte, weil der Mond inzwiſchen aufgegangen war, und durch

eine Oefnung im Gebüſche einen hellen Glanz auf einen Theil der Ruinen warf woraus der Thurm hervorragte.

Stelle dir vor, wie mir wurde, als ich, in einer Entfernung von zwanzig bis dreyßig Schritten, auf einem Stück einer umgeſtürzten Säule die nehmliche Dame ſitzend fand, die ich in der vorigen Nacht auf dem Ruhebette geſehen hatte. Ihr Anzug war eben derſelbe, auſſer daß ihr zurückgeſchlagner Schleyer, wiewohl ich noch zu fern war ihre Geſichtszüge deutlich zu erkennen, mir den ſchönſten Kopf zeigte den ich jemals geſehen zu haben glaubte. Sie ſaß, auf ihren linken Arm geſtützt, und ſah nach dem Monde, als ob ſie das Bild eines Geliebten darin ſuche. Der unwiderſtehliche Reitz, den ſie in dieſer Stellung ausſtrahlte, würde mich in fliegender Eile zu ihren Füſſen hingeworfen haben: wenn nicht zu gleicher Zeit die Majeſtät ihrer Geſtalt, nebſt dem Gedanken an das was ſie war, mich zurückgeſchreckt und in ehrfurchtsvoller Entfernung gehalten hätte. Sobald ſie mich gewahr wurde, hüllte ſie ſich ein, und ſtand auf mir entgegen zu gehen. — Sucheſt du hier jemand, Clodion? fragte ſie mit einer Stimme, die in meiner Seele wiederklang. — Wen könnte ich hier ſuchen als dich ſelbſt? — antwortete ich. — Iſt dies Schmeicheley

cheley oder Empfindung deines Herzens? erwiederte ſie lächelnd. — Ein Blick in meine Seele, verſezte ich, würde dir dieſe Frage am beſten beantworten; denn ſeit dem geſtrigen Abend, der mir das Glück dich zu ſehen verſchafte, hat dein Bild alle Spuren anderer Eindrücke in ihr ausgelöſcht. — Das iſt viel, ſprach ſie, für eine Bekanntſchaft, die wenigſtens von deiner Seite, noch ſo jung und unvollſtändig iſt; denn, was mich betrift, ſo muß ich geſtehen, der Zufall war mir günſtiger als dir: Ich kenne dich ſchon lange, und wenn du dich mit meinen Augen ſehen könnteſt, ſo würdeſt du in dieſer Verſicherung die Antwort auf die deinige finden.

Ich warf mich zu ihren Füſſen, und küßte ihre dargebotne wunderſchöne Hand in einem Taumel von Liebe und Entzücken. Was ich ihr in dieſem Zuſtande ſagte, weiß ich ſelbſt nicht: aber ſie fand vor gut, mich baldmöglichſt wieder zu mir ſelbſt zu bringen. Sie hieß mich aufſtehen, und führte mich, weil die Nacht ungewöhnlich ſchön und warm war, in die Gegend hinter den Ruinen, die bey aller ihrer Anmuth und ſcheinbaren Freyheit der Natur zuviel Geſchmack und Harmonie in den manichfaltigen Partien, woraus ſie zuſammengeſezt war, verrieth, um die verſchönernde Hand der Kunſt verbergen zu können. Wir

irrten durch Luſtgänge von wohlriechenden Gebüſchen, die uns bald zu groſſen mit Blumenrändern eingefaßten Raſenplätzen, bald auf einem ſanftſteigenden Pfade zu hohen mit Bäumen und Strauchwerk bewachſenen Felſenwänden führten, wo wir uns unvermerkt eingeſchloſſen fanden; bald in kleine Thäler, wo murmelnde Quellen ſich zwiſchen zerſtreuten Bäumen und leichten Gebüſchen ſchlängelten, und zulezt in einen Canal zuſammenfloſſen, der dem Ganzen die Geſtalt einer Halbinſel gab, die mit allen ihren abwechſelnden Schönheiten, in der magiſchen Beleuchtung des Mondſcheins, bey der heiterſten Luft, und am Arme der Göttin meines Herzens, ſo ſonderbare Eindrücke auf meine Sinne machte, daß ich mich in eine Gegend des Feenlandes verſezt glaubte. Ein Gedanke, der in dieſer Lage um ſo natürlicher war, weil ich mir nicht erklären konnte, wie ein ſo reizender Ort der ſo nahe an dem Schloſſe meines Vaters zu liegen ſchien, mir bis zu dieſer Stunde hätte verborgen bleiben können.

Meine ſchöne Unbekannte unterhielt mich, indeſſen wir in dieſen Zaubergärten bald umher irrten, bald auf einer Moosbank oder unter einer lieblich dämmernden Laube uns ſezten, mit tauſend angenehmen Dingen, auf eine Art, die mir von der Schönheit ihres Geiſtes und von dem Umfang

ſang ihrer Kenntniſſe die gröſte Meynung gab; und mit einer ſo einnehmenden Offenheit und Vertraulichkeit, als ob wir uns immer gekannt hätten. Endlich kamen wir mittelſt einer über den Canal geworfenen Brücke in den Wald zurück, und auf einmal fand ich mich wieder den Trümmern und dem Thurm gegenüber, wo ich ſie angetroffen hatte. Die Morgenröthe war nun im Anbruch, wir müſſen uns trennen, ſagte die Unbekannte; aber, wenn dir meine Geſellſchaft angenehm geweſen iſt, ſo ſteht es bey dir, mich ſo oft du willſt, um die nehmliche Stunde wie heute, in dieſem Thurme zu finden. Und hiemit führte ſie mich von einer andern Seite an den Eingang eines durch den Wald gehauenen Weges, der durch einige Krümmungen mich in weniger als einer Viertelſtunde nach meiner Wohnung zurückbrachte. Sie begleitete mich eine Zeitlang, und verſchwand ſo unvermerkt, daß ich einige Schritte fortgieng eh ich gewahr wurde daß ſie mich verlaſſen hatte.

Ich brauche dir nicht zu ſagen, lieber Osmandyas, ob ich von der Erlaubnis, die mir meine wundervolle Unbekannte gab, Gebrauch machte. Glücklicher Weiſe ſchien weder mein Vater noch ſonſt jemand von unſerm Hauſe auf mein Thun und Laſſen Acht zu haben. Ich ſchützte

bald

bald Spatziergänge, bald die Jagd, bald Beſuche in der Nachbarſchaft vor, um mein nächtliches Auſſenbleiben zu beſchönigen; und man beruhigte ſich damit, ohne genauer nachzufragen, oder ſich darüber zu verwundern, daß ich gewöhnlich die erſte Hälfte des Tages verſchlief, und alle Nächte abweſend war.

Auf dieſe Weiſe brachte ich etliche Wochen lang in dem geheimen Umgang mit meiner Unbekannten wahre Götternächte zu. Ich durfte ihr alles ſagen was ich für ſie empfand; ſie ließ mich hinwieder in ihrer Seele leſen; und wiewohl meine Ehrfurcht und ihre majeſtätiſche Sittſamkeit meine Begierden in ſo engen Schranken hielten, daß eine Veſtalin über das was ſie mir bewilligte nicht hätte erröthen dürfen: ſo wußte ſie doch den kleinſten Gunſtbezeugungen ſo viel Werth und Bedeutung zu geben, und war ſo unerſchöpflich an Unterhaltung, Witz und guter Laune, daß ich mich für den glücklichſten aller Sterblichen hielt. Sie entdeckte mir in dieſen Stunden der zärtlichen Vertraulichkeit, daß ſie von dem erſten Augenblicke da ſie mich geſehen, beſchloſſen habe, mich zum Meiſter ihres Herzens und ihrer Perſon zu machen, wofern ſie mich deſſen bey näherer Erforſchung meines Characters würdig fände. Sie geſtand, daß meine Abneigung vor den Er-

detöch-

detöchtern und meine Partheylichkeit für die elementariſchen Schönen mir kein kleines Verdienſt in ihren Augen gegeben habe; indeſſen beharrte ſie doch darauf, aus ihrem Nahmen und Stande ein Geheimnis zu machen, bis ſie genugſame Urſache hätte, von der Aufrichtigkeit und Beſtändigkeit meiner Liebe eine beſſere Meynung zu faſſen, als die Liebe der Mannsperſonen gewöhnlich verdiene. Da ich ſie würklich über alles liebte, ſo war es mir leicht, mich zu jeder Probe zu erbieten, auf welche ſie meine Treue ſtellen wollte: aber ſo groß war meine Ehrerbietung für ſie, und meine Furcht durch allzufeurige Begierden die zarte Empfindlichkeit eines Weſens ihrer Gattung zu erſchrecken, daß ich es nicht wagte, ſie um Abkürzung einer Probezeit, die mir eben ſo unnöthig als beſchwehrlich vorkam, zu bitten. Sogar des verhaßten Schleyers, der mir noch immer mehr als die Hälfte ihres Geſichtes verbarg, wurde nur mit groſſer Behutſamkeit erwähnt; denn da ſie ſich über die Proben, auf welche ſie meine Zärtlichkeit ſtellen wollte, nicht deutlich erklärte; wer ſagte mir, ob nicht gerade dies eine Probe war, woraus ſie ſehen wollte, wie weit ich meine Gefälligkeit gegen ihre kleinen Grillen oder Eigenheiten zu treiben fähig wäre?

Es waren nun ungefehr vier bis fünf Wochen verfloſſen, ſeit dem meine Liebe zu der ſchö-

nen

nen Unbekannten, wiewohl beynahe blos mit geiſtiger Speiſe genährt, täglich zugenommen und endlich die ganze Stärke der feurigſten Leidenſchaft gewonnen hatte: als ich ſie einsmals, gegen ihre bisherige Gewohnheit, weder unter den Trümmern, noch in irgend einer Laube oder einem kleinen Tempel des Zaubergartens, ſondern im Thurme auf dem nehmlichen Ruhebette fand, wo ich ſie zum erſtenmal geſehen hatte. Ein kleiner Regen, der dieſen Abend gefallen war, hatte ſie (wie ſie ſagte) beſorgen gemacht, daß mir die Luft im Freyen nachtheilig ſeyn könnte; und ſie ſchien übrigens hier eben ſo wenig von meiner Leidenſchaft zu beſorgen, als an den Orten, wo wir bisher alle Nächte einige Stunden beyſammen geweſen waren. Mein ehrerbietiges Betragen rechtfertigte ihr Vertrauen: indes wurde doch unſere Unterredung unvermerkt zärtlicher als ſie jemals geweſen war. Sie ſelbſt ſchien es mir mehr zu ſeyn als gewöhnlich; ihr Ton war die Stimme der Liebe, und das ſchöne Feuer ihrer Augen ſchien den doppelten Schleyer, der von ihrer Stirne auf ihren Buſen herabhieng, zu durchblitzen. Ich ſprach mit Entzücken von der Wonne der Liebe und von den Hofnungen, zu welchen ſie mich aufgemuntert hatte; und zum erſtenmal wagte ichs, ihr in den zärtlichſten Ausdrücken eine Ungeduld zu zeigen, von welcher ſie

nicht

nicht beleidigt zu werden ſchien. Nur noch ſieben Tage, ſagte ſie — Sieben Jahrhunderte! rief ich, indem ich zu ihren Füſſen fiel. Sie ließ ſich endlich erbitten die ſieben Tage auf drey zu vermindern. Schenke, ſagte ſie mit einem gerührten bittenden Ton, noch dieſe drey Tage meiner Furcht einen Unbeſtändigen glücklich zu machen. Du ſelbſt, fuhr ſie fort, wende dieſe Zeit dazu an, dein Herz zu prüfen, ob du einer ſo reinen, ſo getreuen, ſo ſtandhaften Liebe fähig biſt, als die Weſen meiner Gattung von ihren Liebhabern fodern. Denke nicht daß dieſe Prüfung überflüßig ſey, und rechne nicht auf die Zärtlichkeit meines Herzens, wenn du jemals fähig wäreſt, mir ungetreu zu werden. Sie würde mir zwar keine grauſame Rache erlauben: aber niemals würdeſt du mich wieder ſehen. Ich athme nur für dich: aber ich verlange dagegen, daß dein Herz mir ganz und allein angehöre. Glaubſt du daß mein Beſitz eines ſolchen Opfers werth ſey, und findeſt du dich fähig in jeder Probe rühmlich zu beſtehen: ſo komm in der dritten Nacht nach dieſer wieder hieher, und laß uns die Schwüre einer ewigen Treue gegen einander auswechſeln. Aber heute verlaß mich, Clodion! — Verlang es nicht angebetete Beherrſcherin meines Herzens, rief ich indem ich ihre Knie mit der feurigſten Inbrunſt umarmte; laß mich hier zu deinen Füſſen —

In-

In dieſem Augenblick erſtarb die zauberiſche Morgenröthe, die das Zimmer erfüllt hatte, in pechſchwarze Finſternis, und die ſchöne Unbekannte war meinen Armen entſchlüpft. Vergebens flehte ich ihr wieder ſichtbar zu werden, vergebens tappte ich überall nach ihr herum: ſie war verſchwunden, und ich mußte mich, wie grauſam ich auch dieſe Prüfung fand, mit der Hofnung beruhigen, daß ich in drey Tagen die reichſte und vollkommenſte Vergütung für den Schmerz, den ſie mir verurſachte, erhalten würde.

Die Zwiſchenzeit zwiſchen dieſer und der dritten Nacht war eine Kluft in meinem Leben. Ich exiſtirte blos als eine Uhr, welche Stunden, Minuten und Secunden zählte. Unter lauter Zählen kam endlich doch der ſehnlich erwartete Abend, und ich eilte früher als gewöhnlich dem Walde zu. Aber, wie es auch zugegangen ſeyn mag, ich konnte den Weg, den mich die Unbekannte gelehrt hatte, nicht wieder finden, ſo hartnäckig ich ihn ſuchte. Endlich verirrte ich mich in dem Walde, gerieth auf unbekannte Wege, kam wieder zurück, um andere zu ſuchen, und wurde endlich von der Nacht überfallen, ohne den Thurm, das Ziel meiner ungeduldigſten Wünſche, erreicht zu haben.

Zulezt erblickte ich ein Licht, und ich gieng ihm nach, in der feſten Hofnung daß es mich wieder auf

den

den rechten Weg bringen werde. Nachdem es mich ziemlich lange wie in einem Labyrinth herumgeführt hatte, fand ich mich, soviel ich im Dunkeln erkennen konnte, unter dem Portal eines prächtigen Palasts. Ein wohlgekleideter Diener mit einer Fackel in der Hand kam heraus, betrachtete mich, und fragte mit Ehrerbietung: Edler Herr, ist euer Nahme Clodion? Ich war nicht gewohnt meinen Nahmen zu verläugnen, wie auffallend mir auch die Frage vorkam; aber kaum hatte ich mit Ja geantwortet, so wandte sich der Diener, und flog mit einem Ausruf der lebhaftesten Freude in den Palast zurück. In wenigen Augenblicken öfneten sich beyde Flügel der Pforte; sechs schöne prächtig gekleidete Jungfrauen, denen sechs Sclaven eben so viele Wachsfackeln vortrugen, kamen heraus, hiessen mich willkommen, und ergriffen ehrerbietig meine Hände, um mich in den Palast hinein zu führen. Ich bat sie um Entschuldigung, sagte ihnen ich wäre irre gegangen, wäre ganz und gar nicht an dem Orte wo ich erwartet würde, und könnte mich hier keinen Augenblick verweilen. Verzeyhet uns, edler Herr, versezte eine der Jungfrauen: ihr seyd, zu unser aller Freude, an dem Orte wo ihr schon lange mit Schmerzen erwartet werdet! — Dies ist unmöglich, sagte ich; ihr spottet meiner, und ich habe keine Zeit mich aufhalten zu lassen. Mit diesem wollte ich mich el-

lends davon machen: aber die Sclaven verſperrten mir mit ihren Fackeln den Paß, die Jungfrauen warfen ſich vor mir auf die Erde, und die älteſte unter ihnen, welche ſchon geſprochen hatte, beſchwor mich bey dem Leben meiner Dame, ſie nur einen Augenblick anzuhören. Was wir von euch bitten, grosmüthiger Ritter, ſagte ſie, iſt etwas das ihr allein vermöget; es wird euch keine Viertelſtunde aufhalten, und es iſt, was kein Mann eures Standes und Anſehens dem Flehen ſo vieler Unglücklichen verſagen kann. Gewähret uns unſrer Bitte, und niemand in dieſem Palaſte ſoll ſich unterſtehen, euch einen Augenblick länger als ihr wollet aufzuhalten. Die übrigen fünf Jungfrauen vereinigten ſich mit der erſten, mich mit thränenden Augen zu beſchwören, daß ich mich erbitten laſſen möchte; und da ich keine Möglichkeit ſah, ihnen ihre Bitte unter ſolchen Umſtänden abzuſchlagen, und längeres Weigern nur ſo viel verlohrne Zeit mehr geweſen wäre: ſo folgte ich ihnen, aber ſo mißmuthig daß ich kaum höflich ſeyn konnte, in das Innere des Palaſtes.

Sie führten mich durch eine lange ſtark erleuchtete Galerie, und durch verſchiedene Zimmer, wovon das lezte nur von einer einzigen Lampe ſchwach erhellt war. Eine groſſe Pforte in der Mitte deſſelben führte in ein anderes, und zu beyden

den Seiten der Pforte ſtanden zwey Rieſen mit ungeheuren Streitkolben, um den Eingang zu bewachen. Ich blieb ſtehen und ſah die Jungfrau, die meine Führerin war, an; denn ich war unbewafnet: aber in dieſem Augenblicke fuhr ein feuriger Drache, mit einem funkelnden Schwerdt im Munde, aus der Decke vor mir herab; die Jungfrau bat mich, dieſes mir zugedachte Schwerdt von ihm anzunehmen, und meinen Weg zu verfolgen. Ich gehorchte ihr, der Drache verſchwand, und ſo wie ich, das Schwerdt um meinen Kopf ſchwingend, mich der Pforte nahte, fielen die Rieſen zu Boden. Ich trat in einen ſchwarz ausgeſchlagnen Saal, in deſſen Mitte ſich aus einer hohen und von einer Menge Pechpfannen erleuchteten Kuppel ein bleicher Lichtſtrom herabſtürzte, der die furchtbare Dunkelheit der Wände nur deſto auffallender machte. Unter der Kuppel ſtand auf einer drey Stufen hohen Eſtrade ein groſſer mit ſchwarzem Sammet beſchlagener Sarg; ſechs Mohren, mit runden Schürzen von Goldſtoff um die Hüften, mit feuerfarbnen Federbüſchen auf dem Kopfe, und mit bloſſen Säbeln in der Fauſt, umringten den Sarg in drohender Stellung: aber kaum blizte das wundervolle Schwerdt in meiner Hand in ihre Augen, ſo ſanken ſie zu Boden und verſchwanden. Zwey von den Jungfrauen, die mich hieher begleitet hatten, ſtiegen hinauf, und

hoben den Deckel des Sarges ab. Diejenige, die bisher das Wort geführt hatte, winkte mir herauf. Ich ſtieg hinauf, und erblickte in dem dumpfen Lichte, das aus der Kuppel auf den Sarg herabfiel, eine darin liegende Dame von ausnehmender Schönheit, mit einem Pfeile, der bis zur Helfte des Schaftes in ihrer linken Bruſt ſteckte. Indem ich mit Entſetzen von dieſem Anblick zurückfuhr, ſprach die Jungfrau zu mir: Ihr ſehet hier den mitleidenswürdigen Gegenſtand, deſſen Befreyung euch das Schickſal aufbehalten hat. Dieſe junge Dame, unſre Gebieterin, hatte das Unglück, einem Genius von groſſer Macht, wider ihren Willen, die heftigſte und hartnäckigſte Leidenſchaft einzuflöſſen. Ihr Abſcheu vor ihm war ſo groß als ſeine Liebe; denn er iſt das häßlichſte aller Weſen, wie ſie das liebenswürdigſte iſt. Nachdem er ſie lange vergebens mit ſeinen verhaßten Anmaſſungen gequält, und nie etwas anders als die entſchloſſenſten Erklärungen ihres unüberwindlichen Widerwillens von ihr hatte erhalten können, verwandelte ſich endlich ſeine Liebe in Wuth. Er brachte ſie mit Gewalt in dieſen Saal, legte ſie in dieſen Sarg, und ſtieß ihr mit eigner Hand dieſen Pfeil in die Bruſt. Seit mehr als einem Jahre kommt er alle Morgen, und zieht den Pfeil aus ihrem Buſen; ſogleich iſt die Wunde geheilt, die Dame kommt wieder zu ſich ſelbſt, und er verfolgt ſie aufs neue den ganzen Tag mit ſeiner verabſcheu-

ten Leidenſchaft; aber da ſie unbeweglich auf ihrer Weigerung beharret, ſo ſtößt er ihr alle Abend den Pfeil wieder in die Bruſt, legt ſie in den Sarg, und entfernt ſich, indem er, bey den Anſtalten die er zu ihrer Verwahrung getroffen hat, ſicher iſt ſie des Morgens wieder zu finden. Denn, auſſer den Rieſen und Mohren, die er beſtellt hat ſie zu bewachen, hat er einen Talismann über die Pforte dieſes Palaſtes geſezt, der ihn unſichtbar macht; und als ob es daran noch nicht genug wäre, verſezt er uns und den ganzen Palaſt, durch die Geiſter die ihm unterthan ſind, alle Tage an einen andern Ort. Gleichwohl hat er mit allen dieſen Vorkehrungen nicht verhindern können, daß es nur von euch abhängt, dem ſchrecklichen Schickſal unſrer geliebten Gebieterin ein Ende zu machen. Ein berühmtes Orakel, welches ich deswegen um Rath frägte, gab mir zur Antwort: dieſes Abenteuer könne von niemand als von einem jungen Galliſchen Ritter, Nahmens Clodion, zu Stande gebracht werden, der ſich zur beſtimmten Zeit einfinden, und unter dem Schuz einer höhern Macht die Bezauberungen unſers Tyrannen zerſtören würde. Nach langem Warten ſind wir endlich ſo glücklich geweſen, euch zu finden, edler Ritter, und es iſt kein Zweifel, daß ihr der Befreyer ſeyd, den uns das Orakel verſprochen hat. Der Umſtand, daß euch allein dieſer Palaſt nicht unſichtbar war; das bezauberte Schwerdt, das euch

auf eine ſo wunderbare Art zugeſchickt wurde; die Gewalt, die es euch über die Sclaven unſers Feindes gab, alles verſichert uns eines glücklichen Ausgangs. Vollendet nun das Werk des Schickſals, wohlthätiger Ritter! Keine Macht in der Welt, auſſer dem Genius und euch ſelbſt, vermöchte dieſen Pfeil aus der Bruſt unſrer unglücklichen Gebieterin zu ziehen. Verſuchet es! wenn es euch gelingt, ſo hat der verhaßte Tyrann alle ſeine Gewalt über die ſchöne Paſidora verlohren, und ihre unbegrenzteſte Dankbarkeit wird die Belohnung eurer Großmuth ſeyn.

Ich verſicherte die Jungfrau, wenn das Verdienſt, ſo ich mir um ihre Gebieterin machen ſollte, auch zehnmal gröſſer wäre, ſo verlangte ich keine andere Belohnung, als daß ich nicht einen Augenblick länger abgehalten würde, mich aus dieſem Palaſte zu entfernen. Die Jungfrau, ohne mir hierauf zu antworten, bat mich, zu bedenken, daß ihre Dame, ſo lange der bezauberte Pfeil in ihrem Herzen ſtecke, noch immer in der Gewalt ihres Verfolgers ſey, welcher alle Augenblicke kommen könne, ſie, wenn ich länger zögerte, meinen Augen zu entrücken und vielleicht an einen Ort zu verbergen, wo es mir unendlich ſchwehrer ſeyn würde, das mir vom Schickſal aufgetragene Werk zu Stande zu bringen. Ich näherte

herte mich alſo der jungen Dame, deren Schönheit mir ſo blendend vorkam, daß ich mir nicht getraute ſie recht zu betrachten; mit Schaudern faßte ich den Pfeil, und, indem ich ihn mit einiger Mühe herauszog, verſchwand auf einmal der Glanz, der die Mitte des Saales bisher erleuchtet hatte; ein lauter Donnerſchlag erſchütterte den ganzen Palaſt, und ich befand mich einige Augenblicke wie in einen dichten ſchwefſichten Nebel eingehüllt. Aber, als er ſich verlohr, wie groß war mein Erſtaunen, mich in einem von allen Seiten ſchimmernden und von einer Menge kriſtallner Kronleuchter erhellten Saale zu finden, und den Sarg, worin die junge Dame gelegen war, in einen prachtvollen Thron verwandelt zu ſehen, auf welchem ich ſie in der Stellung einer Perſon erblickte, die nur eben aus einer langen Ohnmacht wieder ins Leben zurückgekommen iſt. Ihr Geſicht lag auf dem Buſen einer der Jungfrauen, während die andern, um ſie her kniend, ihre Freude über die Befreyung ihrer geliebten Dame zu bezeugen ſchienen. Sie ſtand auf, um ſich wegzubegeben, und indem ſie, an zwey Jungfrauen gelehnt, langſam bey mir vorbeygieng, warf ſie einen Blick voll zärtlicher Dankbarkeit auf mich, der mir in die Seele drang. Meine Augen folgten ihr unfreywillig, bis ich ſie aus dem Geſichte verlohr.

Verwirrt von ſo unerwarteten und ſeltſamen Begebenheiten ſtand ich und fragte mich ſelbſt, warum ich länger hier verweile? als eine der Jungfrauen zurückkam, und mich im Nahmen ihrer Gebieterin erſuchte, den Palaſt nicht zu verlaſſen, bis ſie mir für den wichtigen Dienſt, den ich ihr erwieſen, gedankt haben würde. Da ſie ſich in dem Aufzuge, worin ſie im Sarge lag, mit Anſtändigkeit nicht wohl vor euch ſehen laſſen kann, fuhr ſie fort, ſo ſeyd ſo gütig nur ſo lange zu verziehen, bis ſie ſich umgekleidet hat. Es wird nicht lange währen.

Wie peinlich mir auch dieſer neue Aufſchub war, ſo hielt ich es doch für unmöglich, ohne Beleidigung aller Geſetze der Höflichkeit mich deſſen zu weigern. Ich ließ mich alſo von der Jungfrau in ein Zimmer führen, wo ſie mich erſuchte einen Augenblick auszuruhen, und mich einiger Erfriſchungen zu bedienen, womit ich einen Tiſch von Ebenholz auf Silberfüſſen, der neben einem Lehnſtuhl ſtand, reichlich verſehen fand. In der That hatte mich das lange Herumirren im Walde, und der Verdruß über die abenteuerliche Hinderniſſe, die mir ſo ſehr zur Unzeit aufſtoſſen mußten, ſo abgemattet, daß einige Minuten Ruhe und etwas Erfriſchung mir ſehr gelegen kamen. Indeſſen fand ich doch die Zeit, die ich hier mit Warten verlie-

verlieren mußte, unendlich lang. Die Jungfrau, welche ſich entfernt hatte, um mich wieder abzuhohlen wenn ihre Dame bereit ſeyn würde meinen Beſuch anzunehmen, verzögerte, und eine Viertelſtunde vergieng nach der andern ehe ſie wieder kam. Aber unglücklicher Weiſe brach indeſſen der Tag an, und ich ſah, mit einem unbeſchreiblichen Schmerz, daß die Zeit, in welcher ich mich in dem Thurme hätte einfinden ſollen, verſtrichen war. Ich hätte bey den Gedanken, von meiner Unbekannten vergebens erwartet worden zu ſeyn, von Sinnen kommen mögen. Was mußte ſie von mir denken? Welches Hindernis konnte hinreichend ſeyn, mein Ausenbleiben zu entſchuldigen? Und wie konnt' ich, da ſie Urſache hatte ſich ſo unbegreiflich von mir beleidiget zu glauben, jemals Vergebung von ihr zu erhalten hoffen? In dieſen niederſchlagenden Betrachtungen fand mich die Jungfrau, da ſie mich zu ihrer Gebieterin abhohlte. Ich folgte ihr mit einer Unruhe und mit einem Ausdruck von Verdruß und Traurigkeit in meinem Geſichte, der ihr auffallen ſchien: aber — kann ich es dir geſtehen, Osmandyas, ohne von dir eben ſo ſehr verachtet zu werden wie ich mich ſelbſt verachte? — beym erſten Blicke, den die allzureitzende Paſidora auf mich heftete, verſchwand, wie durch Bezauberung, aller Unmuth aus meiner Seele: und, was auch die Folgen des Dien-

ſtes

ſtes ſeyn möchten, den ich (wiewohl als bloſſes Werkzeug einer höhern Macht) einer ſo liebenswürdigen Perſon geleiſtet hatte, ſo konnte ich michs unmöglich reuen laſſen, ihrer Rettung mein Glück aufgeopfert zu haben. Meine Unbekannte ſelbſt, dachte ich wie ein Thor, würde mein Auſſenbleiben billigen, wenn ſie die Urſache deſſelben ſehen würde.

Ich fand die ſchöne Paſtdora auf einem Sofa ſitzen, der die Bequemlichkeiten eines Ruhebettes hatte; wie es ſich für eine Perſon zu ſchicken ſchien, auf deren lieblichem Geſichte noch einige Bläſſe und etwas Schmachtendes, als Spuren deſſen was ſie ſo lange gelitten hatte, zurückgeblieben war. Sie bat mich neben ihr Plaz zu nehmen, und dankte mir mit einem gefühlvollen Tone, für das was ich für ſie gethan hatte. Der Klang ihrer Stimme rührte mich ſonderbar. Es war nicht die Stimme meiner Unbekannten; aber ſie hatte etwas ſo ähnliches mit ihr, daß mein Herz um ſoviel mehr zu ihrem Vortheil eingenommen wurde. Sie ſprach wenig, aber ihre ſchöne Augen ſprachen deſto mehr. Ihre Blicke waren eben ſo viele Pfeile der Liebe, die gerade ins Herz trafen, aber zu ſüſſe Wunden machten als daß man daran denken konnte ſich ihnen zu entziehen. Jeder Theil ihres ſchönen Geſichtes war die-

dieſer zaubervollen Augen würdig, und alles zuſammen machte ein Ganzes aus, das an Feinheit und Harmonie der Züge, an Vollkommenheit der Formen und Reinheit der Farbe, alles unendlich übertraf was ich je geſehen hatte. Denke dir noch hinzu was die Seele der Schönheit iſt, den Ausdruck der zarteſten Empfindlichkeit, und ein gewiſſes verborgenes Lächeln, das ihren Mund und ihre Wangen umfloß, und alle Augenblicke neue Reitze entſtehen machte, die eben ſo ſchnell wieder verſchwanden um andern Plaz zu machen: und ſage, ob es möglich war —

Armer Clodion, fiel ihm der ſchöne Fremde ins Wort, wo blieb das Bild deiner liebenswürdigen Unbekannten, daß du fähig ſeyn konnteſt, ein Geſicht, das nicht das ihrige war, ſo genau und ſo unbehutſam anzuſehen?

Du wirſt mich noch mehr bedauern, vielleicht auch entſchuldigen, wenn du alles gehört haben wirſt, fuhr der Sohn des Druiden fort. So ſchwehr es war, die Augen von einem ſo liebreitzenden Geſichte zu verwenden, ſo fehlte es doch nicht an Verſuchungen dazu. Die ſchöne Paſidora hatte auf ihrem weichen Polſterſitze eine halbliegende Stellung genommen, welche mit allem möglichen Anſtand die Reitzungen ihrer ganzen

Per-

ſtes ſeyn möchten, den ich (wiewohl als bloſſes Werkzeug einer höhern Macht) einer ſo liebenswürdigen Perſon geleiſtet hatte, ſo konnte ich michs unmöglich reuen laſſen, ihrer Rettung mein Glück aufgeopfert zu haben. Meine Unbekannte ſelbſt, dachte ich wie ein Thor, würde mein Auſſenbleiben billigen, wenn ſie die Urſache deſſelben ſehen würde.

Ich fand die ſchöne Paſtdora auf einem Sofa ſitzen, der die Bequemlichkeiten eines Ruhebettes hatte; wie es ſich für eine Perſon zu ſchicken ſchien, auf deren lieblichem Geſichte noch einige Bläſſe und etwas Schmachtendes, als Spuren deſſen was ſie ſo lange gelitten hatte, zurückgeblieben war. Sie bat mich neben ihr Plaz zu nehmen, und dankte mir mit einem gefühlvollen Tone, für das was ich für ſie gethan hatte. Der Klang ihrer Stimme rührte mich ſonderbar. Es war nicht die Stimme meiner Unbekannten; aber ſie hatte etwas ſo ähnliches mit ihr, daß mein Herz um ſoviel mehr zu ihrem Vortheil eingenommen wurde. Sie ſprach wenig, aber ihre ſchöne Augen ſprachen deſto mehr. Ihre Blicke waren eben ſo viele Pfeile der Liebe, die gerade ins Herz trafen, aber zu ſüſſe Wunden machten als daß man daran denken konnte ſich ihnen zu entziehen. Jeder Theil ihres ſchönen Geſichtes war die-

dieſer zaubervollen Augen würdig, und alles zuſammen machte ein Ganzes aus, das an Feinheit und Harmonie der Züge, an Vollkommenheit der Formen und Reinheit der Farbe, alles unendlich übertraf was ich je geſehen hatte. Denke dir noch hinzu was die Seele der Schönheit iſt, den Ausdruck der zarteſten Empfindlichkeit, und ein gewiſſes verborgenes Lächeln, das ihren Mund und ihre Wangen umfloß, und alle Augenblicke neue Reitze entſtehen machte, die eben ſo ſchnell wieder verſchwanden um andern Plaz zu machen: und ſage, ob es möglich war —

Armer Clodion, fiel ihm der ſchöne Fremde ins Wort, wo blieb das Bild deiner liebenswürdigen Unbekannten, daß du fähig ſeyn konnteſt, ein Geſicht, das nicht das ihrige war, ſo genau und ſo unbehutſam anzuſehen?

Du wirſt mich noch mehr bedauern, vielleicht auch entſchuldigen, wenn du alles gehört haben wirſt, fuhr der Sohn des Druiden fort. So ſchwehr es war, die Augen von einem ſo liebreitzenden Geſichte zu verwenden, ſo fehlte es doch nicht an Verſuchungen dazu. Die ſchöne Paſidora hatte auf ihrem weichen Polſterſitze eine halbliegende Stellung genommen, welche mit allem möglichen Anſtand die Reitzungen ihrer ganzen

Per-

Perſon in das vortheilhafteſte Helldunkel ſezte, daß der ſchlaueſte Mahler zu einem Bilde von groſſer Würkung wählen könnte. Ihr Anzug war ein zauberiſches Mittelding von Pracht, Geſchmack und Simplicität. Ein leichter Schleyer von durchſichtiger weiſſer Seide vertrat die Stelle des Kopfputzes, blos um den Glanz ihrer Augen zu mildern, und ihrem Geſicht einen Schein von reizender Mattigkeit zu geben. Eine ſechsfache Schnur von groſſen Perlen ſchmückte ihre rundlichen Arme, als wäre es blos um die Weiſſe derſelben noch auffallender zu machen. Ihre pechſchwarzen Haare, gleichfalls mit Perlenſchnuren durchwunden, fielen in langen zierlich krauſen Locken, an dem ſchönſten Halſe der jemals einen ſo ſchönen Kopf trug, auf ihren Buſen herab, der etwas weniger als gewöhnlich iſt verhüllt war, vermuthlich um ihrem Retter die Sorge zu benehmen, daß der bezauberte Pfeil eine Narbe zurückgelaſſen haben möchte. Geſtehe es, liebſter Osmandyas, meine Treue gegen die Unbekannte wurde auf eine ſchwehre Probe geſezt! Es war grauſam meinem Herzen und meinen Sinnen zugleich nachzuſtellen, und es giebt vielleicht keinen Sterblichen, der gegen die vereinigte Macht ſo vieler Reizungen ausgehalten hätte.

Ich fühlte die Gefahr, und meine Unruhe, welche, (wie ich glaube) mehr ängſtlich als zärtlich

lich ſcheinen mußte, konnte der ſchönen Paſidora nicht verborgen bleiben. Sie fragte mit einem theilnehmenden Tone, was mir fehle, und ſezte hinzu: ſie würde untröſtlich ſeyn, wenn mich das Verdienſt, ſo ich mir um ſie gemacht habe, vielleicht ein gröſſeres Opfer koſten ſollte, als ſie mir zu vergüten fähig wäre. Dieſe Rede war ein Dolch in mein Herz. Es fehlte wenig, daß ich meine geliebte Unbekannte nicht um ihren Beyſtand angerufen hätte. Ich erneuerte ihr in meinem Herzen die Schwüre einer ewigen unverbrüchlichen Treue; aber jeder Blick auf die allzureitzende Zauberin machte mich wider Willen treulos. Ich fühlte zu gleicher Zeit, daß mich nur die ſchleunigſte Flucht retten könne, und daß nicht einmal der Wunſch zu fliehen in meiner Gewalt war.

Während dies in meiner Seele vorgieng, bemühte ich mich der ſchönen Paſidora eine Antwort zu geben, die ihr den Zuſtand meines Herzens verbärge ohne ihre Eigenliebe zu beleidigen. Ich ſagte ihr etwas das nur ſehr höflich ſeyn ſollte, aber, wie ich beſorge, ſehr zärtlich war; wenigſtens ſchien ſie es dafür genommen zu haben, weil ſie ſich dadurch berechtigt hielt, unter dem Vorwande der Dankbarkeit, mich ihre Zuneigung mit weniger Zurückhaltung als bisher merken zu laſſen. Die Gefahr wurde jezt mit jedem Augenblicke

gröſſer,

gröſſer, und es war hohe Zeit daß ich alle meine Kräfte zuſammenraffte. Ich ſagte ihr alſo: es gebe für mich keine Belohnung in der Welt, die mit dem Vergnügen zu vergleichen ſey, einer Perſon von Ihrem Werthe, vielleicht mit meinem Schaden nüzlich geweſen zu ſeyn; da ich aber verſichert worden wäre, daß ſie von ihrem Verfolger nun nichts weiter zu beſorgen habe: ſo bäte ich um die Erlaubnis mich von ihr zu beurlauben, weil eine Sache von der äuſſerſten Wichtigkeit für mich meine Gegenwart an einem Orte erfordere, wo ich ſchon geſtern, als ein unvermutheter Zufall mich vor die Pforte ihres Palaſtes gebracht, erwartet worden ſey.

Dieſe Bitte, deren ſie ſich ganz und gar nicht verſehen zu haben ſchien, brachte einen ſehr ſichtbaren Ausdruck von Verdruß in ihre ſchönen Geſichtszüge. Sie verbarg mir nicht, wie ſehr es ihr auffalle, daß nach der Art, wie ſie mir ihre Dankbarkeit beweiſe, die Entfernung von ihr die einzige Belohnung ſey, die ich zu wünſchen habe. Ich entſchuldigte mich mit der Nothwendigkeit; aber vermuthlich in einem Tone, der ſie glauben machte, daß mein Herz, wenigſtens zur Hälfte, auf ihrer Seite ſey. Denn auf einmal klärte ſich ihr Geſicht wieder auf, und ſie ſagte mir mit der offenſten und gelaſſenſten Mine: ſie würde ſich nicht verzeyhen können,

nen, wenn mich der Wunſch ſie zu verbinden das geringſte Opfer koſten ſollte; das was ſie mir bereits ſchuldig ſey, gäbe ihr kein Recht noch neue Gefälligkeiten von mir zu erwarten; und wenn ich ihr nur dieſen einzigen Tag ſchenken wollte, ſo wolle ſie ſichs gerne gefallen laſſen (ſezte ſie lächelnd hinzu) die Nacht derjenigen zu überlaſſen, welcher die vorige zugedacht geweſen ſey.

Mein Unglück wollte, daß ich, bey ſo vieler Urſache die ich hatte mich vor ihr zu fürchten, nicht bedachte, wie viel ich dabey wagte, indem ich einwilligte, einen ganzen Tag der Macht ihrer Reizungen und der Verführung ihrer übel verhehlten Liebe ausgeſezt zu bleiben. Kurz, lieber Osmandyas, ich willigte ein; und nachdem ſie einen ſo wichtigen Sieg über mich erhalten hatte, befahl ſie einer ihrer Jungfrauen, mich in ein Zimmer zu führen, wo ich einige Stunden der Ruhe pflegen könnte.

Kaum ſah ich mich allein, ſo war mein erſter Gedanke, mir die Sicherheit, worin man wegen meines Bleibens war, zu Nutze zu machen, und, ungeachtet meines der ſchönen Paſidora gegebenen Wortes, heimlich davon zu gehen. Glücklich wenn ich dieſer Eingebung meines guten Genius gefolget wäre! Aber der Gedanke eine ſo liebenswürdige

Per-

Perſon, die ſich auf mein Wort verließ, zu hintergehen, hatte etwas ſo niedriges und grauſames in meinen Augen, daß ich es unmöglich über mich gewinnen konnte ihm Plaz zu geben. Aber, je weniger ich mir den Zuſtand meines Herzens verbergen konnte, je ſtärker war mein Vorſaz, mich gegen alle die Eindrücke zu wafnen, die ihre Schönheit und Liebe auf mich machen würden.

Gegen Mittag wurde ich wieder zu der Dame des Palaſtes gerufen. Ich fand ſie in einem herrlichen Saale, der gegen eine Terraſſe des Gartens offen ſtand, mitten unter ihren Jungfrauen, in einem morgenländiſchen Anzug, der allen Grazien ihrer anmuthvollen Formen ein freyeres Spiel zu geben ſchien. Ich konnte mich kaum enthalten, mich zu ihren Füſſen zu werfen, und fühlte alle meine muthigen Entſchlieſſungen bey ihrem erſten Anblick dahinſterben. Der peinliche Kampf, der izt von neuem in meinem Innern anfieng, mußte mir ein zwangvolles und verlegenes Anſehen geben: aber ſie ſchien es ſo wenig zu bemerken, daß ſie vielmehr deſto muntrer ausſah, und, wiewohl ſie ſelbſt über der Tafel wenig ſprach, doch ihren Jungfrauen immer Gelegenheit gab, mich mit angenehmen Geſprächen zu unterhalten. Nach der Tafel trug ſie mir ein Schachſpiel an; und wenn (wie ich nicht zweifeln kann) ihre Abſicht

war,

war, mich in einem ſo engen Kreiſe, allen ihren zauberiſchen Reizungen gegen über, vollends um die wenige Vernunft von der ich noch Meiſter war zu bringen, ſo hätte ſie kein ſchlaueres Mittel, dieſe Abſicht zu erreichen, wählen können. Du kannſt dir einbilden, Osmandyas, wie oft ich Schachmatt wurde, und ob Paſidora groſſe Urſache hatte auf die Siege, die ſie im Spiel über mich erhielt, ſtolz zu ſeyn: aber deſto ſichtbarer funkelte in ihren unwiderſtehlichen Augen das Vergnügen des Sieges den ſie über mein Herz davon getragen hatte.

Indeſſen kam der Abend herbey, und lud uns durch ſeine Schönheit zu einem Spaziergang in die Gärten ein, die an die Teraſſe des Palaſtes ſtieſſen. Sie ſchienen von ſehr weitem Umfang zu ſeyn und alles was die Natur groſſes, ſchönes und anmuthiges hat in der geſchmakvolleſten Abwechſelung in ſich zu vereinigen. Da mir unbegreiflich war, wie dieſer Palaſt und dieſe Gärten, von denen ich nie etwas gehört hatte, in eine mir ſo bekannte Gegend gekommen ſeyn könnten: ſo beſtärkte mich dies um ſo mehr in dem Gedanken, daß diſe ſchöne Paſidora eine Fee, oder eines von den elementariſchen Weſen ſey, mit denen meine Einbildungskraft vertraut genug war, daß es nichts befremdendes für mich hatte, ſie mei-

nen Sinnen dargeſtellt zu ſehen. Unvermerkt verlohren ſich die Jungfrauen die uns einige Zeit begleitet hatten; unvermerkt wurden wir beyde, Paſidora und ich, immer ſtiller; unvermerkt würkte die ſchöne Natur, die laue von Blumendüften durchwürzte Luft, das Säuſeln der Blätter, das Singen der Vögel, das Rieſeln der Quellen, und was über das alles iſt, die wunderbare Magie der Schlaglichter und des lieblichen Wettſtreites zwiſchen Licht und Schatten, und die Zeit wenn die Sonne ſich zum Untertauchen neigt; unvermerkt fühlten wir uns, ohne es zu ſagen, in einen Einklang von zärtlichen Rührungen geſtimmt; unvermerkt drükte ich Paſidorens willige Hand an mein höher ſchlagendes Herz; unvermerkt hatte ich aus ihren in Liebe zerflieſſenden Augen ein zauberiſches Vergeſſen alles Vergangenen und Zukünftigen eingeſogen, und unvermerkt befanden wir uns in einem kleinen Marmortempel, mitten in einem dichten Gebüſche von Myrten, eingeſchloſſen.

Ich ſehe du zitterſt für mich, Osmandyas, — und ich erröthe fortzufahren. — Die liebenswürdige Verrätherin ſank auf einen Polſterſitz, und ich zu ihren Füſſen, ihre Hand in ſprachloſen Entzücken mit Küſſen überdeckend: als auf einmal der ganze Tempel in Flammen ſtund, ein heftiger Donnerſchlag mich zu Boden warf, Paſidora aus meinen

nen Armen verſchwand, und meine Unbekannte mir mit zürnender Stimme zurief: **Treuloſer, du haſt mich auf ewig verlohren!**

Verſchone mich, Freund, mit der weitern Erzählung; ich habe keinen Athem mehr für das was ich dir erzählen müßte, und keine Kräfte, die Qualen dieſer ſchrecklichen Nacht noch einmal auszuhalten. Seit dieſer Zeit bin ich der elendeſte unter den Menſchen, wie ich ohne dieſe unſelige Probe, der glüklichſte geweſen wäre. Denn nun ſehe ich es und bin ganz überzeugt, daß es meine geliebte Salamandrin ſelbſt war, die ſich mir unter dem Namen Paſidora unverſchleyert zeigte, und durch alle die Reitzungen, wovon ich während unſers nächtlichen Umgangs im Thurme nur einige einzelne Stralen erblickt hatte, mit allen dieſen Schauſpielen und Kunſtgriffen, die ſie zu meiner Verblendung anwandte, mich zur Untreue an ihr ſelbſt verleitete. Die Grauſame! wie konnte ſie zweifeln, daß mein Herz einer ſolchen Probe unterliegen würde? Oder wie kann ſie es von dem übrigen erhalten, mich ſo unerbittlich dafür zu beſtrafen, daß ich, unter einem andern Nahmen und unter dem Zauber, den ſie auf meine Augen geworfen hatte, doch nur ſie ſelbſt liebte?

Auch bin ich gewiß, ſagte Domandyas, ſie wird, ſie kann nicht unerbittlich bleiben. Daß ſie dich liebt, iſt zu offenbar —

Du kennſt, wie es ſcheint, die Delicateſſe der Weſen ihrer Gattung nicht, unterbrach ihn der unglükliche Liebhaber der ſchönen Salamandrin; Sie verzeyhen auch nicht den Gedanken, nicht den Schatten einer Untreue. Sie wird mir nie vergeben! ſagte er, mit thränenden Augen die Hände ringend. Es ſind nun mehrere Wochen ſeit dieſer unglüklichen Kataſtrophe, daß ich alle Nächte in dieſem Thurme zubringe. Sie hat meinen Schmerz, meine Reue, meine Verzweiflung ſehen können und iſt ungerührt geblieben! Was habe ich nicht verſucht, ſie zu bewegen? wie habe ich ihr geflehet! — Denn wiewohl ſie mir immer unſichtbar blieb, ſo bin ich doch gewis daß ſie mich gehört hat. Aber ich habe ſie auf ewig verlohren! — Dies waren die ſchrecklichen Worte worin ſie mir mein Urtheil ankündigte, und es iſt nur zu gewis daß es unwiderruflich iſt. Da ich aller Hofnung entſagt habe, jemals wieder glüklich zu werden, ſo war ich entſchloſſen mein Leben in dieſem Thurme zu enden, den ich ſeit drey Tagen nicht mehr verlaſſen habe. Meine Liebe, die mich tödten ſollte, und das Wenige was ich von der Speiſe zu mir nehme, die ich täglich, ohne zu wiſſen wie, in dieſem verborgenen Schranke finde, hat mir bisher ein verhaßtes Leben gefriſtet. Aber, ich geſtehe es, ſeit mir die Götter auf eine ſo unverhofte Art den Sohn des Calaſiris zugeſchickt

haben, iſt ein ſchwacher Stral von Hofnung in meine Seele gefallen; und vielleicht iſt es ein Zeichen, daß meine angebettete Salamandrin meinen Tod nicht will, weil ſie noch gütig genug iſt, für die Erhaltung meines Lebens zu ſorgen. Denn es nur zu deſto längerer Quaal mir zu friſten, wie ich in meiner düſtern Verzweiflung wähnte, — einer ſolchen Grauſamkeit kann ein Herz wie das ihrige nicht fähig ſeyn.

Wer ſie auch ſeyn mag, ſagte der Sohn des weiſen Calaſiris, ſo iſt es unmöglich daß ſie ſo ſehr ihre eigene Feindin ſey, um einen Fehler nicht zu verzeyhen, den du mit ſo ernſtlicher Reue gebüßt haſt, und der, wenn man's genau beſieht, für ihre Eigenliebe mehr ſchmeichelhaft als beleidigend iſt. — Aber erlaube mir, da du mich ſelbſt wieder daran erinnert haſt, dich zu fragen, woher du meinen Vater zu kennen ſcheineſt? warſt du jemals in Egypten?

Ehe ich dir antworte, erwiederte der Jüngling vom Thurme, laß dich bitten, mit dem wenigen für lieb zu nehmen, was ich dir vorſetzen kann: Wir bedürfen beyde einiger Erfriſchung. Hiemit öfnete er den geheimen Schrank, und zog noch etwas von kalter Küche und Früchten, und eine Flaſche Wein hervor, die er vorher nicht darin

wahrgenommen hatte. Meine unſichtbaren Verpfleger, ſagte er, indem er ſeinen Vorrath auf dem Fußteppich ausbreitete, haben, wie es ſcheint, auf meinen Gaſt gerechnet. — Eine gute Vorbedeutung für uns beyde, verſetzte Osmandyas, indem er der Bewirthung ſeines neuen Freundes Ehre machte.

Der weiſe Mann hatte wohl Recht, der den betrübten Seelen Wein zu geben befahl. Das Mittel ſchlug bey den beyden Jünglingen ſo wohl an, daß ſie unvermerkt ihres Kummers zu vergeſſen und gutes Muthes zu werden anfiengen.

Es kommt mir auf einmal ein wunderlicher Gedanke, fieng jezt der Sohn des Druiden an: was ſagteſt du dazu, wenn deine Bildſäule von meiner Bekanntſchaft und ſogar meine nächſte Verwandte wäre? — Der Egyptier ſtarrte ihn mit groſſen Augen an. — Wenigſtens, fuhr jener fort, wäre es keine Unmöglichkeit; wie du hören wirſt, wenn ich dir erzähle, wie ich dazu gekommen bin deinen Vater zu kennen.

„Es ſind nun über drey Jahre, ſeitdem uns meine vortreffliche Mutter durch den Tod entriſſen wurde. Mein Vater, wiewohl er für den weiſeſten aller Druiden anerkannt wird, fand in dem ganzen

Schatze

Schatze der Geheimniſſe, welche ihm die Natur entdekt hatte, keines das ihm dieſen Verluſt erträglich machte. Er ſah ſich gezwungen ſeine Zuflucht zu dem gemeinſten Mittel in ſolchen Fällen zu nehmen, und befahl mir und meiner Schweſter Clotilde, welche damals ungefehr fünfzehn Jahre alt war, uns zu einer groſſen Reiſe anzuſchicken. Ich will nach Egypten reiſen und in den Armen meines Freundes Calaſiris Troſt ſuchen, ſagte er. Ich erfuhr bey dieſer Gelegenheit, daß ſie einander in ihrer Jugend kennen gelernt und ſeit mehr als dreiſſig Jahren, der groſſen Entfernung ungeachtet, die engeſte und vertrauteſte Freundſchaft unterhalten hätten. Nachdem wir die berühmteſten Städte und Inſeln der Griechen beſucht, langten wir zu Memfis an, und wurden von dem ehrwürdigen Calaſiris mit unbeſchreiblicher Freude empfangen. Die beyden Alten ſchienen durch das Vergnügen einander nach ſo langer Zeit wieder zu ſehen, verjüngt zu werden, und fanden in ihrem wechſelſeitigen Umgang ſo groſſe Unterhaltung, daß mein Vater ſich leicht überreden ließ ein ganzes Jahr zu Memfis zuzubringen. Du hielteſt dich damals in Griechenland auf, und ich ſelbſt, nachdem ich mich etliche Tage in dem Hauſe deines Vaters erhohlet hatte, ſchloß mich in den groſſen Tempel der Iſis ein, um in euern Myſterien initiirt zu werden. Ich brachte den gröſten Theil des Jahres damit zu: und, weil ich be-

gierig war, auch die Merkwürdigkeiten von Oberegypten zu beſehen und ſodann noch eine Reiſe zu den Athioviſchen Gymnoſophiſten thun wollte: ſo erhielt ich die Erlaubnis noch zwey Jahre dazu anzuwenden, und mein Vater kehrte ohne mich nach Armorica zurük. Deine Schweſter Thermutis hielt ſich zur Zeit unſrer Ankunft bey einer Schweſter ihrer Mutter auf: ich war nicht mehr in euerm Hauſe als ſie zurükkam, und ich habe ſie nie geſehen. Mein Abſcheu vor dem Geſchlechte wozu ſie gehörte war damals ſchon ſo groß, daß mein Vater, als er mir von ſeinem Vorhaben ſprach mich mit der Tochter eines ſeiner Freunde zu vermählen, kein ander Mittel mich wieder zu beruhigen fand, als ein feyerliches Verſprechen, mich mit Anträgen dieſer Art auf immer zu verſchonen. Die Furcht, daß Thermutis diejenige ſey die er mir zugedacht, war ein neuer Beweggrund für mich, alle Gelegenheiten, wo ich ſie hätte ſehen können, ſorgfältig auszuweichen. Aber zwiſchen ihr und Clotilden entſpann ſich eine Freundſchaft, die ſo weit gieng daß man ſie die Unzertrennlichen zu nennen pflegte: und wie es endlich zum Scheiden kommen ſollte, fand ſichs, daß Clotilde entweder zu Memfis bleiben, oder Thermutis mit ihrer Freundin nach Armorica ziehen mußte, wenn ihre Väter nicht beyde Töchter auf einmal verlieren wollten. Der meinige hatte inzwiſchen eine ſo groſſe

Zärt-

Zärtlichkeit für deine Schweſter gefaßt, daß Calaſiris ſich gerne überreden ließ, ihm ſeine Rechte an ſie abzutretten: hingegen bat er ſich dafür die Bilder ſeines Freundes und Clotildens aus, damit er wenigſtens etwas hätte, das ihm die Trennung von ihnen verſüßte. Der Druide, mein Vater, beſizt, unter vielen andern wunderbaren Kenntniſſen, auch das Geheimnis, den feinen Thon, woraus das egyptiſche Porzellan gemacht wird, ſo zuzubereiten, daß die daraus verfertigte Bilder im Feuer einen Schmelz erhalten, der ihnen eine bis zur Täuſchung gehende Aehnlichkeit mit dem würklichen Leben giebt. Ein griechiſcher Künſtler, der mit ihm nach Memfis gekommen war, verfertigte die Bilder; mein Vater vollendete ſein Werk mittelſt ſeines erwähnten Geheimniſſes, und ſo entſtanden —

Hier bewog eine ſehr unerwartete Wahrnehmung den Sohn des Druiden auf einmal inzuhalten; und dies war nichts geringers, als daß ſein junger Freund über einer Erzählung, die ſoviel Intereſſe für ihn hätte haben ſollen, — eingeſchlafen war. Dieſer Zufall kam ihm, ungeachtet er die kleine Flaſche leer ſah, unbegreiflich vor: allein, indem er noch im Nachdenken darüber begriffen war, ſank er ſelbſt, von einem unwiderſtehlichen Schlummer überwältiget, auf ein hinter ihm liegendes Polſter zurük.

Wir können nicht sagen, wie lange die beyden Jünglinge in diesem magischen Schlafe verharreten. Genug, sie erwachten ungefehr zu gleicher Zeit, und man stelle sich ihr Erstaunen vor, als sie die Augen aufschlugen, und **Osmandyas** seine geliebte **Bildsäule**, und **Clodion** seine angebetete **Salamandrin** vor sich sah. Beyde glaubten in diesem Augenblick aus einem schönen Traume zu erwachen, und schlossen eilends die Augen wieder, um weiter fort zu träumen: aber, da sie fanden daß sie nun nichts mehr sahen, so richteten sie sich auf, öfneten die Augen wieder, und sahen mit Entzücken die nehmliche Erscheinung vor ihrer Stirne stehen. **Osmandyas** erblikte seine Bildsäule, mit ihrem Täubchen auf dem Schooße, auf eben demselben Ruhebettchen sitzend und eben so lebenathmend und liebeblickend, wie er sie so oft in dem Cabinette seines Vaters gesehen hatte. **Clodion** sah seine Unbekannte in ihrem feuerfarbnen Gewande, mit dem schimmernden Gürtel um den Leib, und dem purpurnen Schleyer über ihrem Gesichte, wie er sie mehrmals in diesem Thurme gesehen hatte. Beyde wußten nicht was sie denken und ob sie ihren Augen trauen sollten; aber beyde sprangen in ebendemselben Nu von ihren Polstern auf, um in sprachloser Entzückung sich ihren Geliebten zu Füssen zu werfen: als eine verborgene Thür aufgieng, und die majestätischen

Alten,

Alten, Taranes und Calasiris, Hand in Hand zwischen sie tretend, durch eine so unvermuthete Erscheinung ihr Erstaunen auf die höchste Spitze trieben. Taranes ergriff lächelnd die Hand des jungen Egyptiers, und sagte, indem er ihn zu der Bildsäule führte: Belebe sie wenn du kannst, und sey glüklich! — Zu gleicher Zeit führte Calasiris den Sohn des Druiden zu der vermeynten Salamandrin, und sagte indem er ihren Schleyer wegzog: Verzeyhet einander — euer Glück; denn es würde nicht so vollkommen seyn, wenn es euch weniger gekostet hätte.

Die Augenblicke die nun folgten sind von denen, die sich weder mahlen noch beschreiben lassen. Osmandyas, in die Arme seiner geliebten Bildsäule sinkend, fühlte mit sprachloser Wonne ihr Herz zum erstenmale dem seinen entgegenschlagen: Clodion, zu den Füssen der liebenswürdigen Thermutis, hatte alle das Feuer der Liebe, das ihm aus den Augen der zauberischen Pasidora überströmte vonnöthen, um von der Wonne, in beyden seine geliebte und wiederversöhnte Salamandrin zu finden, nicht entseelt zu werden. Nie hatte die Liebe vier Sterbliche so glücklich gemacht: und nie hatten zwey Väter das Vergnügen, in der Wonnetrunkenheit ihrer Kinder ihre eigenen Entwürfe vollzogen zu sehen, in solchem Grade genossen!

Der

Der Thurm mit den drey Zinnen war zu enge für ſo viele Glückliche. Sie eilten in die Gärten herab, die hinter den Ruinen in einem ſanften Abhang ſich bis in die Ebne herabzogen; und Clodion erkannte nun auf einmal in dem nächtlichen Elyſium der Salamandrin die Zaubergärten, in welche ihn die Fee Paſidora bey Tage geführt hatte. Auch zeigte ihm die ſchöne Thermutis, daß es nur auf die Salamandrin angekommen wäre, ihn durch einen kleinen Schlangenweg bis zu Paſidorens Palaſt zu führen, der ihm, bey ihren nächtlichen Spaziergängen von einigen Gebüſchen und einem kleinen Pappelwäldchen verſteckt worden war.

Unvermerkt befanden ſich die beyden ehrwürdigen Alten mit ihren glüklichen Kindern in dem kleinen Tempel, den die Verwandlung der Fee Paſidora in die eyferſüchtige Salamandrin dem ſchönen Clodion unvergeßlich gemacht hatte. Sie lieſſen ſich auf die ringsherumlauffenden Polſterſitze nieder, und der Oberdruide Taranes, da er in den Augen der beyden Jünglinge das Verlangen laß, das was in ihrem ſchönen Abenteuer noch räthſelhaft war ſich erklären zu können, fieng folgendermaſſen ihre Neugier zu befriedigen an.

Die Freundſchaft, welche mich mit dem ehrwürdigen Calaſiris verbindet, war von ihrem erſten

ſten Anfang an ſo beſchaffen, daß es uns vielleicht unmöglich geweſen wäre, in der ganzen Welt den dritten Mann dazu zu finden. Aber ſobald wir uns beyde, jeder mit einem Sohne und einer Tochter geſegnet ſahen, deren erſte Jugend die ſchönſten Hofnungen von dem was ſie einſt ſeyn würden faſſen hieß, beſchloſſen wir, wo möglich, nur eine einzige glückliche Familie aus ihnen zu machen. Wir fragten bey eurer Geburt nicht die Sterne um Rath: aber wir beſchloſſen, daß euer Glück eben ſoviel das Werk euers eigenen Herzens und unſrer Vorſicht, als das Werk des Schikſals ſeyn ſollte, und machten uns ein Geſchäfte daraus, auf alle Winke und Spuren Acht zu geben, die uns den Weg zeigen würden, wo das was der Himmel über euch beſchloſſen hätte, mit euern Wünſchen und den unſrigen in Einem Puncte zuſammenträfe. Bey dem Beſuche, den ich vor mehr als drey Jahren meinem Freunde Calaſiris gab, erneuerte ſich das Verlangen, unſer lange verabredetes Familienbündnis zu Stande zu bringen, mit verdoppelter Wärme. Aber der Sohn des Calaſiris war abweſend, und meinem Sohne Clobion, der von ſeiner erſten Jugend an ein ſo ſeltſames aber hartnäckiges Vorurtheil gegen die Erdentöchter gefaßt hatte, würde es gefährlich geweſen ſeyn, die liebenswürdige Thermutis, die ihm wenn er ſie für ein Weſen von

höhe-

höherer Ordnung hielte, vielleicht unendliche Liebe eingeflößt haben würde, als die Tochter des Calasiris sehen zu lassen. Osmandyas sollte in dem Laufe seiner Reisen und Studien nicht unterbrochen, Clodion in seiner grillenhaften, aber Nachsicht verdienenden Laune nicht voreilig gestört, und der sanft aufkeimenden Neigung unsrer Töchter Zeit gelassen werden, sich zu entwickeln und zur Reiffe zu kommen. Denn Thermutis hatte meinen Sohn mehr als einmal gesehen ohne von ihm gesehen werden zu können; und Clotilde hatte nichts als die Versicherung einer grossen Aehnlichkeit zwischen Osmandyas und seiner Schwester vonnöthen, um ganz zu seinem Vortheil eingenommen zu seyn. Wie gewis wir uns aber auch zum voraus hielten, daß alles am Ende nach unsern Wünschen ausgehen würde: so fanden wir doch für nöthig, eine wechselseitige Zuneigung, die das Glück oder Unglück des ganzen Lebens unsrer Kinder entscheiden sollte, auf die stärksten Proben zu setzen: und so veranstalteten wir das doppelte Abenteuer, dessen Ausgang unsere Entwürfe so schön gerechtfertigt hat. Osmandyas lernte Clotilden nicht anders als in Gestalt einer Bildsäule kennen, und Clodion glaubte in Thermutis eine Salamandrin zu lieben. Die zwey Jahre, mein Sohn, die du noch mit deinen Reisen zubrachtest, nachdem ich mit Thermutis und Clotilden schon wieder in Ar-

Armorica angelangt war, gaben uns hinlängliche Zeit, die zu unserm Vorhaben benöthigten Anstalten zu treffen. Der wildeste Theil des an meine Wohnung angränzenden Waldes wurde in die Gärten der vermeynten Salamandrin umgeschaffen; und der neu erbaute Pavillon, welcher den beyden Schwestern während deiner Zurükkunft zur gemeinschaftlichen Wohnung diente, wurde an einen solchen Ort gestellt, und auf eine so geschickte Weise verborgen, daß Thermutis ihre zweyfache Rolle sehr bequem spielen konnte, und der Gedanke, daß es mit deinen Abenteuern in einer dir, wie du glaubtest, so wohl bekannten Gegend, nicht natürlich zugehe, um so nothwendiger in dir entstehen mußte, weil alle unsere Hausgenossen in Pflicht genommen waren, dir aus dem was in deiner Abwesenheit vorgegangen, und aus allem was dir das Wundervolle der Sache hätte enträthseln können, ein Geheimnis zu machen.

Und daß es, fuhr Thermutis lächelnd fort, mit den Wunderdingen im Palast der Fee Pasidora sehr natürlich zugegangen, wird dir der Augenschein weisen, wenn du diesen Zauberpalast, mit allen seinen Jungfrauen, Mohren und Drachen, und allem übrigen Zubehör, als ein Geschenk von mir annehmen willst, das der Hand und dem Herzen der Eigenthümerin folget —

und das ich mit Vergnügen bestätige, fiel der ehrwürdige Calasiris ein. Was dich anbetrift, mein Sohn Osmandyas, fuhr er fort, indem er sich an Clotildens Liebhaber wandte, so wird auch dir alles begreiflich werden, wenn ich dir —

das Geheimnis der beyden Bildsäulen hab' ich ihm bereits aufgeschlossen, sagte Clodion: aber eh ich noch damit fertig war, sah ich ihn eingeschlummert, vermuthlich durch eine geheime Kraft des Weins in der kleinen Flasche —

die wir selbst heimlich in den Schrank hinein practizierten, sagten die beyden Schönen, als uns die Ungeduld, zu erfahren ob Osmandyas, den wir mit Schmerzen erwarteten, glücklich angelangt sey, auf den Einfall brachte, in reisende Mannspersonen verkleidet, nach dem Thurme zu reiten, wo wir, ohne daß ihr uns gewahr wurdet, einem Theil eures Gespräches, zuhörten.

Die Täuschung des Wunderbaren hat etwas so anziehendes und zauberisches für die meisten Menschen, daß man oft schlechten Dank bey ihnen verdient, wenn man sie hinter die Coulissen führt, und die vermeynten Wunder einer künstlichen Täuschung vor ihren Augen in ihre wahre Gestalt herabwürdiget. Aber hier war das Wahre selbst so schön und ausserordentlich, daß es aller Vortheile, die es von der Illusion gezogen hätte,

leicht

leicht entbehrte. Der Sohn des Calaſiris fand unendlichmal mehr in der liebenswürdigen Tochter des Druiden als ihm ſeine ſo ſchwärmeriſch geliebte Bildſäule verſprochen hatte: und Clodion, dem ſeine, wiewohl aufs höchſte geſpannte Einbildungskraft nichts vollkommeners als die göttliche Thermutis darzuſtellen vermochte, hielt ſich nun verſichert, daß eine Erdetochter ihrer Art das Urbild zu den Sylphiden und Salamandrinnen geweſen ſeyn müſſe, womit die Imagination der Dichter die reinern Elemente bevölkert hat.

IV.

Alboflede.

Mehr als hundert Jahre vor dem Einfall der Franken in Gallien lebte in einer einſamen kleinen Inſel, welche die Seine eine Meile oberhalb der Stadt Troyes macht, eine auſſerordentliche Frau, Nahmens **Alboflede**. Das was dem erſten Anblick am meiſten auffiel war ihr Alter und ihre Häßlichkeit. Beydes übertraf alles was man ſich davon

davon einbilden kann; die eisgrauen Parzen hätten jung und die häßlichste der Gorgonen reitzend neben ihr geschienen; das mag genug davon seyn, denn ich mahle nicht gerne was niemand ansehen mag. Man erzählte Wunderdinge von ihrer Macht und von dem Umfang ihrer geheimen Wissenschaften; das Volk hielt sie für eine gewaltige Hexe; wäre sie so schön gewesen als sie abscheulich war, so würde man sie für eine Fee gehalten haben. Indessen stand sie doch im ganzen Lande in Ansehen; die gemeinen Leute fürchteten sie; die vornehmen hingegen bewarben sich um ihre Gunst, in Hofnung von ihren Zauberkünsten, und von ihrer Gabe das Künftige vorherzusehen, bey Gelegenheit guten Gebrauch zu machen. Sie wohnte am Ufer des Flusses in einem kleinen Palaste, der auf einer Galerie von marmornen Pfeilen ziemlich weit über das Wasser hinragte; und die dazu gehörigen Gärten nahmen den ganzen Rest der kleinen Insel ein. Sie waren mit den seltensten Pflanzen und Gewächsen des ganzen Erdbodens angefüllt, und immerfort dem schönsten Stande unterhalten, ungeachtet man keine Hände sah die ihrer warteten. Wer Alhofleden besuchen wollte, fand am jenseitigen Ufer eine vergoldete Gondel, die von selbst gieng, und diejenigen deren Besuch ihr angenehm war in wenig Augenblicken hinüber brachte: jedem andern wäre es unmöglich gewesen, sie von der Stelle zu bewegen.

Wer den Zutritt erhielt wurde sehr wohl aufgenommen: man konnte nicht herrlicher bewirthet werden, wiewohl im ganzen Hause weder männliche noch weibliche Bediente zum Vorschein kamen.

Es begab sich eines Tages, daß die Gondel ein paar junge liebende hinüber führte, die von einer heftigen Begierde geplagt wurden das Schikſal ihrer wechſelſeitigen Leidenſchaft zu erfahren. Alboflede nahm ſie gütig auf, und nachdem ſie ihnen einige Erfriſchungen vorgeſezt (denn ſie ſchienen von den Beſchwehrden eines langen Weges erſchöpft zu ſeyn) erkundigte ſie ſich nach dem Bewegungsgrunde ihres Beſuches. Wir kommen, antwortete der Jüngling, dich, der nichts Zukünftiges verborgen iſt, um das Glük unſrer Liebe zu befragen. Ich liebe die ſchöne Selma ſeit dem ich ſie kenne; und daß ſie ſich erbitten ließ mich hieher zu begleiten, verräth dir ſchon genug von dem Geheimnis unſrer Herzen, um ſie eines förmlichern Geſtändniſſes zu überheben. Aber mächtige Hinderniſſe ſtehen unſerm Glük entgegen. Wir fürchten durch die Hartherzigkeit der unſrigen auf ewig getrennt zu werden. Rathe uns, weiſe Frau, was wir thun ſollen!

Wieder nach Hauſe gehen, und ruhig erwarten was das Schikſal und die Liebe über euch beſchloſſen haben, antwortete Alboflede.

Das

Das Mädchen seufzte. Das ist unmöglich, rief der Jüngling: habe Mitleiden mit uns, gütige Fee! Schlage das Blat im Buche der Schiksale auf, worauf das unsrige geschrieben ist, und entdeck' uns wie wir dem Elend entgehen können zu einer hofnungloſen Liebe verdammt zu seyn! wie wir die Hinderniſſe überwinden können, die uns mit ewiger Trennung bedrohen!

Laßt euch beſſeres rathen, sagte Alboſiede, und unterdrücket einen Vorwitz, deſſen Befriedigung euer Schicksal nicht ändern, aber wohl verſchlimmern könnte. Eine wohlthätige Hand hat den dichten Vorhang gewebt, der die Zukunft vor den Augen der Sterblichen verbirgt: aber unerbittlich beſtraft ſie diejenigen, die ihn aufzuheben und mit unbeſcheidenem Blick in das Verbotene einzudringen wagen. Ich ſelbſt, meine Kinder, bin ohne mein Verſchulden ein unglückliches Beyſpiel dieſer Wahrheit; und damit fremde Erfahrung euch die Qualen einer zu ſpäten Reue erſpare, will ich euch, wenn ihr Luſt zu hören habt, meine Geſchichte erzählen.

Die jungen Leute dankten ihr für die Gefälligkeit, ſo ſie ihnen dadurch erweiſen wollte. Sie folgten ihr in den Garten; und indem ſie durch ein mit Blumen beſeztes Parterre hingiengen,

pflanzte ſich auf einmal der ſchönſte Blumenſtraus vor den Buſen der jungen Selma, ohne daß man ſah wie es damit zugieng. Alboflede lächelte über das angenehme Erſchrecken des Mädchens, that aber nicht als ob ſie es bemerkt hätte. Bald darauf ließ ſie ihre beyden Gäſte unter einem hoch aufgeſchoſſenen vollblühenden Roſengebüſche Platz nehmen, und begann ihre Erzählung folgendermaſſen.

Mein Vater, ein Druide dieſes Landes, dem ich in ſeinem Alter gebohren wurde, war der Aſtrologie mit ſolcher Leidenſchaft ergeben daß er über der Betrachtung des Himmels und der Sterne ſich unvermerkt angewöhnte alles irrdiſche, als ſeiner Aufmerkſamkeit unwürdig, mit Geringſchäzung anzuſehen. Er bekümmerte ſich wenig um meine Erziehung; aber da er in dem Augenblick meiner Geburt mein Horoſcop geſtellt und gefunden hatte, daß ich alle Weiber meiner Zeit an Schönheit und Leichtigkeit übertreffen würde, ſo ſtiegen ihm über die Verbindung zweyer ſo gefährlicher Eigenſchaften von Zeit zu Zeit Gedanken in den Kopf, die ihn, nach dem Maaße daß ich heranwuchs, beunruhigten. Der erſte Theil meines Horoſkops — wie unglaublich es euch, meine Kinder, in dieſem Augenblick auch immer vorkommen mag — war auf eine ſo vollkommne Art in Erfüllung gegangen, daß mein Vater um ſo weniger zweifelte, auch den

andern

andern Theil, mehr als ihm lieb war, realiſirt zu ſehen. Zu meinem Unglück hatte er die Leichtigkeit des Körpers, die mir die Sterne weiſſagten, für Leichtigkeit des Sinnes genommen; und dieſe Vorſtellung ſezte ſich ſo feſt in ſeinem Kopfe, daß er mich, von meiner frühen Jugend an, als ein Mädchen anſahe, das die gröſte Gefahr lieffe ein Schandfleck ſeines Nahmens und ihres Geſchlechtes zu werden. Indeſſen ſchien meine Schönheit mit jedem Tage neuen Zuwachs zu erhalten; wer mich ſah wurde in meine Figur vernarrt; aber niemand war es mehr als ich ſelbſt. Mein Vater betrachtete dies als die erſte Würkung meiner unglücklichen Anlage zur Coketterie, die er in den Sternen entdeckt hatte; und, in der guten Abſicht, aus dieſer meiner Schwachheit ſelbſt ein Mittel zur Erhaltung meiner Ehre zu ziehen, nahm er mich einsmals auf die Seite, und entdeckte mir mit groſſem Ernſt, als ein Geheimnis von der äuſſerſten Wichtigkeit für das Glück meines Lebens: „die Reitzungen, auf die ich einen ſo groſſen Werth legte, hiengen lediglich von meiner Unerbittlichkeit ab, und der erſte Sieg den eine Mannsperſon über mich erhielte, würde mich zur häßlichſten Perſon auf dem ganzen Erdboden machen. Ich beklage dich, meine Tochter, ſezte er hinzu; aber es ſteht nicht in meiner Macht was in den Sternen von dir geſchrieben iſt, auszulöſchen. Alles was ich thun kann, iſt, daß ich dich von deinem Schickſa-

le benachrichtige, und dir rathe, wenn dir anders daran gelegen iſt ſo zu bleiben wie du biſt, den Mannsperſonen aus dem Wege zu gehen. Sie ſo nahe kommen zu laſſen, daß ſie dich anreden könnten, oder gar ſtehen zu bleiben und ſie anzuhören, würde ſchon zu gefährlich ſeyn; das ſicherſte iſt davon zu lauffen eh es ſo weit kommt; ein Mädchen, das die Unvorſichtigkeit hat auf die Stimme dieſer Lockvögel zu horchen, iſt immer in Gefahr auf der Leimſtange hängen zu bleiben; und ich habe dir geſagt, was bey dir die Folge davon ſeyn würde.

Mein guter Vater hätte die Hälfte ſeiner Warnungen erſparen können, wenn er einen Begrif davon gehabt hätte in welchem Grad ich in mich ſelbſt, oder, was mir damals gleichviel galt, in meine Figur verliebt war. Indeſſen, da ich in die Wahrheit ſeiner Worte, nicht den geringſten Zweifel ſezte, und alles im buchſtäblichen Sinne nahm, konnte doch alle Gleichgültigkeit, womit ich meine bisherigen Liebhaber anzuſehen gewohnt war, mich nicht verhindern, von der fürchterlichen Gefahr, womit mich mein Vater bedrohet hatte, von Zeit zu Zeit in groſſe Beängſtigung geſezt zu werden. Natürlicher Weiſe mußten es meine armen Anbeter entgelten, deren Anzahl mit jedem Tage zunahm, und dies um ſo mehr, da keiner unter ihnen ſich des kleinſten Vorzugs bey mir rühmen konnte. Vergebens

gebens trugen ſie mir in der einzigen Sprache die ihnen erlaubt war, in Blicken und Seufzern ihr Anliegen vor; vergebens ermüdeten ſie die arme Eccho Tag und Nacht mit Wiederholung meines Nahmens; umſonſt krazten ſie ihn in alle Bäume der Gegend: der bloſſe Gedanke, dieſe ſchönen Augen, deren mörderiſchen Glanz die Herren in tauſend Oden und Elegien verwünſchten, einem von ihnen zu gefallen verlöſchen zu ſehen, machte daß ich ſie lieber alle mit Einem Blick hätte verſteinern mögen. Dieſes Betragen entfernte nach und nach alle ehrerbietigen Liebhaber von mir: aber es fanden ſich mit unter auch Verwegene, die ſich nicht abweiſen laſſen wollten, und die mir ſo viele Gelegenheit gaben meine Schnellfüßigkeit zu zeigen, daß ich es in dieſem Stücke gar bald mit allen **Atalanten** und **Camillen** der Dichter hätte aufnehmen können. Dieſe Gelegenheiten kamen endlich gar zu oft; ich wurde es überdrüßig immer zu laufen ohne Luſt dazu zu haben, und mich von den verhaßten Nebenbulern meiner eignen Schönheit in der ſüſſen Beſchäftigung ſtören zu laſſen, in irgend einem cryſtallnen Bache mich an meinem eigenen Anſchauen zu ergötzen. Ich zog mich, um dieſes reinen Vergnügens deſto ruhiger zu genieſſen, in eine Einöde zurük: aber gerade in dieſer Einöde war es, wo der erzürnte Liebesgott das Mittel fand, eine grauſame Rache an ſeiner unbeſonnenen Verächterin auszuüben.

Von allen den Reitzungen, womit die Natur mich zu meinem Unglück so verschwendrisch beschenkt hatte, waren meine Haare vielleicht die geringste; indessen hatten sie die schönste Farbe von der Welt, und waren so lang und dicht, daß ich sie nur aufzulösen brauchte, um bis auf die Füsse über und über von ihnen bedeckt zu werden. Eines Tages, da ich an dem Rande eines Flusses, worin ich mich gebadet hatte, im Begriff war meine Haare auszukämmen, und ganz allein zu seyn glaubte, kam auf einmal ein schneeweisser von Jägern verfolgter Hirsch, angesprengt, stürzte sich ins Wasser, schwamm an das disseitige Ufer herüber, und legte sich, äusserst abgemattet, und mit Blicken, die um meinen Schutz zu bitten schienen, zu meinen Füssen nieder; während daß seine Verfolger am gegenseitigen Ufer in lermender Verwirrung eine Stelle suchten wo sie ohne Gefahr über den Fluß setzen könnten. Niemals in meinem Leben hatte ich für irgend eine Creatur soviel Anmuthung gefühlt als für dieses schöne Thier, das auf eine so rührende Art mein Mitleiden zu erregen wußte. Ich legte meine Hand auf seinen Rücken, und fieng an es sanft zu streicheln und zu liebkosen: aber kaum hatte ich es berührt, als es sich in einen wunderschönen jungen Menschen verwandelte, der sich berechtigt hielt, diese Liebkosungen zu erwiedern, und seine Liebeserklärung damit

damit anzufangen womit man ſie gewöhnlich zu endigen pflegt. Ich geſtehe daß mein Schrecken über ein ſo unvermuthetes Wunder im erſten Anblick mit ich weiß nicht was für einem Gefühl, das mehr angenehmes als widriges hatte, vermiſcht war: aber mein zur andern Natur gewordener Abſcheu vor allem was einem Manne gleich ſah, bekam ſogleich wieder die Oberhand. Zudem hatte mich der wundervolle Unbekannte in einem Zuſtande überfallen, der von dem gewöhnlichen Negliſchee der Grazien wenig verſchieden war. Ich machte mich alſo eilends auf die Füſſe, und da die Schaam meiner natürlichen Leichtigkeit einen neuen Grad von Geſchwindigkeit gab, ſo ſchien ich mehr zu fliegen als zu laufen. Aber mein neuer Liebhaber, den das was mich beſchämte deſto verwegner machte, ſchien nicht nur ſeine vorige Hirſch-Natur behalten, ſondern noch zum Ueberfluß die Flügel der Liebe an ſeine Ferſen bekommen zu haben; denn ein Vorſprung von fünf bis ſechs Schritten war alles was ich mit der höchſten Anſtrengung meiner Kräfte über ihn gewinnen konnte. In währendem Lauf wehte der Wind die langen dichten Haare, die mir ſonſt eine zulängliche Bedeckung gegeben hätten, dergeſtalt aus einander, daß ſie zu Verräthern an mir wurden, und den Augen meines Verfolgers einen Vortheil über mich gaben, gegen welchen alle meine Geſchwin-

digkeit

digkeit zu kurz kommen mußte. Dieser Umstand brachte meine Vernunft in eine solche Unordnung, daß ich mich unbesonnener Weise in das erste beste Gebüsche warf, aber eben dadurch den Unfall, dem ich entfliehen wollte, beschleunigte. Um es kurz zu machen, Kinder — ich verfieng mich mit meinen langen Haaren in einem Busche; der schöne Unbekannte hohlte mich ein, und wiewohl ich einen Theil meiner verhaßten Locken aufopferte mich von ihm loszureissen, so blieb es mir dennoch unmöglich meinem Schicksal zu entrinnen.

Ich gestehe, daß der Uebermuth, womit der Unbekannte sich seines Vortheils über mich bediente, nicht vermögend war das sympathetische Gefühl gänzlich auszulöschen, das mich beym ersten Anblick für ihn eingenommen hatte; und mein Unglück würde mir vielleicht weniger unerträglich, als es an sich selbst war, vorgekommen seyn, wenn der Gedanke daß es mich meine ganze Schönheit koste, es nicht zum Grausamsten, was mir begegnen konnte, gemacht hätte. Die Flucht meines Liebhabers, den vielleicht nur mein entsezliches Geschrey und die Furcht entdeckt zu werden vertrieben hatte, schien mir die erste Bekräftigung zu seyn, daß die Vorhersagung meines Vaters in Erfüllung an mir gegangen sey. Mein Schmerz, meine Verzweiflung war unaussprechlich. Ich hatte

das

das Herz nicht mich ſelbſt anzuſehen. Das Tageslicht wurde mir verhaßt; ich flöh in die ödeſten Wildniſſe, verbarg mich in die dunkelſten Felſenklüfte, und hörte nicht auf ein Unglück zu beweinen, das gleichwohl blos in meiner Einbildung beſtand. Ein einziger Blick in einen der Bäche oder Brunnen, worin ich mich ſonſt mit ſo innigem Wohlgefallen zu ſpiegeln pflegte, würde mir meinen fatalen Irrthum benommen haben: aber ein Spiegel war jezt in meiner Einbildung das ſchrecklichſte aller ſchrecklichen Dinge, und die Furcht vor meinem eignen Anblick machte daß ich einem Bach auf tauſend Schritte auswich Zu meinem Unglück miſchten ſich endlich, aus Bosheit oder Mitleiden, auch die Feen in meine Angelegenheiten. In einer unſeligen Stunde, da meine Verzweiflung eben aufs höchſte geſtiegen war, kam mir eine derſelben in den Weg, und verſprach mir, in der guten Meynung mich zu tröſten, mir jede Gabe zu bewilligen um die ich ſie bitten würde. O, rief ich ohne mich einen Augenblick zu beſinnen, wenn du das willſt, mitleidige Fee, ſo verwandle meine Geſtalt augenblicklich in das Gegentheil deſſen was ſie jezt iſt; mache mich mir ſelbſt ſo unähnlich als möglich, dies iſt die höchſte Wohlthat die du mir erweiſen kannſt. Die Fee betrachtete mich einige Augenblicke mit Erſtaunen: aber ſie hatte nun einmal ihr Wort gegeben, und

ein

ein Feenwort iſt, wie ihr wißt, unwiderruflich. Meine Bitte wurde mir gewährt; was zuvor nur eine Einbildung geweſen war, die mir ein wohlgemeynter Betrug meines Vaters in den Kopf geſezt hatte, wurde nun Würklichkeit; und aus dem ſchönſten Mädchen in der Welt ward ich auf der Stelle in ein ſo abſcheuliches Geſchöpf verwandelt, daß die Fee ſelbſt meinen Anblick nicht aushalten konnte und ſich eilends davon machte. Allein vor Freude über die vermeynte Wiederherſtellung meiner Schönheit, wurde ich den Ausdruck des Abſcheues in ihrem Geſichte nicht gewahr, und bildete mir ein daß ſie blos nach Feenart wieder verſchwunden ſey, um mir den Dank für die unſchäzbare Gabe, ſo ich von ihr empfangen zu haben glaubte, zu erſparen. Bald darauf begegnete mir eine andere Fee, da ich eben im Begrif war einen Bach zu ſuchen, worin ich mich beſchauen könnte. Auch Sie bot mir eine Gabe an, und ich beſann mich noch weniger als das erſtemal. Gieb mir, rief ich in der Freude meines Herzens, gieb mir die Gabe, mit allen den Reizungen, die ich jezt beſize, ſoviel Jahre zu leben als ich Haare auf meinem Kopfe habe! — Die kleine Fee ſahe mich mit dem Erſtaunen an, womit man eine Perſon die man für klug hielt Wahnſinn ſprechen hört; ſie zuckte die Achſeln, und ſchien einen Augenblick unſchlüßig, ob ſie mir ein

ſo

ſo unbegreifliches Begehren bewilligen ſollte: allein, da ſie ihr Wort gegeben hatte, ſo konnte ſie ſich, eben ſo wenig als die erſte, nicht entbrechen es zu halten. Die Fee verſchwand, und ich Unglückliche glaubte mich kaum im Beſitz einer Schönheit, deren Dauer ich, nach der ungeheuren Menge von Haaren die ich wieder bekommen zu haben vermeynte, für unermeßlich hielt: als ich einem Brunnen zulief, um mich, nach einer ſo langen Trennung von mir ſelbſt, wieder mit vollen Zügen an meinem Anſchauen zu erlaben. Aber ſtellt euch die ganze Unausſprechlichkeit meines Entſetzens vor, da ich nichts als das Ideal der Häßlichkeit, eine Carricatur von allem was Alter und Ungeſtaltheit widerliches und grauſenhaftes hat, kurz eben die Figur darin erblickte, die ihr vor euch ſeht! Unmöglich konnt' ich glauben daß ich dieſes Scheuſal ſey; ich ſah mich überall nach dem Gegenſtande des verhaßten Bildes um, das mir das meinige verdecke; aber da ich es alle die Bewegungen machen ſah die ich ſelbſt machte, fand ich mich endlich gezwungen der abſcheulichen Wahrheit Plaz zu geben, und erkannte nun zu ſpät, in welchem Grade ich ein Spiel mißgünſtiger Sterne, und ein Opfer des frommen Betruges meines Vaters, und meiner eigenen Leichtgläubigkeit, Eigenliebe, und raſchen Uebereilungen geweſen war. Es wurde Unbarmherzigkeit ſeyn, meine

Kin-

Kinder, wenn ich euch mit einer Beſchreibung des Zuſtandes, in den mich dieſe Entdeckung ſtürzte, quälen wollte. Tauſendmal trieb mich die Verzweiflung meinem Leben ein Ende zu machen; aber immer hielt mich ein unſichtbarer Arm mit ſtärkerer Gewalt zurück. Die Zeit, deren abſtumpfende Würkung auf unſre Sinnen uns zulezt das angenehmſte gleichgültig und das widrigſte erträglich macht; vermochte endlich ſoviel, daß ich mich meinem Schickſal mit einiger Gelaſſenheit unterwarf; aber was am meiſten dazu beytrug, war die Gewisheit, daß mein Elend nicht länger als drey Jahre dauren würde, welches gerade ſoviel Jahre waren als mir die Feen Haare auf meinem kahlen Kopfe gelaſſen hatten. Meine angenehmſte Beſchäftigung war jezt die Stunden und Augenblicke zu überrechnen, die mich dem lezten Ziele meiner Wünſche näher brachten; und indem ich auf dieſe Art mein verhaßtes Daſeyn in den dunkelſten Wäldern und einſamſten Wildniſſen hinſchleppte, hatte ich den zwölften Monat meines lezten Jahres erreicht; als ich in einer finſtern Nacht, worin ich lange zwiſchen Felſen und Abgründen herumgeirret war, bey eben dieſer Inſel anlangte, wo ich ſeitdem meine Wohnung aufgeſchlagen habe. Ich glaubte daſelbſt, durch die Gebüſche die ihre Ufer bekränzten, ein Feuer zu erblicken, das über alle umliegende Gegenſtände eine ſo groſſe Klarheit

heit verbreitete als ob es heller Tag wäre. Ungeachtet mir nach meiner eigenen Figur nichts verhaßter war als das Licht, ſo bemächtigte ſich doch meiner in dieſem Augenblik eine Neugierde der ich nicht widerſtehen konnte. Ich wadete durch eine ſeichte Stelle des Fluſſes, die ich bey dieſem Lichtglanze gewahr wurde, und erſtaunte nicht wenig, als ich in dem Gebüſche, wo mir das ſchöne Feuer zu brennen geſchienen, einen kleinen Neger ſchlafend fand, und entdeckte, daß ein Halsband von Karfunkeln, das er um ſeinen ſchwarzen Hals hatte, die einzige Urſache des hellen und beynahe blendenden Glanzes war, der einen Theil der Inſel ſo herrlich erleuchtete. Ich konnte eine gute Weile nicht Herz genug faſſen mich ihm zu nähern, denn er kam mir noch häßlicher und abſcheulicher vor als ich ſelbſt. Aber plözlich wandelte mich eine ſo heftige Begierde an die Beſizerin dieſes wundervollen Schmuckes zu ſeyn, daß ich mich ſtark genug fühlte es dem dreyköpfigen Cerberus ſelbſt aus dem Rachen zu reiſſen. Dieſe Begierde war deſto unſinniger, da ich nur noch wenige Tage zu leben hatte, und das Halsband, wie unſchäzbar es auch an ſich ſelbſt ſeyn mochte, mir zu nichts helfen konnte als meine Häßlichkeit in ein auffallenderes Licht zu ſezen: aber ſie war ſtärker als meine Vernunft und meine Eigenliebe zuſammengenommen; und ſo kam

ich, mit furchtſamen Schritten, dem kleinen Ungeheuer, vor deſſen Anblick ich alle Augenblicke hätte ohnmächtig werden mögen, endlich nahe genug, um zu bemerken, daß das Halsband nur mit einem ſchwachen ſeidenen Faden umgebunden war. Ich bemächtigte mich deſſelben ohne Mühe, und war im Begrif mich mit meiner koſtbaren Beute davon zu machen, als der Neger erwachte, und mich bey einem Zipfel meines Rocks zurückhielt. Wohin ſo eilig, ſchöne Alboſiede, rief er mir zu indem er einen Rüſſel aufſperrte, vor deſſen Anblick ich hätte umſinken mögen. Ihm entfliehen zu wollen war keine Möglichkeit, da ich mit meiner Geſtalt auch die Geſchwindigkeit die mich retten konnte, verlohren hatte. Meine Verlegenheit und Verwirrung ſchien den Unhold in gute Laune zu ſetzen. „Wenn du erſt den ganzen Werth des Kleinodes kenntest, das du mir entwenden wolltest„ ſprach er lachend, und unbekümmert daß ihn das Lachen noch zehnmal häßlicher machte als wenn er ſauer ſah: „aber ſey gutes Muthes, ſchöne Alboſiede! ich bin darum nicht böſe auf dich, und, wenn du dich nur zu einer kleinen Gefälligkeit bequemen kannſt, ſo ſoll es mir auf das Halsband nicht ankommen, da es mir ohnehin zu nichts nütze iſt als die Lichter des Nachts dabey zu erſparen.„ — Und worin ſoll die kleine Gefälligkeit beſtehen? fragte ich ihn mit weggewandtem

tem Geſicht, indem ich ein paar Schritte zurücktrat um von ſeinem Athem nicht erreicht zu werden. — Ju weiter nichts, erwiederte er mit einem abſcheulich freundlichen Zähnfletſchen, als mich zu lieben und die Meinige zu werden. — Alle Knochen an meinem ganzen Leibe klapperten zuſammen bey dieſem Antrag, und bey der Vorſtellung, die meine Einbildungskraft damit verband, indem ſie mich wider Willen an den ſchneeweiſſen Hirſch erinnerte. Nicht um die ganze Welt, und wenn ſie aus lauter Carfunkeln zuſammengeſezt wäre, ſchrie ich, indem ich ihm ſein Halsband mit Abſcheu vor die Füſſe warf. Ich laſſe mir Gerechtigkeit wiederfahren, verſezte der grinſende Wechſelbalg, indem er das Halsband mit groſſer Gelaſſenheit von der Erde aufhob; ich bin freylich nicht der Liebenswürdigſte, und ich kann es einer jungen Dame von ſo auſſerordentlicher Schönheit wie du biſt nicht verargen, wenn ſie bey einem Antrage wie der meinige ein wenig zuſammenfährt. — Dieſer unmenſchliche Spott, rief ich vor Zorn auſſer mir, beweiſet mir daß deine Seele noch abſcheulicher iſt als deine Auſſenſeite. — Er beweiſet nichts, ſchöne Alboſiede, ſagte der Neger, indem er mir, meines Sträubens ungeachtet, das funkelnde Kleinod um den dürren ſchwarzgelben Hals herumſchlang; ich ſage nichts als was dir dieſer Spiegel auch ſagen wird! Mit dieſen Worten hielt er mir einen groſſen Spiegel vors Geſicht,

und — wie ſoll ich euch mein Erſtaunen, meine Beſtürzung und mein Entzücken ausdrücken? — ich erblickte mich wieder in meiner ehmaligen Geſtalt, im vollen Glanze der Schönheit und Jugend, kurz ſo vollkommen alles was ich geweſen war, daß ich weder dem Spiegel noch meinen Augen zu glauben mir getraute. Iſts möglich? rief ich in ſtammelnder Wonnetrunkenheit, indem ich, aus Furcht der Spiegel könnte bezaubert ſeyn, wie eine Närrin mitten in den Fluß hineinlief, um mich in ſeiner unverdächtigen Fluth zu beſpiegeln. Der Neger, der ſich einbilden mochte daß ich ihm entlauffen wolle, rannte mir ſo eilig nach, daß er mich auf einen Sprung einhohlte: aber, wie er mich ſo ruhig und über eine dunkle Stelle des Waſſers hingebückt in meinem eignen Anſchauen vergeiſtert ſtehen ſah, begnügte er ſich, mir ganz ſachte von hintenzu das Halsband wieder abzulöſen, und dadurch meiner ganzen Wonne auf einmal ein Ende zu machen. Denn in dem Augenblicke, da das Halsband wieder in ſeinen Händen war, ſtand ich wieder ſo alt und häßlich, wie ihr mich ſehet, da, und ſuchte mit meinen zuſammengerunzelten und ausgelöſchten kleinen Schweinsaugen vergebens, wo mein ſo inniggeliebtes Ich auf einmal hingekommen wäre? Man müßte ſelbſt in einer ſolchen Lage geweſen ſeyn, um ſich eine wahre Vorſtellung davon zu machen. Der verwünſch-

wünſchte Neger gieng mit ſeinem Halsband in den Klauen ganz kaltblütig wieder zurück, und ich, als ob ich ihm meine geraubte Schönheit wieder abjagen wollte, lief ihm nach, und würde ihm, ſo lange er ſie in ſeinen Händen hatte, trotz meinem Abſcheu vor ſeinem widerlichen Mohrengeſichte, bis ans Ende der Welt nachgelaufen ſeyn. Er ſchien Mitleiden mit meiner gewaltſamen Lage zu tragen und ſein Ton wurde immer höflicher und zärtlicher, ohne daß ich ſeine Figur darum erträglicher fand. Er führte mich in ſeinen kleinen Palaſt, zeigte mir alle ſeine Seltenheiten und Schätze, und entdeckte mir im Vertrauen, daß er der Sohn einer Fee, und vermöge der Kenntniſſe, womit er von ſeiner Mutter begabt worden, ſehr auſſerordentliche Dinge zu thun im Stande ſey. Aber mit allem dem ſtehe es nicht in ſeiner Macht, mir das Halsband anders als auf die gemeldete Bedingung wieder zu geben. Verlangen daß du mich ſo wie ich bin würklich lieben ſollteſt (ſezte er hinzu) hieſſe vielleicht etwas unmögliches von dir fodern; aber ſo unbillig bin ich nicht: ich will zufrieden ſeyn, wenn du, ſobald du mit dem Halsbande deine Schönheit wieder von mir erhalten, dich nur eben ſo gegen mich beträgſt als ob du mich liebteſt; und damit dir deine Gefälligkeit weniger koſte, ſo wiſſe daß ſie das einzige Mittel iſt, den ſchneeweiſſen Hirſch, der dir

vielleicht nicht gleichgültig ist, wieder zu sehen. — Ich würde bey diesen Worten roth geworden seyn, wenn eine so Pergamentartige Haut wie die meinige hätte erröthen können: es war mir unbegreiflich, woher der kleine Neger soviel von meiner Geschichte wissen könne, und meine Verlegenheit nahm mit der Begierde nach dem Halsbande sichtbarlich zu. Was soll ich euch sagen? — Im Grunde — konnte kein Preis für das Gut dessen Erwerbung in meine Willkühr gestellt war, zu groß seyn — Wenigstens dachte ich damals so, und jede andre würde vielleicht an meinem Platze eben so gedacht haben. Genug, ich erhielt das Halsband mit aller meiner Schönheit wieder, und der abscheuliche kleine Mohr verwandelte sich, sobald ich ihm meine Dankbarkeit zu beweisen anfieng zu meinem grossen Erstaunen, in den wunderschönen Jüngling, der in Gestalt eines schneeweissen Hirsches, mein Herz gewonnen hatte, und dessen Ungezogenheit die Quelle aller meiner Abenteuer gewesen war. Ich erfuhr nun von ihm selbst daß eine Intrigue mit einer eben so mächtigen als eifersüchtigen Fee an seiner Verwandlung Ursache gewesen. Er konnte seine eigenthümliche Gestalt unter keiner andern Bedingung wieder erhalten, als wenn er in seiner häßlichen Negermaske die schönste Person in der Welt dahin bringen könnte, die Seinige zu werden; und von wem konnte

te er dies jemals zu erhalten hoffen als von einer Person über die er sich den Vortheil zu verschaffen gewußt hatte, daß es von ihm abhieng ob sie die schönste oder die häßlichste ihres Geschlechtes seyn sollte?

Alquif (so nannte sich mein neuer Gemahl) war ein grosser Zauberer: aber das Halsband, wiewohl es für ein Meisterstück der magischen Kunst gelten konnte, vermochte doch nicht das Werk der Feen gänzlich zu vernichten. Die Kraft dieses mächtigen Talismans erstreckte sich blos auf die Stunden der Nacht; sobald der Tag anbrach verschwand meine Schönheit zugleich mit dem wundervollen Glanz des Halsbandes, und ich erhielt alle die Häßlichkeit wieder, womit mich die erste Fee begabet hatte. Alquif hatte, sobald er mich wieder in diesem Zustande sah, nichts angelegneres, als das einzige graue Haar, das ich noch auf meinem Kopfe hatte, durch die stärksten Zaubermittel so fest und dauerhaft zu machen, daß es die ganze Anzahl von Jahren aushalten könnte, für welche mir die ausserordentliche Fülle meiner Haare im Stande meiner Schönheit Gewähr leistete; und da der Tag die Zeit war, wo meine Gesellschaft einem jungen Manne der das Vergnügen liebte eben nicht die angenehmste seyn konnte: so wandte er ihn in den ersten Wochen unsrer Ver-

bindung dazu an, mich in die Myſterien der Kunſt, worin er einer der gröſten Meiſter war, einzuführen. Aber kaum ſah er mich, durch den ſchnellen Fortgang den ich darin machte, in den Stand geſezt ſeines Beyſtandes entbehren zu können: ſo überließ er ſich ſeinem natürlichen Unbeſtand, und entfernte ſich von dieſer Inſel ohne daß wir uns ſeitdem wieder geſehen haben. Ich habe euch dieſe Geſchichten erzählt, meine Kinder, fuhr Alboſiede fort, um euch zu überzeugen, daß das Vorherwiſſen unſrer Schickſale uns nicht nur ganz unnüz dazu iſt ihnen auszuweichen, ſondern daß es ſogar das Mittel wird, uns unangenehme Schickſale zu machen, in welche wir, ohne jenen Vorwitz, und eine unzeitige Geſchäftigkeit und Einmiſchung in das Werk der höhern Mächte die unſer Verhängnis leiten, nie gerathen wären. Hätte der Druide, mein Vater, ſich nicht einfallen laſſen mir die Nativität zu ſtellen, ſo wäre ich aller der unſäglichen Leiden und Kränkungen überhoben geblieben, die er mir blos durch das Mittel zuzog, wodurch er mein vermeyntliches Unglück verhüten wollte. Laſſet euch alſo durch Alboſiedens Erfahrung warnen; hütet euch euerm Schickſal eigenmächtig vorgreifen zu wollen; laſſet die Götter walten, und erwartet in Geduld was ſie über eure Liebe und euer Glück beſchloſſen haben!

Während daß die alte Zauberin ihre jungen Gäste ſolchergeſtalt unterhielt, und ihre wunderreiche Erzählung (die dieſe für ein ausgemachtes Mährchen hielten) mit ſo weiſen Lehren bekrönte, war unvermerkt die Nacht eingebrochen; und Alboflede hatte kaum den dreyfachen Kragen, womit ſie bey Tage ihren Hals zu verhüllen pflegte, abgelegt, als das funkelnde Halsband auf hundert Schritte im Durchmeſſer einen neuen Tag verbreitete, und die Alte vor den erſtaunten Augen der beyden Liebenden in einem Glanz von Schönheit und Jugend da ſtand, der ſie beynahe zu Boden warf. Ihr ſehet, ſagte ſie zu ihnen, daß ich euch kein Mährchen erzählt habe, wie ihr euch vermuthlich einbilden mochtet. Die jungen Leute errötheten; und, da ſie nicht Philoſophen genug waren, um das Wunderbare was ſie mit Augen ſahen für ein Mährchen ihrer eigenen Einbildungskraft zu halten: ſo lieſſen ſie es dabey bewenden, und begnügten ſich, Alboſleden, oder vielmehr die Göttin der Schönheit, die ſo unverhoft ihren Plaz eingenommen hatte, mit groſſen Augen anzuſtarren. Auf einmal trat ein Adonis von ſechzehn Jahren, dem Anſehen nach, ſo ſchön wie der ſchönſte Engel den Guido Reni jemals gemahlt hat, zwiſchen ſie hin, und bediente die kleine Geſellſchaft aus goldnen Schalen mit den köſtlichſten Erfriſchungen. Alboflede ſagte ihnen,

daß es ein Sylfe, und dieſer Sylfe das einzige Weſen ſey, mit welchem ſie das Vergnügen der Einſamkeit in ihrer kleinen Inſel theile. Die junge Selma geſtand ſich ſelbſt, daß ſie, nach dem ſchönen Arbogaſt, ihrem Liebhaber, nie etwas geſehen habe, das mit dieſem Sylfen zu vergleichen ſey. Aber das Wahre von der Sache war, daß ſie ihren ſchönen Arbogaſt mit Augen der Liebe, das iſt, mit blinden oder wenigſtens verblendeten Augen anſah; denn in der That mußte man ſo eingenommen ſeyn als ſie es war, um eine Vergleichung zwiſchen beyden nicht lächerlich zu finden.

Kaum hatte ſich der würkliche oder vorgebliche Sylfe (denn wir getrauen uns nicht zu entſcheiden ob er das eine oder andere war) wieder entfernt, ſo erneuerten die beyden Liebenden ihre erſte Bitte mit ſo vieler Zudringlichkeit, daß Alboflede alle Mühe die ſie ſich gegeben hatte verlohren ſah. Ihr ſeyd alſo, ſagte ſie lächelnd, wie alle jungen Leute; die Lehren und Warnungen der Weisheit glitſchen, wie Töne ohne Sinn und Bedeutung, von euern Ohren ab. Ihr wollt alles ſelbſt erfahren, und auf eure eigene Unkoſten klüger werden. Nun wohlan dann! Tretet in dieſen Kreis, fuhr ſie fort indem ſie mit einem elfenbeinernen Stab einen Kreis um ſie her zog;

ich

ich will das Buch des Schickſals für euch aufſchlagen, und ihr ſollt den Ausgang eurer Liebe vernehmen.. Sogleich trat der ſchöne Sylfe wieder auf, indem er ſeiner Gebieterin in der einen Hand ein goldnes Rauchfaß, und in der andern ein groſſes Buch, das mit goldnen Buckeln beſchlagen und reich mit Edelſteinen beſezt war, darreichte. Sie nahm das Buch aus ſeiner Hand, und als ſie aus einer diamantnen Büchſe einige Körner in das Rauchfaß geworfen hatte, ſtieg ein lieblicher ſanftbetäubender Dampf daraus in die Höhe und erfüllte in einem Augenblick die ganze Gegend. Höret nun euer Schickſal, ſagte ſie zu den Liebenden, die, in eine Wolke von Wohlgeruch eingehüllt, zitternd vor ihr ſtanden. Sie ſchlug das Buch auf, und laß mit lauter Stimme: **Ihr werdet getrennt werden!**

Die armen Seelen, denen bey allen dieſen Ceremonien vorhin ſchon wenig gutes ahndete, muſten ſich an einander anhalten, um vor Schmerz über dieſe ſchreckliche Weiſſagung nicht umzuſinken. — Doch nicht auf lange? nicht auf ewig? fragte **Selma** mit erſtickter Stimme. Was können wir thun um wieder vereiniget zu werden? fragte **Urbogaſt**. **Indem ihr einander auf entgegengeſezten Wegen ſuchet, werdet ihr euch unverhoft wieder finden,** laß **Alboſiede**

von

von einem andern Blatte herab. Sie schloß hierauf das Buch wieder zu, und gab es dem Sylfen zurück, der damit verschwand.

Die Liebenden fielen der schönen Zauberin zu Füssen, und dankten ihr für die Gewährung ihrer Bitte. Wir unterwerfen uns unserm Schicksale, sagten sie; wie groß auch die uns erwartenden Leiden seyn mögen, welche Wollust ist in dem Gedanken, für das was man liebt, zu leiden! — Das werdet ihr erfahren, sagte Alboflede. — Aber wir werden uns wieder finden, riefen die Liebenden: welche Wonne! wir werden uns wieder finden und glücklich seyn! — das wollen wir hoffen, sagte Alboflede. — Wir müssen uns trennen, so will es unser unerbittliches Schicksal, riefen die Liebenden, einander in die Arme sinkend; jeder Augenblick, den wir länger säumen, verzögert die selige Stunde des Wiedersehens. — Romanhafte Seelen! sagte Alboflede, mit einem gütigbedaurenden Blicke; so tretet denn eure Wanderung an, du ostwärts dahinaus, du westwärts dort hinaus; und verlasset euch darauf daß Alboflede mit euch seyn wird! Sie erlaubte ihnen hierauf, einander noch einmal und abermal zu umarmen; mit einem Strome von Thränen rissen sie sich endlich von einander loß, und, nachdem sie sich von Albofleden beurlaubt hatten, traten

sie

ſie mit wankenden Schritten ihren Leidensweg an; oſtwärts Er, weſtwärts Sie, nicht ohne ſich, ſo lange ſie konnten, umzuſehen, und einander von Ferne Küſſe zuzuwerfen.

Aber kaum waren ſie, jedes auf ſeinem eigenen Schlangenwege, ein paar hundert Schritte im Walde, der Alboſledens Gärten auf der mitternächtlichen Seite umfaßte, fortgegangen, als jedes, von einer angenehmen Betäubung überwältiget, auf eine Moosbank hinfiel, um durch Veranſtaltung der wohlthätigen Zauberin in einem magiſchen Traume alle die Abenteuer zu durchlaufen, die eine Folge ihrer thörichten Entſchlieſſung geweſen ſeyn würden, wenn Alboſlede nicht Mittel gefunden hätte, ſie zu vereiteln. Arbogaſt und Selma träumten beyde einerley Traum; er fieng mit dem Augenblick ihres Abſchiedes von Alboſleden an, und führte ſie durch eine lange Reyhe von verworrenen und gröſtentheils unangenehmen Begebenheiten, nach einer zehenjährigen Trennung (wie es ihnen däuchte) beyde in eine groſſe Stadt, wo Selma die unverhofte Freude hatte ihren geliebten Arbogaſt — in den Armen einer andern wieder zu finden.

Die Zauberin hatte es ſo veranſtaltet, daß die beyden Liebenden, wiewohl ſie ſich von einander

der zu entfernen glaubten, in den Schlangengängen ihres Luſtwaldes wieder ſo nahe zuſammen kamen, daß ſie in dem Augenblicke, da ſie von der Betäubung des magiſchen Schlummers, überwältigt wurden, nur durch eine leichte Wand von Myrten und Roſen getrennt waren; auf ihren Wink mußte der Sylfe den ſchlafenden Arbogaſt auf die nemliche Moosbank tragen, wo Selma eingeſchlummert war. Der zehenjährige Traum, in welchem ſie eine unendliche Menge romanhafter Abenteuer beſtanden zu haben glaubten, währte in der That nicht länger als eine einzige Stunde. Alboflede, welche während dieſer Zeit der träumenden Selma immer gegenüber geſeſſen, war die erſte Perſon, die ihr in die Augen fiel, als ſie, vor Schrecken und Unwillen, ihren Liebhaber nach ſo langer Trennung in fremden Armen zu finden, erwachte, und ohne zu merken daß ſie das alles nur geträumt hatte, in die bitterſten Klagen und Vorwürfe über ihren Treuloſen ausbrach. In eben dieſem Augenblick erwachte auch Arbogaſt; nicht ohne groſſe Verwirrung, Selma und die Zauberin zu Zeugen des Verbrechens zu haben, deſſen er ſich ſchuldig glaubte, aber feſt entſchloſſen ſich dadurch nicht aus dem Vortheil werfen zu laſſen, den er über ſeine Geliebte zu haben verſichert war. Räche mich, an dieſem Ungetreuen, groſſe Fee, rief die ergrimmte Selma indem ſie

ſich

ſich Alboſleden zu Füſſen warf. — Welche Unverſchämtheit! rief Arbogaſt, von Selma's Hitze ebenfalls in Feuer geſezt. Du unterſtehſt dich mir meine Untreue vorzuwerfen, du? — „Habe ich dich, ſchrie Selma, nicht in den verhaßten Armen einer„ — „Und war ich nicht, ohne daß du etwas von mir wiſſen wollteſt, Galeerenſclave auf der nehmlichen Brigantine, wo ich mit dieſen meinen Augen ſah, wie du dich, ohne Widerſtand, von dem Hauptmann der Seeräuber in ſeine Cajüte führen lieſſeſt?„ ſchrie Arbogaſt. — Wie, meine Kinder? (rief Alboſlede mit lächelnder Verwunderung) in dem Augenblicke, da ich euch nach einer ſo langen und ſchmerzlichen Trennung wieder zuſammenbringe, in dem ſeligen Augenblicke des Wiederſehens, da meine einzige Furcht war, daß ihr vor Liebe und Entzücken einander in den Armen ſterben würdet, ſind die bitterſten Vorwürfe euer Willkomm? — O wenn du erſt alles wüßteſt, groſſe Fee, — rieffen beyde wie aus Einem Munde. — Ich weiß mehr als ihr euch einbildet, antwortete Alboſlede: und ihr könnt euch nur bey mir bedanken, daß euch das alles nur geträumt hat. Es würde euch würklich und im ganzen Ernſte begegnet ſeyn, wenn ich nicht klüger geweſen wäre als ihr, und euch die romanhafte Reiſe, die ihr zu unternehmen im Begrif waret, nicht innerhalb eines Bezirkes von

zweyhundert Schritten und binnen einer einzigen Stunde hätte vollenden laſſen. Noch einmal, meine Kinder, ihr habt nur geträumt und ſeyd nicht aus dieſem Garten gekommen; gebt einander die Hände, und verzeyhet einander was ihr nicht gethan habt, aber gethan haben würdet, wenn ich, weniger gütig, euch den Folgen eures Vorwitzes und eurer Uebereilung preisgegeben hätte. Kehret nun ungeſäumt wieder zu den eurigen! Euer Traum wird in kurzem nur ſchwache Spuren in eurer Seele zurücklaſſen. Aber hütet euch, ſolang ihr lebet, vor der thörichten Ungeduld, die Früchte euers Schickſals pflücken zu wollen bevor ſie reif ſind; liebet euch, ſeyd ſtandhaft und getreu, leidet geduldig was ihr nicht ändern könnet ohne euch gröſſern Uebeln auszuſetzen, und hoffet immer das Beſte von den unſichtbaren Mächten, in deren Schooſſe die Zukunft liegt.

Mit dieſen Worten ließ Alboſiede die beyden Liebenden von ſich. Sie dankten ihr für ihre Güte und verſprachen Gehorſam. Bald nach ihrer Zurückkunft wurden ſie würklich getrennt; aber ſie erinnerten ſich der Worte Alboſiedens und ihres Traumes, und erwarteten, ſo geduldig als ihnen möglich war, was die Götter über ſie beſchloſſen hätten. In kurzem verſchwanden die Hinderniſſe, die ſie für unüberſteiglich gehalten hatten: ſie wurden wieder vereiniget, liebten einander, und waren glücklich.

V.

V.

Pertharit und Ferrandine.

Es war einmal ein König in der Lombardey, der der häßlichſte Mann in ſeinem ganzen Lande war; ſeine Gemahlin hingegen wurde für die ſchönſte Frau in Italien gehalten: dafür aber war er der beſte Mann von der Welt, und ſie die wunderlichſte und unerträglichſte aller Weiber. Der gute König durfte ſich kaum unterfangen ſie an-

zuſehen; ihr ſo nahe zu kommen, daß ihre Naſen einander hätten berühren können, daran war gar nicht zu gedenken; und gleichwohl machte ſie ihm immer Vorwürfe, daß ſie keine Kinder hatte. Er, ſeines Orts, hätte ſich darüber tröſten können; denn er hatte aus ſeiner erſten Ehe einen Sohn und eine Tochter, die von ſeinem Volke bis zum Anbeten geliebt, aber deſto mehr von ihrer Stiefmutter gehaßt und verfolgt wurden; welches dann dem armen Manne alle Freude, die er ſonſt an ſeinen Kindern hätte haben können, verbitterte. Die Königin beſaß zwar nichts weniger als was man ein zärtliches Herz nennt, aber ſie war eiferſüchtig auf ihre Schönheit; und wenn etwa zufälliger weiſe in ihrer Gegenwart die Rede von einer jungen Perſon war, die ſich durch ihre Reize auszeichnete, ſo konnte man darauf rechnen, daß ſie in kurzem verſchwinden würde: denn die Königin ließ ſie ſogleich entführen, und in aller Stille ſo weit wegſchaffen, daß man nichts wieder von ihr zu ſehen noch zu hören bekam. Dafür hätte man aber auch ihre Hofdamen für Geld ſehen laſſen können, ſo ausgeſucht vollkommen waren ſie in der häßlichen Gattung. Der König hingegen, wie übel er ſelbſt von der Natur in ſeinem Aeuſſerlichen verwahrloſet worden war, hatte recht ſeine Freude daran, die ſchönſten und wohlgemachteſten Mannsperſonen, die nur zu finden

den waren, an ſeinem Hofe zu ſehen; aber es brauchte alle mögliche Mühe ſie da zu behalten, ſo widrig war ihnen der tägliche Anblick der Frazengeſichter, die den Hof der Königin ausmachten.

Der König indeſſen, ungeachtet der Beweiſe von Verachtung und Abſcheu, die er Tagtäglich von ſeiner Gemahlin empfieng, war ſo jämmerlich in ſie verliebt, daß er ſie alles machen ließ was ſie wollte. Sie war unumſchränkter Herr über ſeine Einkünfte und über ſeine Unterthanen; und dieſe ungerechte Gewalt erſtreckte ſich ſogar bis auf ſeine Kinder. Die Prinzeßin mußte es theuer büſſen, daß ſie eben ſo ſchön war als ihre eiferſüchtige Stiefmutter; ſie wurde in eine Manſarde ~~unterm Dache~~ des Palaſtes eingeſperrt, wo ſich kein Menſch unterſtehen durfte ihr die Cour zu machen. Die Königin hatte ihr eine alte mißgeſchafne Furie zur Hofmeiſterin zugegeben, die, wenn ſie die arme Prinzeßin den ganzen Tag ausgeſcholten hatte, ſie auch noch mitten in der Nacht aus dem Schlafe weckte, um ihr Grobheiten zu ſagen, und die ſich alle mögliche Mühe gab, ihr durch übelgemachte Kleider die Taille zu verderben, und ſie um ihre ſchöne Geſichtsfarbe zu bringen. Die Prinzeßin war die ſanftmüthigſte Perſon von der Welt, und Thränen waren alſo das einzige, was ihr in ihrem Lei-

den einige Erleichterung verschafte. Dem Prinzen wurde von den Hofleuten, die zu seiner Bedienung angestellt waren, nicht viel besser begegnet; denn die Königin hatte sie ausgewählt, und sie hiengen gänzlich von ihren Winken ab; aber es fehlte viel, daß der Prinz ihre Mißhandlungen so geduldig ertragen hätte wie seine Schwester.

Der König hatte einen Vetter, welcher **Erzherzog von Plazenz** war. Dieser Prinz hatte das Unglück gehabt seinen Verstand zu verlieren, weil er eine einzige Nacht in einem gewissen Schlosse geschlafen, wohin er sich auf der Jagd verirrt hatte. Es spuckte in diesem Schlosse; und seinem Sagen nach hatte er so ausserordentliche Dinge darin gesehen, daß sie ihn aus seinen fünf Sinnen hinausgeschreckt hatten. Dieser Erzherzog hatte ebenfalls einen Sohn und eine Tochter, die er über alles liebte, und das mit Rechte; denn es waren die zwey vollkommensten Geschöpfe, die jemals geathmet hatten. Der Prinz nannte sich **Pertharit**, die Prinzeßin **Ferrandine**. Der Zustand, worin sie ihren armen Vater sahen, brachte sie beynahe selbst um den Verstand. Sie liessen sich bey einer berühmten Zauberin Raths erholen, die nicht weit vom See Avernes wohnte, und so alt, aber dabey so munter und kräftig aussah, daß man sie für die Cumäische Sybille hielt: man

nannte

nannte sie mir die alte Messerscheiden-Mutter, weil die Grotte, worin sie sich aufhielt, mit lauter Messerscheiden tapezirt war. Jedermann, der sie um Rath fragte, mußte ihr ein Messer zum Geschenke mitbringen, welches sie, bevor sie die Antwort gab, in eine von den Scheiden steckte. Der ganze Trost, den die Kinder des wahnsinnigen Erzherzogs von ihr erhielten, war, sie möchten den Verstand ihres Vaters nur an eben dem Orte suchen, wo er ihn verlohren hätte. Der Prinz und die Prinzeßin waren sogleich dazu entschlossen: aber die Minister und die sämtlichen Räthe widersetzten sich; es wäre genug, sagten sie, daß ihr gnädigster Herr närrisch geworden sey; es sey gar nicht nöthig, daß der Rest der Familie sich in Gefahr setze es ebenfalls zu werden. Aber, wie sehr sie sich sperrten, Pertharit beharrte dabey, daß er allein für sie beyde gehen wolle. Allein das wollte seine Schwester nicht zugeben; und so war dann, nach vielen vergeblichen Bemühungen sie davon abzuhalten, das Ende vom Liede, daß der schöne Pertharit und die liebreizende Ferrandine mit einander giengen.

Der ganze Hof begleitete sie bis vor die Pforte des bezauberten Schlosses. Sie giengen ganz allein hinein. Die Hofleute warteten vierzehn Tage lang im Walde auf ihre Zurückkunft; aber sie hät-

den einige Erleichterung verschafte. Dem Prinzen wurde von den Hofleuten, die zu seiner Bedienung angestellt waren, nicht viel besser begegnet; denn die Königin hatte sie ausgewählt, und sie hiengen gänzlich von ihren Winken ab; aber es fehlte viel, daß der Prinz ihre Mißhandlungen so geduldig ertragen hätte wie seine Schwester.

Der König hatte einen Vetter, welcher **Erzherzog von Plazenz** war. Dieser Prinz hatte das Unglück gehabt seinen Verstand zu verlieren, weil er eine einzige Nacht in einem gewissen Schlosse geschlafen, wohin er sich auf der Jagd verirrt hatte. Es spuckte in diesem Schlosse; und seinem Sagen nach hatte er so ausserordentliche Dinge darin gesehen, daß sie ihn aus seinen fünf Sinnen hinausgeschreckt hatten. Dieser Erzherzog hatte ebenfalls einen Sohn und eine Tochter, die er über alles liebte, und das mit Rechte; denn es waren die zwey vollkommensten Geschöpfe, die jemals geathmet hatten. Der Prinz nannte sich **Pertharit**, die Prinzeßin **Ferrandine**. Der Zustand, worin sie ihren armen Vater sahen, brachte sie beynahe selbst um den Verstand. Sie liessen sich bey einer berühmten Zauberin Raths erholen, die nicht weit vom See Avernes wohnte, und so alt, aber dabey so munter und kräftig aussah, daß man sie für die Cumäische Sybille hielt: man

nannte

nannte ſie mir die alte Meſſerſcheiden-Mutter, weil die Grotte, worin ſie ſich aufhielt, mit lauter Meſſerſcheiden tapezirt war. Jedermann, der ſie um Rath fragte, mußte ihr ein Meſſer zum Geſchenke mitbringen, welches ſie, bevor ſie die Antwort gab, in eine von den Scheiden ſteckte. Der ganze Troſt, den die Kinder des wahnſinnigen Erzherzogs von ihr erhielten, war, ſie möchten den Verſtand ihres Vaters nur an eben dem Orte ſuchen, wo er ihn verlohren hätte. Der Prinz und die Prinzeßin waren ſogleich dazu entſchloſſen: aber die Miniſter und die ſämtlichen Räthe widerſetzten ſich; es wäre genug, ſagten ſie, daß ihr gnädigſter Herr närriſch geworden ſey; es ſey gar nicht nöthig, daß der Reſt der Familie ſich in Gefahr ſetze es ebenfalls zu werden. Aber, wie ſehr ſie ſich ſperrten, Pertharit beharrte dabey, daß er allein für ſie beyde gehen wolle. Allein das wollte ſeine Schweſter nicht zugeben; und ſo war dann, nach vielen vergeblichen Bemühungen ſie davon abzuhalten, das Ende vom Liede, daß der ſchöne Pertharit und die liebreizende Ferrandine mit einander giengen.

Der ganze Hof begleitete ſie bis vor die Pforte des bezauberten Schloſſes. Sie giengen ganz allein hinein. Die Hofleute warteten vierzehn Tage lang im Walde auf ihre Zurückkunft; aber ſie hät-

ten ſich zu Tode warten können, der Prinz und die Prinzeßin kamen nicht wieder. Ganz Plazenz wollte in Verzweiflung darüber gerathen. Anfangs ſchrie alles, man ſollte gehen, und die alte Scheiden-Mutter mit ihrer ganzen Bude lebendig verbrennen: aber das fanden ſie denn doch, bey näherer Ueberlegung, nicht für rathſam; denn die Hexen der damaligen Zeit lieſſen ſich nicht ſo geduldig verbrennen wie die armen Hexen unſers Jahrhunderts. Der Geheimeraths-Präſident, ein kluger und anſchlägiger Mann, rieth: man ſollte vielmehr eine Deputation von den angeſehenſten Perſonen im Lande, jede mit einem goldnen und mit Edelſteinen beſetzten Meſſer in der Hand, zu ihr ſchicken, und ſie um ihren Beyſtand bitten laſſen. Dieſer Rath wurde befolgt. Die Schönheit des Geſchenkes ſchien einen günſtigen Eindruck auf die Fee zu machen; und, nachdem ſie die Meſſer jedes in ſeine gehörige Scheide geſteckt, öfnete ſie einen alten Schrank, und zog aus einem Schubfach einen Kamm und ein Halsband hervor. Der Kamm ſtak in einem Futteral und das Halsband war von hellpolirtem Stahl und mit einem kleinen goldnen Vorlegſchloß zugemacht. Hier, ſagte die Zauberin, geht mit dieſen zwey Dingen von einem Hofe zum andern, ſo lange bis ihr eine Dame gefunden habt, die ſchön genug iſt um dieſes Halsband aufzuſchlieſſen, und einen ſo vollkommenen

nen Mann, daß er im Stand iſt dieſen Kamm aus ſeinem Futteral herauszuziehen: ſobald ihr ſie gefunden haben werdet, könnt ihr nur wieder nach Hauſe gehen. Dieß iſt alles was ich zum Beſten eurer Herrſchaft thun kann.

Die Deputirten hatten mit ihrem Kamm und Halsband bereits ganz Italien vergebens durchzogen, als ſie bey dem Könige der Lombardey, zu Mirandola, wo er damals ſeinen Hof hielt, anlangten. Das Unglück des Erzherzogs ſeines Vetters, und ſeiner beyden Kinder war ihm vorhin ſchon bekannt. Er zweifelte nicht, daß ſeine Gemahlin überflüßig ſchön ſey um das Halsband aufzuſchlieſſen, und daß ſich unter den auserleſenen Jünglingen, die er an ſeinem Hofe beyſammen hatte, unfehlbar einer finden würde, der den Kamm aus ſeinem Futteral zu ziehen würdig wäre: aber was er nicht begriff, war, was ſeinem Verwandten zu Plazenz damit gedient ſeyn könne. Indeſſen ließ er, ſobald die Deputierten ihre baldige Ankunft hatten wiſſen laſſen, alle Anſtalten zu ihrem Empfang machen. Die Königin hatte nun Tag und Nacht nichts zu thun als ſich zu baden und ſich friſieren und herausputzen zu laſſen; und doch, mit allem Vertrauen das ſie in ihre Schönheit ſetzen konnte, konnte ſie nicht verhindern, über den Gedanken, daß ſie bey dieſer Gelegen-

heit mit der Prinzeßin in eine gefährliche Concurrenz kommen würde, in groſſe Unruhe zu gerathen; wiewohl man alles mögliche gethan hatte, um die Schönheit derſelben zu Grunde zu richten. Die Hofmeiſterin, als eine getreue Dienerin der boshaften Geſinnungen der eiferſüchtigen Königin, lief ſogar in der ganzen Stadt herum, um irgend einen dienſtfertigen Arzt aufzutreiben, der ihr in der Geſchwindigkeit die Pocken geben könnte. Da ſich keiner finden wollte, ſo gerieth ſie in groſſe Verſuchung ihr ein Auge auszuſchlagen, und vorzugeben daß ſie durch einen Zufall darum gekommen ſey. Inzwiſchen ließ der Prinz, der den Geſandten entgegen reiten wollte, allen jungen Herren vom Hofe ſagen, ſie möchten ſich bereit halten ihn zu begleiten: aber, wiewohl er unendlich geliebt wurde, ſo getraute ſich doch aus Furcht vor der Königin keiner, dem Prinzen bey dieſer Gelegenheit aufzuwarten. Es verdroß ihn, wie man denken kann, nicht wenig; aber er verbiß ſeinen Unwillen aus Achtung gegen den König ſeinen Vater, dem er aufs zärtlichſte ergeben war. Er beſchloß alſo ohne Gefolge hinaus zu reiten: aber, da er eben das Pferd, das man ihm vorgeritten hatte, beſteigen wollte, näherte ſich ihm einer der edeln Jünglinge, und beſchwor ihn, dieſes Pferd nicht zu reiten, weil es das wildeſte und bösartigſte Thier von der Welt ſey; der Oberſtallmei-

ſtallmeiſter der Königin, ſein Vater, habe es auf ausdrücklichen Befehl der Königin ausſuchen müſſen, damit dem Prinzen ein Unglück begegnen ſollte. Der Prinz raunte ihm ins Ohr, er möchte ſich ja nichts merken laſſen, und beſtieg das Pferd ohne die geringſte Furcht. Er war ein ſehr guter Reiter, und überhaupt in allen Stucken der vollkommenſte junge Mann den man ſehen konnte, den ſchönen Oertharit allein ausgenommen: und wohl ihm daß er das war! denn der verwünſchte Gaul roch kaum die freye Luft, ſo fieng er ſo unbändig an zu wiehern und ſich zu bäumen und von vorn und hinten auszuſchlagen, als ob ihm alle böſe Geiſter in den Leib gefahren wären. Der Prinz, der ihn ganz blutrünſtig gepeitſcht hatte, ſchwamm ſelbſt im Waſſer, ſo ſehr hatte er ſich angeſtrengt, den unartigen Gaul zur Räſon zu bringen; er glaubte auch wirklich daß es ihm gelungen ſey, indem er ganz ruhig mitten unter den Abgeſandten einherſchritt: aber kaum waren ſie auf der groſſen Brücke, über welche man in die Stadt paßieren mußte, ſo fieng das unartige Thier wieder an ſich zu bäumen, ſetzte mit einem Sprung über das Bruſtgeländer weg, und ſtürzte ſich mit dem Prinzen in den Fluß. Das Pferd erſoff, wie billig; der Prinz hingegen, der ein ſehr geſchickter Schwimmer war, kam mit leichter Mühe wieder ans Land, und retirierte ſich, ohne die mindeſte

Empfindlichkeit zu zeigen, in ſeine Zimmer, um ſich anders anzuziehen.

Der König und die Königin befanden ſich mit ihrem ganzen Hofe auf einer Bühne, die in dem gröſten Platze der Stadt aufgerichtet war, und erwarteten daſelbſt die Ankunft der Abgeſandten, um die Probe worauf es ankam vorzünehmen. Der Prinz, der ſich von dem unangenehmen Vorfall wieder vollkommen erholt hatte, fand ſich ebenfalls ein, ſchön wie ein Apollo, und wurde mit allgemeinem Zujauchzen des Volkes empfangen.

Die Abgeſandten erſchienen gleich nach dem Prinzen. Die Königin, anſtatt auf ihr Compliment Acht zu geben, ſagte zum Prinzen, es wäre eine ſonderbare Grille von ihm geweſen, ſich ſo zur Unzeit zu baden, und fragte ihn in einem ſpöttiſchen Tone: ob ihm das Bad wohl zugeſchlagen habe? Die ſämtlichen Meerkatzen ihres Hofes fanden den Einfall äuſſerſt witzig, und riſſen ihre garſtigen Mäuler auf, um überlaut zu lachen. Sie lachten noch, als man die Prinzeßin ankommen ſah, bey deren Anblick ſogleich ein dumpfes Gemurmel unter allen Anweſenden entſtand. Vielen traten vor Schmerz und Mitleiden die Thränen in die Augen; die Hofleute knirſchten vor Unwillen, wiewohl ſie es zu verbergen ſuchten,

ten, und die Abgesandten wußten nicht was sie bey Erblickung dieser Prinzeßin denken sollten, die sie mehrmals mit der unvergleichlichen Ferrandine hatten vergleichen hören. Sie war schlecht angezogen, und noch schlechter coeffiert; denn man hatte ihr die Haare auf einer Seite ganz weggeschnitten; und, um sie noch lächerlicher aussehen zu machen, hatten sie ihr das Gesicht mit gelber Farbe bepinselt. Sie war so beschämt sich in einem solchen Aufzug sehen zu lassen, daß sie alle Augenblicke stehen blieb, und sich nicht erwehren konnte, vor Schaam und Verdruß die hellen Thränen zu vergiessen; aber ihre Hofmeisterin schupfte sie von hinten zu auf eine sehr grobe Art vorwärts, und nöthigte sie neben der Königin Platz zu nehmen, die in dem höchsten Glanz ihrer Schönheit paradierte, und ganz mit Diamanten bedeckt war. Man hätte denken sollen, sie könnte mit diesem Triumphe zufrieden seyn; aber ihre Hofdamen schlugen, um ihn noch vollständiger zu machen, ein kicherndes Gelächter auf, wie die gedehmüthigte Prinzeßin gezwungen wurde, sich neben ihr hinzusetzen.

Der König saß mit niedergeschlagenen Augen da, und hätte vor Beschämung und Mitleiden in die Erde sinken mögen; und weil er sich nicht stark genug fühlte, weder der Königin seinen gerechten

rechten Unwillen zu zeigen, noch dieſen Anblick auszuhalten, ſo ſagte er zu den Abgeſandten: da er für ſeine Perſon keinen Anſpruch an die Ehre, dieſes Abenteuer zu beſtehen machen könne, ſo wolle er ſeinen Platz hiemit ſeinem Sohne überlaſſen haben, — und damit begab er ſich weg.

Der Prinz, der nun die Perſon des Königs vorſtellte, ließ unverzüglich zum Werke ſchreiten, und das Halsband wurde auf ſeinen Befehl zuerſt der Hofmeiſterin der Prinzeßin überreicht. Da ſie wenigſtens eben ſo häßlich als boshaft war, ſo war ans Aufmachen gar nicht zu gedenken. Der Prinz, (nicht halb ſo ſtreng als Hamilton, der Gewährsmann dieſer Geſchichte) begnügte ſich, ihr, ſtatt aller Strafe die ſie verdient hatte, zu befehlen, ſich ſogleich mit der Prinzeßin, ſeiner Schweſter, wegzubegeben, und ſie ſo anzukleiden und auszuſchmücken wie es ihrem Rang und Alter zukomme, mit dem Bedeuten, daß ſie ihm mit ihrem Kopfe dafür ſtehen würde! Die Königin, die ihn niemals aus dieſem Tone hatte reden hören, war ganz verblüft darüber; aber was konnte ſie machen? Der Befehl des Prinzen, dem alles Volk den lauteſten Beyfall zugeklatſcht hatte, litt keine Einwendung; er wurde vollzogen, und die Prinzeßin kam ſo ſchön und glänzend zurück, daß man nicht merkte daß ihr die Hälfte ihrer Haare abgeſchnitten worden waren.

Die

Die Proben hatten indeſſen ihren Anfang genommen; alle Mannsperſonen verlohren ihre Mühe, da ſie, einer nach dem andern, verſuchten den Kamm aus ſeinem Futterale zu ziehen; und es war eine rechte Luſt zu ſehen, was für ein unaufhörliches Gelächter das Volk aufſchlug, wie das Halsband bey den Damen der Königin herumgieng. Endlich nahm ſie es ſelbſt, und nach einiger Mühe gelang ihrs es aufzumachen; aber es ſchnappte ſogleich wieder mit einem ſo entſetzlichen Knalle zu, daß die Königin davon zu Boden fiel und für todt weggetragen wurde.

Der Prinz und ſeine Schweſter waren nun allein noch übrig, und die armen Abgeſandten fiengen an zu beſorgen, daß ſie auch von dieſem Hofe unverrichteter Dingen würden abziehen müſſen: aber der Prinz berührte kaum das Futteral, ſo gieng der Kamm von ſich ſelbſt heraus, und das Halsband öfnete ſich in der Hand der Prinzeßin, ohne ſich wieder zuzuſchlieſſen. Ein lautes Jubelgeſchrey ſtieg von allen Seiten zu der Bühne, wo ſie ſtanden, empor; aber es wurde ſogleich auf eine ſchreckenvolle Art unterbrochen. Denn die Erde fieng zu erbebrn an, und es folgte ein Sturm mit Blitzen und Schloſſen darauf, der die ganze Verſammlung in wenig Augenblicken aus einander trieb. Man ſuchte den Prinzen und die Prinzeßin,

aber

aber vergebens; ſie waren verſchwunden, und niemand konnte ſagen noch begreiffen, was aus ihnen geworden ſey.

Die Zeitung von dieſer Begebenheit ſetzte das ganze Reich in die äuſſerſte Beſtürzung; der König konnte ſich gar nicht darüber tröſten, und die Hofleute, nachdem ſie die tiefe Trauer angelegt, zerſtreuten ſich, um die Verlohrnen auf dem ganzen Erdboden zu ſuchen. Aber das ſeltſamſte von dieſem ganzen Abenteuer war, daß die Betrübniß und Verzweiflung der Königin über alles gieng. Ihr Haß gegen die Kinder ihres Gemahls hatte ſich, wunderbarer Weiſe, auf einmal in die zärtlichſte Liebe verwandelt, und zugleich in eine ſo heftige Liebe, daß ſie ſich die Haare aus dem Kopfe riß, wie ſie hörte daß ſie nirgends zu finden ſeyen. Sie ſchickte zum Könige und ließ ihn bitten zu ihr zu kommen, damit ſie ihn um Vergebung bitten könnte: denn anſtatt der Verachtung und des Abſcheues, womit ſie ihm ſonſt begegnet war, liebte ſie ihn jezt bis zur Anbetung, und ſtellte ſich ihn in ihrer Einbildung als den liebenswürdigſten aller Menſchen vor. Aber der König, der ſich's nicht aus dem Kopfe bringen konnte daß ſie ſeine Kinder durch irgend einen heimlichen Anſchlag aus dem Wege geräumt habe, wiewohl er noch immer ſchwach genug war ſie zu lieben und nicht daran denken

konnte

konnte sie zu bestrafen, wollte sich doch selbst für diese Schwachheit bestrafen, und that ein Gelübde, sie in seinem ganzen Leben nicht wieder zu sehen.

Der Sturm, der, vor erzählter maassen, am Tage der Proben alle Anwesenden aus einander stöberte, hatte sich in zwey Wirbel getheilt, deren einer den Prinzen und der andere die Prinzeßin aufhob, und durch die Lüfte davon führte, um sie ziemlich weit von Hause wieder niederzusetzen. Die Prinzeßin, sobald sie wieder zu sich selbst gekommen war, sah sich mitten in einem sehr öden und ihr ganz unbekannten Walde; allein, hülflos, und in einer Lage, die durch die Vorstellungen ihrer Einbildungskraft mit jedem Augenblicke schrecklicher wurde. Wohin sie ihre Augen drehte, sah sie nichts als Felsen und Abgründe, und niemand als der Wiederhall antwortete ihr wenn sie ihren Bruder bey seinem Namen um Hülfe rief. Indem sie nun auf Gerathewohl in verworrenen und unwegsamen Felsenpfaden herum kletterte, wurde sie zwey grosse Wölfe gewahr, die auf Raub ausgiengen, und, sobald sie sie erblickten, mit ofnem Rachen auf sie losgiengen. Sie hielt sich für verlohren; aber, indem sie, um wenigstens das Entsetzliche einer solchen Todesart nicht zu sehen, die Hand vor die Augen hielt, thaten die

Wölfe

Wölfe einen Satz zurück, und fiengen nicht anders an zu lauffen, als ob hundert Hunde hinter ihnen her wären. Eben daſſelbe begegnete ihr mit verſchiedenen andern Raubthieren, die in dieſer Wildniß zu Hauſe waren, und alle mit eben ſo ſchüchterner Eilfertigkeit wie die beyden Wölfe vor ihr flohen, ſobald ſie das Halsband gewahr wurden. Mittlerweile war ſie in einen Weg gerathen, der durch den ganzen Wald gieng, und ſie unvermerkt in eine minder rauhe Gegend deſſelben führte, wo ſie auf einige Schäfer ſtieß, die ihre Heerden hüteten. Sie verdoppelte ihre Schritte, um zu den Schäfern zu kommen und Hülfe bey ihnen zu ſuchen: aber wie ſie den Mund zum reden aufthat, erblickten die Schaafe das Halsband, geriethen in Angſt, und zerſtreuten ſich durch den ganzen Wald. Die Schäfer liefen ihnen was ſie konnten nach: und nun fieng die Prinzeßin zum erſtenmal an, die geheime Kraft ihres Halsbandes zu bemerken, und es war ihr ſehr leid, die Entdeckung nicht früher gemacht zu haben; jedoch fühlte ſie ſich dadurch nicht wenig beruhigt. Sie begab ſich wieder tiefer in den Wald hinein, in Hofnung einen von den Schäfern wieder aufzutreiben; aber ſie mochte laufen und rufen ſo viel ſie wollte, die Leute waren einmal erſchreckt und keiner wollte ihr Stand halten. Die gute Prinzeßin war von dem beſtändigen Laufen in einer ſo rau-

hen Gegend ſo abgemattet, daß ihre Kräfte eben zu erſinken anfiengen, wie ihr zu gutem Glück in einiger Entfernung ein altes Schloß in die Augen fiel. Dieſer Anblick gab ihr neue Kräfte; und ſie richtete ihren Lauf mit verdoppelten Schritten dahin. Wie ſie dem Schloſſe ziemlich nahe war, lief ein ſchneeweiſſer Fuchs queer über den Weg, kehrte aber gleich wieder um, blieb etliche Schritte weit von ihr ſtehen und betrachtete ſie mit der gröſten Aufmerkſamkeit. Die Prinzeßin ihrer Seits that deßgleichen; denn es war unmöglich ihn anzuſehen und nicht von ihm bezaubert zu werden. Aus Furcht ihn ebenfalls zu verſcheuchen, verbarg ſie ihr Halsband ſo ſchnell ſie konnte; ſie hätte ihn um alles in der Welt nicht wieder aus dem Geſichte verlieren mögen; denn auſſer einem gewiſſen Ausdruck von Feinheit und Verſtand, den alle Füchſe in ihrer Phyſionomie haben, hatte er noch eine ihm ganz eigene Grazie, und etwas Vornehmes in ſeinem Blicke. Sie näherte ſich ihm, um zu ſehen ob er ſich von ihr anrühren laſſen, oder ihr wenigſtens in das Schloß folgen würde: aber er wollte weder das eine noch das andere, ſondern fieng an auf eine andere Seite zu laufen, doch nicht ſo ſchnell daß er ihr aus den Augen kam. Endlich, nachdem ſie den ganzen Reſt des Tages damit zugebracht hatte, ihm mit einer über ihre Kräfte gehenden Standhaftigkeit zu folgen, fehlte

nur noch wenig daß ſie vor Mattigkeit umgefallen wäre, als ſie den weiſſen Fuchs in eine Art von kleinem Palaſt, der in der anmuthigſten Gegend von der Welt am Ufer eines Baches ſtand, hineingehen ſah. Sie blieb einen Augenblick, ungewiß was ſie thun ſollte, ſtehen: aber das Verlangen ihrem liebenswürdigen Füchschen zu folgen, überwand alle Bedenklichkeiten. Sie gieng alſo hinein. Der weiſſe Fuchs, der die Höflichkeit ſelbſt war, empfieng ſie an der Pforte, nahm die Schleppe ihres Rockes zwiſchen die Zähne, und trug ſie ihr, wie ſehr ſie ſich auch dagegen ſetzte, ſo lange nach, bis ſie durch den Schloßhof einen Saal des Palaſts erreichte, den ſie mit allen Bequemlichkeiten verſehen fand. Sie warf ſich ſogleich auf einen Kanapee hin, und wie ſie ihren lieben weiſſen Fuchs zu ihren Füſſen ſah, der die zärtlichſten Blicke zu ihr emporſchickte, vergaß ſie auf einmal nicht nur alles bereits ausgeſtandenen Ungemachs, ſondern wurde auch, ſo däuchte ihrs, ſich der ganzen übrigen Welt gern entſchlagen haben, wenn ſie nur immer in dieſer Lage hätte bleiben können.

Wir wollen ſie alſo auf einige Augenblicke laſſen wo ſie iſt, um zu ſehen was indeſſen aus dem Prinzen ihrem Bruder geworden war. Während der eine Wirbelwind die Prinzeſſin aufgehoben und mitten in einem Walde wieder abgeſetzt hatte,

wurde

wurde der Prinz von dem andern bis ans Ufer des Meeres fortgeführt. Er gieng da mit groſſen Schritten hin und wieder, ſeinem ſeltſamen Abenteuer, und allem was ihm dieſen Tag am Hofe ſeines Vaters begegnet war, nachdenkend. Da er dort nichts als haſſens- oder vergeſſenswürdige Gegenſtände geſehen hatte, ſo erinnerte er ſich bloß ſeiner Schweſter, und daß ſie von einem allzuſchwachen Vater den grauſamen Behandlungen einer Stiefmutter preisgegeben ſey, die jetzt, wegen deſſen was vorgegangen, mehr als jemals gegen ſie erbittert ſeyn würde. Dieſe traurigen Gedanken führten ihn unvermerkt an den Fuß eines Felſen, der ſich ziemlich ſanft vom Ufer erhob und bis ins Meer hineinragte. Er beſtieg den Felſen um ſich beſſer umſehen zu können, und erblickte hinter ihm nichts als eine öde unangebaute Wildnis, aber vorwärts in einiger Entfernung eine Inſel die ihm der lieblichſte Ort in der ganzen Welt zu ſeyn däuchte. Er ward es nicht müde, nach ihr hin zu ſehen, und es fiel ihm ſogleich ein, die Prinzeßin ſeine Schweſter könnte gar wohl in dieſer Inſel ſeyn. Wie oft er ſich auch ſagte, daß es eine bloſſe leere Einbildung ſey, der Gedanke ſtieg ihm immer wieder auf.

Der Gipfel des Felſen war mit Moos und kurzem dichten Graſe bedeckt; er ſtreckte ſich in

das Gras, lehnte den Kopf an einen bemooßten Stein, und indem er, auf den rechten Arm gestützt, mit traurigen Blicken nach der Insel hinsah, sank er in eine Art von Traum, woraus er von Zeit zu Zeit wieder erwachte, um die Insel zu betrachten, die mit dem frischesten Grün tapeziert und mit tausend blühenden Bäumen besetzt war, welche von ferne die anmuthigste Landschaft bildeten. Er verwandte die Augen nicht von diesem Gegenstande, bis es anfieng so dunkel zu werden, daß er ihn nicht mehr erkennen konnte. Er stieg nun wieder von dem Felsen herab, begab sich tiefer ins Land hinein, und da sich nirgends eine Spur von Bewohnern zeigen wollte, brachte er die Nacht, so gut er konnte, in einer Felsenhöle zu. Sobald der Tag wieder angebrochen, war sein erster Gedanke einen Weg zu suchen, der ihn wieder an den Hof seines Vaters führen könnte, wo seine Schwester ohne Zweifel seiner sehr benöthiget wäre: aber er konnte sich die Einbildung nicht aus dem Kopfe bringen, daß sie in der Insel sey. Wie lächerlich ihm diese Grille vorkam, so brachte sie ihn doch unvermerkt wieder an den Strand des Meeres. Er wollte die Felsenspitze wieder besteigen, um seine bezaubernde Insel desto besser sehen zu können, aber es war ihm unmöglich den gestrigen Fußpfad wieder zu finden. Er gieng um den Felsen herum, um einen andern zu suchen,

chen, als ſich von der entgegenſtehenden Seite die ſchönſte Stimme von der Welt hören ließ. Er urtheilte ſogleich daß es eine weibliche ſey, und ſetzte ſich mehr als einmal in den Fall den Hals zu brechen, oder ins Meer zu fallen, indem er den Ort zu erreichen ſuchte, wo er ſingen hörte. Endlich wurde der Boden ebner, und es däuchte ihm er könne kaum zehen Schritte von der Sängerin entfernt ſeyn; gleichwohl ſah er noch immer nichts, vermuthete aber daß ſie hinter einer andern Ecke des Felſens verborgen ſeyn müſſe. Er ſchlich ſich ſo leiſe als ihm möglich war hinzu, als ihm neben dem Orte, wohin er wollte, die friſch im Sande ausgebreitete Haut eines groſſen Seefiſches in die Augen fiel. Er entſetzte ſich vor dieſem Anblick; die Bewegung, die er machte indem er ihm ausweichen wollte, verurſachte einiges Getöſe, und in dem nehmlichen Augenblicke hörte er etwas ins Meer ſpringen. Er kehrte zurück, und die Fiſchhaut war nicht mehr da. Nun näherte er ſich dem Orte, woher die ſingende Stimme gekommen war; er fand Niemand, aber ſeine Verwunderung war unbeſchreiblich, da er in einer Grotte, die in den Felſen gehauen war, das ſchönſte Bad von der Welt antraf. Dieſe Grotte war etwas mehr als ein bloſſes Werk der Natur; denn ſie war überall mit Marmor bekleidet, und die Badekufen waren von Ebenholz und mit goldnen

Platten gefüttert. Er wußte nicht was er von dem allem denken ſollte, wiewohl er bis in die Nacht darüber nachdachte. Er brachte ſie, wie die vorige und noch zwey oder drey andere, in einem Gehölze zu, wo er auf der Erde ſchlief und wenigſtens von ſeinen Mahlzeiten nicht an der Ruhe verhindert wurde; denn einige wilde Früchte, die er bey Tage zuſammenſuchte, waren alles was ihm dieſe öde Gegend, ſein Leben zu friſten, reichen konnte. Für einen Prinzen war dies eben keine ſehr wollüſtige Lebensart; aber das war ſeine geringſte Anfechtung; er hatte andere die ihm näher zu Herzen giengen. Zwey oder dreymal war er mit jedem Morgen an den Strand gekommen, ohne etwas zu hören noch zu ſehen. Endlich fiel ihm der Fußpfad wieder ins Geſicht, der ihn das erſtemal auf die Felſenſpitze geleitet hatte. Er beſtieg ſie mit Ungeduld, um ſich am Anblick ſeiner ſchönen Inſel wieder zu ergötzen. Nicht lange ſo hörte er die nehmliche Stimme wieder ſingen, die ihn das erſtemal ſo ſehr bezaubert hatte. Er ſtieg eilends herab, und wie er nur noch drey Schritte von der Grotte entfernt war, lag die blutige Fiſchhaut wieder da. Er entſetzte ſich vor ihr wie das erſtemal, er machte das nehmliche Getöſe, und ſah einen Augenblick darauf einen ungeheuren Fiſch ins Meer ſpringen, und die Haut war fort. Er fand die Grotte im vorigen Stande, auſſer daß

Waſſer

Waſſer in der Kufe war; und da er merkte daß es noch lau war, ſo zweifelte er nicht, man müſſe ſich ſo eben darin gebadet haben; aber er konnte ſich nicht vorſtellen, daß es dieſer Fiſch ſey, der ſich alle Morgen die Haut abziehen laſſe, um zu baden; und noch weniger, daß ein ſolches Ungeheuer ſo anmuthig ſingen könnte. Er gieng an den Ort, wo er den Fiſch ins Meer hatte ſpringen ſehen, und bemerkte noch eine Art von Furche, die ſich auf der Oberfläche des Waſſers nach der Inſel hinzog. Des folgenden Morgens legte er ſich hinter ein groſſes Felſenſtück, das am Eingang der Grotte lag, in Hinterhalt, und hatte die Augen unverwandt auf die Inſel geheftet, von wannen, ſeiner Einbildung nach, der Fiſch herkam; als er etwas Weiſſes aus derſelben hervorſtechen ſah, das in der Ferne einem Nachen mit einem Segel glich; aber ſobald es nahe genug war daß er alles deutlich genug erkennen konnte, ſah er die ſchönſte Creatur der Welt, die auf einer groſſen Seemuſchel ſtand, und indem ſie mit der einen Hand das Ende eines groſſen weiſſen Segels emporhielt, das mit dem andern Ende an dieſen wundervollen Wagen befeſtiget war, ihn mit Hülfe der Zefyrn nach ihrem Gefallen lenkte. Der Prinz warf ſich ſogleich auf die Knie nieder, in der feſten Meynung, daß es nichts geringers als die Göttin Thetis oder eine ihrer Schweſtern ſey;

denn wirklich konnte nichts dieſer Göttin, ſo wie ſie gewöhnlich von den Malern und Dichtern vorgeſtellt wird, ähnlicher ſehen, ausgenommen daß ſie weder ſo blond noch ſo nackend war. Sie richtete ihren Lauf gerade nach dem Orte, wo der Prinz noch immer auf ſeinen Knien lag, und ſich zehentauſend Augen wünſchte, um ſie genug anſehen zu können; ſeine Aufmerkſamkeit ſchien ſie ſo wenig zu befremden, daß ſie vielmehr, ihm gegenüber, ganz nahe am Ufer ſtill hielt, und ihn mit gleichem Intereſſe zu betrachten ſchien. Was den armen Prinzen betrift, ſo war es, von dem Augenblick an da er dieſe allzureizende Nymfe erblickt hatte, um ſeine Freyheit geſchehen. Bewunderung und Liebe bemächtigten ſich ſeiner mit ſolcher Gewalt, daß er ganz auſſer ſich war, und daß ihm der Schweiß in groſſen Tropfen auf der Stirne ſtand. Er zog ſein Schnupftuch hervor um ſich abzuwiſchen, und im Herausziehen fiel ihm der Kamm mit ſeinem Futteral aus der Taſche. Die ſchöne Nymfe wurde denſelben kaum gewahr, ſo entfuhr ihr ein lauter Schrey, und ſie näherte ſich dem Ufer um ans Land zu ſteigen: aber der Prinz, ganz beſchämt daß vor den Augen ſeiner Göttin eine ſich ſo wenig für einen Helden ſchickende Sache aus ſeiner Taſche gekommen ſeyn ſollte, fiel augenblicklich über den verwünſchten Kamm her, und ſteckte ihn eilfertig und ungehalten wieder ein. Die

Nymfe

Nymfe that hierüber einen noch lautern und ſchmerzlichern Schrey, kehrte ihm unmittelbar den Rücken zu, fuhr nach der Inſel zurück, und verſchwand aus ſeinen Augen. Der Prinz gerieth darüber in unbeſchreibliche Traurigkeit; alle ſeine Begierden und Wünſche zogen ihn unwiderſtehlich nach dieſer Inſel; und da er kein Fahrzeug fand das ihn hätte hinüber bringen können: ſo war er eben im Begriff das Abenteuer des Leander zu wagen, und hatte zu dieſem Ende ſchon angefangen ſich auszukleiden: als er von der Spitze des Felſens her eine Art von Gewinſel hörte, wie die Hunde zu machen pflegen wenn ſie Mitleiden erregen wollen. Er ſchaute empor, und erblickte den weiſſen Fuchs, der, auf ſeine Hinterfüſſe aufgerichtet, noch immer fortwinſelte, und mit ſeinen Vorderfüſſen allerley Pantomimiſche Gebehrden gegen die Inſel machte. Der Prinz betrachtete ihn mit groſſer Aufmerkſamkeit, während daß ein kleines Fahrzeug, welches auf das Schreyen und Zeichengeben des weiſſen Fuchſes von der Inſel abgeſtoſſen war, mit vollen Segel gegen das Geſtade zu ſteuerte. Der Fuchs ſtieg herab, that bey Erblickung des Prinzen vor Freuden zwey oder drey groſſe Sätze, und wollte nicht aufhören ihm die Hände zu küſſen und die Füſſe zu lecken, wiewohl der Prinz, der gleich auf den erſten Blick die zärtlichſte Hochachtung für ihn gefaßt hatte, es auf keine Weiſe

zulaſſen wollte. Während dieſer beyderſeitigen Höflichkeitsbezeugungen war der Nachen ans Land gekommen. Der weiſſe Fuchs gab dem Prinzen durch Zeichen zu verſtehen er möchte ſich wieder vollends ankleiden und mit ihm in den Nachen ſteigen. Das war es eben was der Prinz ſo ſehnlich wünſchte; aber eh er einſtieg, um an einen Ort überzufahren wo er ſeine Göttin wieder zu ſehen hofte, fiel ihm die Beſchämung ein die ihm ſein Kamm zugezogen hatte; zornig zog er ihn aus der Taſche und war im Begriff ihn ins Meer zu werfen, als ihm der weiſſe Fuchs mit einem kläglichen Schrey an den Ermel ſprang, ihm den Arm mit aller Gewalt zurückhielt, und ſchlechterdings nicht von ihm ablaſſen wollte, bis er den Kamm mit dem Futteral wieder in ſeine Taſche geſteckt hatte. Das Fahrzeug fieng, ſobald ſie eingeſtiegen waren, von ſelbſt zu gehen an; es hatte ſich aber noch nicht zwanzig Schritte vom Ufer entfernt, als man ein Getrampel von Pferden hörte, und einen Augenblick darauf ſich ein **Mann zu Pferde** am Ufer ſehen ließ, der von verſchiedenen andern verfolgt zu werden ſchien. Dieſer Reiter erblickte nicht ſobald den weiſſen Fuchs, als er ſeinen Bogen ſpannte, einen Pfeil auflegte, und den Fuchs damit durch den Leib ſchoß; der mit einem groſſen Seufzer ſeine Augen traurig nach dem Prinzen kehrte, und ſie dann ſchloß als ob er ſie nie wieder öfnen würde. Der Prinz hätte

nicht

nicht betrübter über dieſen Unfall ſeyn können, wenn der Pfeil ihn ſelbſt getroffen hätte; Schmerz und Wuth verdrängten in dieſem Augenblick alle andere Empfindungen in ſeiner Bruſt, und er ſtürzte ſich ins Meer, um hinüber zu ſchwimmen und den Tod des armen Fuchſes zu rächen. Aber, wie er wieder am Lande war, fand er niemand mehr, und verlohr in kurzem die Hoffnung der Rache mit den Spuren des Mörders, den die Felſen, womit die ganze Küſte umgeben war, ſeinem Nachſetzen entzogen. Er kehrte alſo ans Geſtade zurück, um zu verſuchen, ob er das Fahrzeug noch erreichen könnte, und ob dem weiſſen Fuchſe vielleicht noch zu helfen ſey; aber alles war wieder verſchwunden, auf dem Meere wie auf der Erde. Nie in ſeinem ganzen Leben hatte er den Kopf ſo voll verſchiedener durch und gegen einander lauffender Bewegungen, und das Herz ſo voll Zärtlichkeit und Schmerz gehabt als jetzt. Er konnte ſich nicht entſchlieſſen einen Ort zu verlaſſen, wo er ein Zeuge ſo vieler auſſerordentlicher Begebenheiten geweſen war; der Fuchs, die Nymfe, und der Fiſch beſchäftigten ſeine Gedanken wechſelsweiſe, ohne daß er begreiffen konnte was ſie wären noch was aus ihnen geworden ſey: aber das wußte er gewiß, daß er niemals eine Liebe, einen Abſcheu und eine Freundſchaft in ſich gefühlt hatte, die mit ſeiner Liebe für die Nymfe, mit ſeinem Abſcheu

ſchen vor der Fiſchhaut, und mit ſeiner Freundſchaft für den armen unglücklichen weiſſen Fuchs zu vergleichen geweſen wäre. Die einbrechende Nacht, und einige Blitze, die ein nahes Gewitter verkündigten, unterbrachen ihn endlich in ſeiner Träumerey, und nöthigten ihn ſich nach einem Orte wo er Schirm haben könnte, umzuſehen. Die Grotte mit dem Bade fiel ihm zuerſt ein; er gieng auf ſie zu, und war nicht wenig betroffen, da er ſie ſehr ſtark erleuchtet ſah, und, wie er näher kam, die nehmliche Stimme hörte, die er ſchon zweymal gehört hatte. Er ſchlich ſich ſo leiſe als er konnte bis zum Eingang der Grotte, und hielt den Athem zurück, um ja nichts von dem Geſang der ſchönſten Stimme, die ſein Ohr jemals getroffen hatte, zu verlieren. Er war ſo nahe dabey, und horchte ſo aufmerkſam auf die Worte ihres Geſanges, daß er keine Sylbe davon verlohr. Sie lauteten folgendermaſſen:

O Prinz, auf ewig dieſes Herzens König!
wofern dir nicht vor meinem Anblick graut,
ſo kämme mich in dieſem Bad' ein wenig,
und dann verbrenne meine Haut!

Wie geheimnisvoll und unbegreiflich auch der Sinn dieſer Worte war, ſo ſchmeichelten ſie doch

ſeinem Herzen mit einer ſo ſüßen Hofnung, daß er ſich nicht länger zurückhalten konnte. Sobald er in die Grotte hineintrat, hörte der Geſang auf; ſie war mit einer unendlichen Menge von Wachskerzen erleuchtet, die in lauter Scheiden von Ebenholz mit Gold garniert ſtaken, und alle Kerzen hatten die Form eines Meſſers das halb aus ſeiner Scheide gezogen iſt. Dieſe ſonderbare Illumination überraſchte ihn ungemein; aber wie wurde ihm erſt zu Muthe, da er die Badekufe ringsum mit einem Zelte von weiſſem Atlas, der mit einem Rande von lauter in Gold geſtickten Meſſerſcheiden eingefaßt war, umgeben ſah, und, ehe er Zeit hatte ſich von ſeinem Erſtaunen zu erholen, mit einem ſehr zärtlichen Seufzer dieſe Worte aus dem Zelt hervorkommen hörte: „Prinz, ich bin diejenige die du liebſt: thue alles was ich dich heiſſen werde, wie widerſinniſch es dir auch immer vorkommen mag, und erſchrick nicht über das was du ſehen wirſt, ſobald ſich mein Zelt öfnen wird; denn durch die geringſte Furcht, die du blicken lieſſeſt, würdeſt du mich auf ewig verlieren.“

In dieſem Augenblick öfnete ſich das Zelt, und — der Prinz erblickte etwas worüber der herzhafteſte Mann in Ohnmacht hätte ſinken mögen: ein ſcheuslicher Krokodilskopf kam mit ofnem Rachen aus dem Bad hervor, und ſchien ihm ganz nahe

auf

auf den Leib rücken zu wollen. Er bebte nicht zurück, aber er ſchwitzte Todesſchweiß, und ſein Herz pochte wie ein Hammer, indem er ſich Gewalt anthat dem Ungeheuer mit ſtarren Augen in den Rachen zu ſehen. Immittelſt ſchloß ſich dieſer gräßliche Rachen wieder, und ſchob ſich zurück, um ihm unter demſelben das ſchönſte und lieblichſte Engelsgeſicht ſehen zu laſſen, das er ſogleich für das Geſicht ſeiner angebeteten Nymfe erkannte. Aber dieſer Krokodilskopf, der ſich an den Kopf der Nymfe anſchmiegte, ſtellte gleichwohl eine ziemlich häßliche Coeffüre vor, indem er ſich ſo knapp an ihre Stirne und Backen anpaßte, daß man nicht ein einziges von ihren Haaren ſehen konnte. Dem ungeachtet verlohr ſich das Entſetzen des Prinzen beym erſten Blick, den die ſchönen Augen ſeiner Nymfe auf ihn hefteten: er warf ſich auf ſeine Knie und öfnete ſchon den Mund, um ihr, weiß der Himmel was für zärtlichen Unſinn vorzuſagen, als ſie ihm in die Rede fiel. Was wollen Sie, lieber Prinz, ſagte ſie; die Zeit iſt edel; warum kämmen Sie mich nicht? — Kämmen? ſprach er bey ſich ſelbſt; und wie ſoll ich das anfangen? Die Nymfe ſchien über ſein Zaudern ungehalten zu werden; er nahm alſo ſeinen Kamm und wollte ihn geſchwind aus dem Futteral herausziehen, erſchrak aber nicht wenig, da er merkte, daß der Kamm nur allmählich und nicht

anders

anders als durch die äuſſerſte Gewalt, die er anwenden muſste, herausgieng. Aber ſo wie er auch hervorkam, trat der Krokodilskopf zurück, und deckte endlich die ſchönſten Haare auf, die man je geſehen hatte. Wie der Kamm halb heraus war, verſchwand der Krokodilskopf gänzlich, und der Prinz erblickte nun die geliebte Nymfe in ihrer ganzen Schönheit. Vor Freude und Liebe auſſer ſich, bemühte er ſich ſehr eifrig, den Kamm vollends herauszuziehen, indem er leicht glauben konnte, daſs eine Dame die einen ſo ſcheuslichen Ueberkopf getragen hatte, des Kämmens wohl vonnöthen habe; und ſo wie die andere Hälfte des Kamms nach und nach aus dem Futteral herausgieng, kam auch der übrige Theil der Nymfe aus dem Bade hervor. Lilien, Alabaſter und neugefallner Schnee hätten gegen das was er jetzt ſahe gelb ausgeſehen; und doch war dieſe verblendende Weiſſe nichts in Vergleichung mit den Grazien die alle dieſe Schönheiten belebten. Die Nymfe ragte nun mit den Schultern und bis an die Hälfte der Arme aus dem Waſſer hervor, und man hätte ſehen ſollen, wie ſehr der Prinz arbeitete um ſeinen Kamm vollends herauszubruchſen. Aber die Nymfe unterbrach ihn in der Arbeit, indem ſie ihm ſagte: es wäre nun genug; er ſollte den Kamm laſſen wo er ſey, und dafür eilends ihre Haut verbrennen. — Ich? rief er, ich, eine ſolche Haut verbrennen?

Ehe

TAYLOR INST. OXFORD

Ehe ſoll meine eigene mit meiner ganzen Perſon und mit der ganzen Natur zu Aſche werden, ehe ich fähig wäre einer ſo liebenswürdigen Haut nur mit einer Nadelritze wehe zu thun. — Ich zweifle nicht an Ihrer Liebe, verſetzte die Nymfe; aber jetzt iſt die Rede bloß davon, mir zu gehorchen; kommt Ihnen ein anderer zuvor, ſo verlieren Sie mich auf ewig; denn es iſt nun einmal geſchrieben, daß ich nur demjenigen zu Theil werden kann, der meine Haut verbrennt hat. Der Prinz konnte ſich unmöglich zu einer ſo grauſamen That entſchlieſſen, und während daß Mitleiden, Liebe und Gehorſam in ſeinem Herzen ſtritten, ſagte ihm die Nymfe lebewohl, das Zelt ſchloß ſich wieder über ihr zu, und alle Lichter verloſchen.

Jetzo, aber zu ſpät, kam den guten Prinzen eine gewaltige Reue an, daß er nicht wenigſtens ſo viel Herz gefaßt, und ihre ſchöne Haut an irgend einem kleinen Fleckchen verbrannt habe, da ſie es doch ſelbſt verlangte, und er ſo viel damit zu gewinnen oder zu verlieren hatte. Er nahm ſich feſt vor, ſeinen Fehler bey der erſten Gelegenheit wieder gut zu machen, und damit ihm niemand zuvorkommen könnte, legte er ſich neben den Eingang der Grotte nieder, um den Tag daſelbſt zu erwarten. Einen Augenblick drauf flimmerte ihm ein neuer Schein in die Augen; er

glaubte

glaubte es käme aus der Grotte die wieder erleuchtet worden wäre; aber es war ein Feuer, welches unter den vordersten Bäumen des Waldes, der sich gegen das Gestade hinzog, angezündet worden war. Indem er ein paar Schritte weiter vorwärts gieng, um zu sehen was dort vorgehe, erblickte er die abscheuliche Fischhaut die vor ihm auf der Erde lag. Voller Unwillen diesen grausenhaften Gegenstand abermals vor Augen sehen zu müssen, ergriff er sie. Verwünschte Haut, rief er, du verdienst anstatt derjenigen verbrannt zu werden, der du so wenig ähnlich bist! — und so lief er aus allen seinen Kräften mit ihr dem Feuer zu. Wie er hinkam, sah er eine Dame neben demselben sitzen, die, sobald sie ihn mit einer so scheuslichen Last beladen auf sie zukommen sah, mit einem grossen Schrey auffuhr, und sich in den dunkelsten Theil des Waldes stürzte. Der Prinz warf die Haut ins Feuer, und kaum fieng die Flamme sie zu ergreiffen an, so war es nicht anders als ob eine Mine mit hundert tausend Centner Pulver in die Luft flöge. Er bemächtigte sich eines Brandes, und lief was er konnte nach der Grotte zurück: aber sein Brand war ihm unnütz; er fand alle Lichter wieder angezündet, und die Kufe noch voll Wassers, die Nymfe hingegen und das Zelt waren verschwunden. Der arme Prinz gerieth darüber beynahe in Verzweiflung; denn er

nahm es für gewiß, daß irgend ein andrer weniger zärtlicher Liebhaber, nachdem er ſie tüchtig gekämmt und geſengt, ſie zur Belohnung für ſeine Mühe davon geführt haben werde.

Er ſtürzte wie wahnſinnig aus der Grotte, um ihnen nachzurennen ohne zu wiſſen wo hinaus, und durchlief den ganzen Wald, traf aber keinen Menſchen an. Mit Anbruch des Tages befand er ſich wieder an der Stelle wo das Feuer gebrannt hatte; er wollte ſehen, ob noch etwas von der ſcheuslichen Haut übrig wäre; er fand aber nichts als Aſche. Allein wie groß war ſein Erſtaunen und ſeine Freude, da er wenige Schritte davon, das Halsband im Graſe liegen ſah! Er zweifelte nun nicht, daß ſeine Schweſter die Frau geweſen ſey, die ſich in den Wald geflüchtet hatte. Das Verlangen ſie wieder zu finden verdrängte jetzt auf einen Augenblick alle andern Gedanken aus ſeiner Seele; allem Anſchein nach konnte ſie nicht weit entfernt ſeyn; und würklich hatte er kaum angefangen ſie zu ſuchen als ſie ihm von ſelbſt in die Hände lief, indem ſie mit groſſem Eifer nach dem Halsbande umherſuchte, deſſen Verluſt ſie erſt bey wieder kommendem Tage gewahr worden war. Man kann ſich leicht vorſtellen, wie lebhaft ihr Entzücken ſeyn mußte einander nach einer ſo wunderbaren Trennung ſo unverhoft wieder zu finden,

und

und mit welcher Ungeduld ſich jedes nach dem was dem andern zugeſtoſſen war erkundigte. Die Prinzeſſin berichtete ihrem Bruder alles was wir bereits von dem Abenteuer mit dem weiſſen Fuchſe wiſſen, ohne daß der Prinz ſich gleich merken ließ daß er von ſeiner Bekanntſchaft ſey, und fuhr ſodann in ihrer Erzählung folgender maſſen fort. O mein liebſter Bruder, ſagte ſie, wenn du ihn gekannt hätteſt, es wäre dir ſo unmöglich geweſen als mir, nicht in ihn verliebt zu werden! Seine zärtliche Aufmerkſamkeit für mich hatte etwas übernatürliches; er ſchien meine Gedanken zu errathen, ſo geſchickt wußte er allen meinen Wünſchen zuvor zu kommen. In der That hatte ich keinen andern als nie wieder von ihm getrennt zu werden; und meine erſte Sorge war deßwegen, mein Halsband vor ihm zu verſtecken, weil es alle Thiere davonlaufen machte. Der kleine Palaſt wo wir wohnten war mit anmuthigen Gärten verſehen, worin mich der Fuchs ſpazieren führte, wenn er glaubte daß ich Luſt habe der friſchen Luft zu genieſſen. Wiewohl ihm die Sprache fehlte, ſo ſchien er doch alles was ich ihm ſagte zu verſtehen, und wußte auch mir zu erkennen zu geben, daß er von meinem guten Willen zu ihm entzückt ſey: indeſſen ſchien er mich doch durch ſeine Blicke und Gebehrden immer um etwas zu bitten, und ich hätte oft vor Schmerz vergehen mögen,

daß ich nicht errathen konnte was er wollte. Endlich erfuhr ich es zu meinem Unglück. Ich hatte das Halsband in einem Buſche am Ende des Gartens verſteckt; der weiſſe Fuchs wurde es auf einem unſerer Spaziergänge gewahr; und anſtatt wie andre Thiere davor zu fliehen, ließ er mich ſtehen, und fiel auf einen Sprung über das Halsband her: aber er hatte es kaum berührt, ſo ſchnappte es mit eben dem Getöſe zu, wie es in den Händen der Königin gethan hatte. Bey dieſem Getöſe machte der arme Fuchs einen Sprung zurück, und mit einem andern ſetzte er über die Gartenmauer weg, ſo daß ich ihn ſeitdem nie wieder geſehen habe. Ich ſteckte das verhaßte Halsband wieder zu mir, weil es mir in dieſer Wildnis gegen die Raubthiere unentbehrlich war; und ich hatte es kaum in der Hand, ſo öfnete es ſich wieder. Ich verließ den kleinen Palaſt, der mir ohne meinen Geſellſchafter unerträglich war, und irre ſeit dieſer Zeit mit unendlichem Ungemach in Wäldern, Felſen und Klüften herum; aber von allem was ich ausgeſtanden, iſt die Trennung von meinem getreuen und geliebten weiſſen Fuchs das einzige was mir unerträglich iſt. Geſtern überfiel mich die Nacht an dem Orte, wo ich das Feuer angezündet hatte, bey welchem du mich mit der abſcheulichen Haut erſchreckteſt: und ſobald ich mich von meinem Entſetzen über den fürchterlichen Knall,

den

den ich im Fliehen hörte, wieder erhohlt hatte, kam ich zurück um das Halsband zu ſuchen, das ich vor Schrecken vermuthlich hatte fallen laſſen.

Nach Endigung dieſer Erzählung bat die Prinzeßin ihren Bruder ſie an dieſen Ort hinzuführen: aber alles Suchens ungeachtet fand ſich das Halsband nicht wieder. Ihre Betrübnis über dieſen Verluſt war nicht ſo groß als ſie geweſen ſeyn würde, wenn ſie den Prinzen nicht wieder angetroffen hätte. Seine Gegenwart beruhigte ſie über alle Gefahren, vor welchen die Talismaniſche Tugend des Halsbandes ſie beſchützt hatte; und ihr Vertrauen auf ſeine Gefälligkeit und Freundſchaft gieng ſo weit, daß ſie noch weit mehr von ihm erwartete. Lieber Bruder, ſprach ſie indem ſie ihm die Hände drückte und in Thränen ausbrach, ich muß dir meine ganze Schwachheit geſtehen! Ich kann nicht mehr ohne den weiſſen Fuchs leben; und wenn du nicht die Güte haſt ihn mir auf dem ganzen Erdboden ſuchen zu helfen, ſo wirſt du mich vor Gram und Schmerzen ſterben ſehen.

Dem guten Prinzen traten die Thränen in die Augen, indem er ſich die Verzweiflung ſeiner Schweſter vorſtellte, wenn ſie das Schickſal ihres armen Lieblings erfahren würde; und da er es unmög-

lich über ſein Herz bringen konnte, ihr dieſen tödtlichen Schlag zu geben; ſo verſchwieg er ihr was er wußte, und verſprach ihr alles was ſie wollte, wofern ſie ihm nur erlaubte, den Reſt dieſes Tages das Ufer des Meeres zu durchſtreichen. Es koſtete der Prinzeßin viel Ueberwindung ihm hierin nachzugeben, ſo groß war ihre Ungeduld dem weiſſen Fuchs nachzujagen. Sie theilten die Gegend, die ſie durchſuchen wollten, unter ſich; und die Grotte mit dem Bade war der Ort, wo ſie, ihrer Abrede gemäß wieder zuſammen trafen, nachdem ſie ein paar Stunden vergebens das ganze Geſtade durchkrochen hatten. Die Prinzeßin erſtaunte nicht wenig über die wunderbaren Dinge, die ſie in der Grotte ſah. Während ſie ſich mit Betrachtung derſelben aufhielt, beſtieg der Prinz den höchſten Gipfel des Felſens, wo er ſeine Augen, ſo weit ſie reichen konnten, über Land und Meer hinſchweiffen ließ, ohne daß ſich ihnen weder auf dem Lande noch dem Meere etwas von demjenigen zeigte, was er ſo ängſtlich ſuchte. Bey dem Nachdenken, worein er hier verfiel, kam ihm auch der Krokodilskopf, und die Fiſchhaut wieder in den Sinn, und zum erſtenmal ſtieg der Gedanke in ihm auf, ob am Ende die Haut der Nymfe, die er hätte verbrennen ſollen, dieſe nehmliche Fiſchhaut ſey, die er in ſeinem Unwillen ins Feuer geworfen hatte. Je mehr er alle Umſtände verglich,

je wahrſcheinlicher kam ihm dieſe Vermuthung vor, und je weniger konnte er ſich ſelbſt verzeihen, daß ſie ihm nicht eher eingefallen war. Ich hätte alſo, ſagte er bey ſich ſelbſt, die eine Hälfte deſſen was die Nymfe von mir verlangte, bereits bewerkſtelliget ohne zu wiſſen was ich that: aber warum entzieht ſie mir die Gelegenheit auch das übrige zu thun? Möchte ſie doch hier ſeyn, rief er aus, indem er ſeinen Kamm mit der gröſten Leichtigkeit aus dem Futteral zog, ich wollte ſie ſo gut kämmen als ſie in ihrem Leben nie gekämmt worden iſt!

Er hatte dieſe Worte kaum ausgeſprochen als ihnlein Geſchrey, das aus dem Walde zu kommen ſchien, ſtutzen machte; er wandte ſich um, und erblickte eine Frau, die mit fliegenden Haaren und in gröſter Unordnung zwiſchen den Bäumen hin rannte, um vor einem Reiter, der hinter ihr her jagte, zu entfliehen. Der Entfernung ungeachtet wurde er gewahr, daß dieſer Mann einen Bogen in der Hand hatte; und da er nicht zweifelte, daß es kein anderer als der Mörder des weiſſen Fuchſes ſey, und daß die von ihm verfolgte Perſon eines ſchleunigen Beyſtandes bedürfe, rannte er dem Walde zu. Er hatte ſie zwar aus den Augen verlohren, aber ihr Schreyen diente ihm zum Wegweiſer. Die Dame hatte im Lauffen einen

Fall gethan. Der Reiter war abgeſtiegen, hatte ſich ihrer bemächtiget, und war eben im Begriff ſie auf ſein Pferd zu ſetzen, als der Prinz anlangte. Die Schönheit dieſer Perſon blendete ihn beym erſten Anblick: aber wie erſtaunte er, da er ſie für die Königin, ſeine Stiefmutter, erkannte! Da er von der Veränderung ihrer Geſinnungen noch nichts wußte, und ſich nur ihrer Grauſamkeiten gegen ihn und ſeine Schweſter erinnerte, ſo hätte er ſichs ſchier reuen laſſen ſo früh angekommen zu ſeyn. Dem ungeachtet war er großmüthig genug ſie von ihrem Räuber loszumachen, und eben wollte er mit dem Degen in der Fauſt die ihr zugefügte Beleidigung und den Tod des weiſſen Fuchſes rächen; als ihm die Königin den Arm zurückhielt, und ihm ſagte, daß es der Erzherzog von Plazenz ſey. Der Prinz zweifelte keinen Augenblick daran, ſobald er ihn genauer ins Auge gefaßt hatte; denn es konnte ſchwehrlich noch ein andrer Erzherzog in der Welt ſeyn, der den Schildhaltern des Däniſchen Wappens ſo ähnlich geſehen hätte. Er hatte einen zottichten Bart, ſeine Haare ſtanden wie Borſten in die Höhe, ſeine Blicke waren wild und grimmig, und ſeine Kleider in ſo ſchlimmen Umſtänden, daß ein Schurz von Eichenlaub ihm beſſre Dienſte gethan haben würde. Die Königin warf ſich dem Prinzen zu Füſſen, umfaßte ſeine Knie, bat ihn alles Unrecht ab, ſo ſie ihm

und

und ſeiner Schweſter gethan hatte, und beſchwor ihn, dem Könige, ihrem Gemahl und ſeinem Vater, mit ihr zu Hülfe zu eilen, den dieſer verwünſchte Erzherzog ſo eben mit einem Pfeile verwundet habe. Der Prinz gerieth über dieſe Nachricht in ſolche Wuth, daß er ſich umwandte, um den Erzherzog, ſeines Wahnſinns ungeachtet, zu tödten; aber glücklicher Weiſe hatte ſich dieſer, während die Königin redete, wieder auf ſein Pferd geſchwungen, und war ohne Zweifel auf irgend ein neues Abenteuer ausgezogen.

Indeſſen die Königin und der Prinz mit groſſen Schritten dem Orte zueilten wo der verwundete König lag, erzählte ſie dem Prinzen: wie ihr Herz auf einmal gegen die ganze königliche Familie umgekehrt worden ſey; wie der König, der ſie nicht mehr ſehen wollen, den Hof verlaſſen habe, um ſeine Kinder aufzuſuchen; wie ſie, voller Verzweiflung über die Abreiſe ihres Gemahls, ihm ohne Begleitung und Equippage nachgefolgt ſey, und da ſie ihn binnen drey Monaten nirgends finden können, ſich endlich bey der Meſſerſcheiden Mutter Raths erholt habe. Dieſe habe ſie nach der Scheiden-Inſel führen laſſen, wo ſie mit der ſchönſten Prinzeßin in der Welt bekannt worden, aber auch mit der unglücklichſten, indem ſie durch Bezauberung gezwungen ſey, einen Tag um den andern

die Gestalt eines Meer-Ungeheuers anzunehmen. Sobald dieser Tag komme, stelle sich ihr eine grosse Fischhaut dar, der sie unmöglich widerstehen könne; der Abscheu, den sie vor derselben habe, sey so entsetzlich daß sie lieber tausendmal den Tod leiden wollte, und dennoch sey sie genöthiget, sich in dieselbe einzuwickeln, und sich ins Meer zu stürzen.

Der Prinz, voller Freuden über das Licht, das ihm diese Erzählung gab, konnte sich nicht enthalten, die Königin bey dieser Stelle zu umarmen, und sie zu versichern, daß diejenige von welcher sie rede von dieser abscheulichen Haut nicht wieder werde geängstiget werden; er warf sich nun der Königin ebenfalls zu Füssen, und beschwor sie, ihn unverzüglich in die Insel zu führen wo diese anbetenswürdige Prinzeßin sich aufhalte. Dies war eben die Sache, lieber Prinz, warum ich Sie aufsuchte, sagte die Königin; aber, wiewohl ich so glücklich gewesen bin Sie zu treffen, so kann es uns doch zu nichts helfen, wenn wir nicht auch die Prinzeßin, Ihre Schwester, finden: denn von euer beyder Gegenwart hängt das kostbarste Leben in der Welt ab. — Wessen Leben? rief der Prinz in grosser Unruhe. — Des weissen Fuchses, versetzte die Königin, den wir vielleicht nicht mehr lebendig antreffen wenn wir noch lange verziehen. Die Königin konnte ihre Thränen bey diesem Gedanken

nicht

nicht zurückhalten. O Gott! rief sie, der arme Fuchs kam von Zeit zu Zeit uns zu besuchen, und gewann uns durch seine Liebenswürdigkeit das Herz ab. Gestern gab er uns ein Zeichen daß man ihm die Schaluppe aus der Insel schicken sollte. Ich befand mich am Ufer um ihn zu erwarten; die schöne Bezauberte war bey mir; aber sie konnte nicht bleiben bis er ankam: sie gieng bey Seite als ob sie allein ihren Gedanken nachhängen wollte; bald darauf hörte ich sie laut aufschreyen, und sah wie sie sich in Gestalt des abscheulichsten Ungehers ins Meer stürzte. Ich beklagte ihr Schicksal, aber ich bekam bald noch grössere Ursache mich zu betrüben, als die Schaluppe ankam, und ich den armen weissen Fuchs in seinem Blute schwimmend und aufs äusserste gebracht erblickte. Ich nahm ihn eilends in meine Arme, und trug ihn so sanft als ich konnte in den Scheiden-Palast, wo er so gut bedient wird, als ob er der einzige Sohn des grösten Königs wäre. Die Wundärzte erklärten seine Wunde für tödtlich: aber die Guvernantin der Insel, die seine grosse Freundin ist, that der Fee der Orakel einen Fußfall, und erhielt die Antwort von ihr: wenn ich den Prinzen und die Prinzeßin der Lombardey binnen vier und zwanzig Stunden nach der Insel bringen könnte, so würde der weisse Fuchs gerettet seyn; ich hätte zu diesem Ende weiter nichts zu thun als mich in die

Schalup-

Schaluppe zu ſetzen, denn ſie würde mich von ſelbſt an dies Ufer überführen, wo ich Nachricht von ihnen erhalten würde. Ich landete geſtern beym Eintritt der Nacht an; ich durchlief den Wald um euch aufzuſuchen, und wurde auf die angenehmſte Art überraſcht, da ich wider alles Verhoffen den König antraf. Er wollte mir anfangs entfliehen; aber ich fiel ihm zu Füſſen, und überzeugte ihn mit ſolcher Wahrheit von meiner Reue und von der Veränderung meiner Sinnesart, daß er der Zärtlichkeit, die er immer zu mir getragen, nicht länger widerſtehen konnte; indeſſen ſagte er mir, er könne nicht bleiben bis er ſeine Kinder gefunden habe. Ich meldete ihm, daß ich ebenfalls im Begriff ſey, euch aufzuſuchen, und erzählte ihm alles übrige was ihr ſchon gehört habt. Er berichtete mich hinwieder, daß der Erzherzog, ſein Vetter, der ſeit etlichen Tagen Mittel gefunden ſeinen Wächtern zu entwiſchen, in dieſer Gegend herumirre, und nach allem was ihm in den Weg komme mit Pfeilen ſchieſſe. — Dieſen nehmlichen Morgen machten wir ſelbſt eine traurige Erfahrung hievon. Wie wir anfangen wollten den Wald zu durchſuchen, kam uns der Erzherzog unvermerkt auf die Spur, und ſchoß den König mit einem Pfeil in die Schulter; er hatte ſchon einen andern aufgelegt um auch nach mir zu ſchieſſen, aber auf einmal hielt er ſich zurück, und nachdem er mich

einige

einige Augenblicke betrachtet hatte, ſprang er vom Pferde und kam auf mich zu, um ſich meiner zu bemächtigen und mich auf ſein Pferd zu ſetzen. Die Angſt gab mir ſo viel Stärke und Leichtigkeit, daß er mich bald aus den Augen verlohr; allein, da er ſehr wohl beritten war, hohlte er mich bald wieder ein, und ohne Ihre Hülfe, mein lieber Prinz, würde ich unfehlbar ſeine Beute geworden ſeyn.

Dieſe Erzählung gieng eben zu Ende, da ſie an den Ort kamen wo der König verwundet worden war: aber ſie fanden ihn nicht mehr dort, und dies warf ſie beyde in neue Verlegenheit. Aus Mitleiden und Pflicht hätten ſie ihn gerne aufgeſucht: aber die Gefahr des armen weiſſen Fuchſes war noch dringender. Sie empfahlen alſo den König, wo er auch ſeyn möchte, ſeinem guten Engel, und eilten was ſie konnten der Grotte des Bades zu, um die Prinzeßin abzuhohlen und mit ihr nach der Scheiden-Inſel hinüber zu fahren. Wie ſie in die Grotte hinein kamen, fanden ſie die Prinzeßin in troſtloſem Schmerz auf dem Rande des Bades ſitzen; ſie hielt den Kopf des Königs, ihres Vaters, auf ihrem Schooß, und überſtrömte ihn mit ihren Thränen, weil ſie ihn für todt hielt; aber es war eine bloſſe Ohnmacht, die ihm der Eifer, womit er dem Räuber ſeiner Gemahlin nachſetzte

ſetzte, und ein ſtarker Blutverluſt, zugezogen, da er kaum noch ſo viel Kräfte behalten hatte, die Grotte, wo er Hülfe zu finden hoffte, zu erreichen. Glücklicher Weiſe wurde er durch das gewöhnlich: Mittel, in ſolchen Fällen, nemlich einen tüchtigen Kübel voll friſchen Waſſers womit ſie ihn begoſſen, bald wieder zu ſich ſelbſt gebracht. Die Damen ſtillten das Blut durch Bäuſche von Gaſe, die ſie ſich von ihren Kleidern riſſen; darauf nahmen ihn ſeine Gemahlin und ſein Sohn unter die Arme und brachten ihn in die Schaluppe, die ſo gefällig war, ſich ſo nahe bey der Grotte als möglich ans Ufer anzulegen.

Während daß die Schaluppe mit ihnen davon ruderte, erfuhr die Prinzeßin aus dem Munde der Königin das traurige Abenteuer ihres geliebten weiſſen Fuchſes. Sie gerieth darüber in ſolche Verzweiflung, daß ſie ſich ins Meer ſtürzen wollte, und bloß durch die Verſicherung zurückgehalten werden konnte, daß ihre Gegenwart das einzige Rettungsmittel ſeines Lebens ſey.

Es iſt nichts ſüſſeres für ein verliebtes Herz als der Gedanke, dem Geliebten das Leben wieder geben zu können. Die Ungeduld der Prinzeßin war itzt ſo groß, daß ihr das Fahrzeug unbeweglich vorkam, wiewohl es ſo ſchnell als ein Pfeil gieng;

ſie

ſie langten in wenig Minuten an, und flogen dem Palaſt zu.

Der weiſſe Fuchs, auf ein kleines Bette neben einem guten Caminfeuer ausgeſtreckt, war ſeinem Ende nah; ſeine Augen waren geſchloſſen und ſein ganzer Leib ohne Bewegung; aber auf den erſten Schrey der Prinzeßin öfnete er die Augen, blickte ſie, wiewohl ſterbend, mit unbeſchreiblicher Zärtlichkeit an, und wedelte ein wenig, aber äuſſerſt ſchwach, mit dem Schwanze. Sie warf ſich der Länge nach vor ihm auf den Boden hin: aber die Statthalterin der Inſel zog ſie beym Arme, und ſagte, indem ſie ſie aufhob: Wo denken Sie hin? Es kommt hier darauf an den Fuchs ins Leben zurückzubringen, nicht ihn zu bejammern. Der König der Lombardey war, ſeiner eigenen Schwachheit ungeachtet, mit der nehmlichen Thorheit angeſteckt worden, die alle Leute beym Anblick dieſes liebenswürdigen Thiers ergriff: und während die Statthalterin ſprach, hörte er nicht auf zu jammern und dem Kranken an den Puls zu fühlen. Sie befahl daß man ihn in ein anderes Zimmer bringen ſollte, und, indeſſen daß er von den Wundärzten verbunden wurde, ſagte die Statthalterin zu der Prinzeßin: Nun, was zaudern Sie? das Leben des weiſſen Fuchſes iſt in Ihren Händen. Sobald Sie ihm das Halsband angethan haben, wird er ſich wieder ſo wohl befinden als er in ſeinem Leben nie

gewe-

gewesen ist; aber ich muß ihnen sagen, sie haben, um ihn zu retten, nur noch wenig Augenblicke übrig. Dies fehlte der armen Prinzeßin noch, um sie völlig zur Verzweiflung zu bringen! — zu wissen, daß ein Leben, wofür sie tausendmal das ihrige gegeben hätte, von dem Halsband abhieng, das sie — verlohren hatte. Sobald es herauskam, erhob sich ein allgemeines Jammergeschrey; alle Anwesenden schrien: o weh! das Halsband ist verlohren! und tausend Stimmen brachen auf einmal aus eben so viel Messerscheiden, womit das Zimmer ausgeziert war, hervor, fielen in tausendfachen kläglichen Tönen in das Jammergeschrey ein, und riefen: o weh! das Halsband ist verlohren!

Der König der Lombardey, der sich eben unter den Händen der Wundärzte befand, fragte sie, was der abscheuliche Lerm, der ihm zu Ohren drang, bedeute? Einer von ihnen lief hin, um sich zu erkundigen, und kam mit der Nachricht zurück warum es zu thun sey. — Wahrlich, viel Lerms um ein Halsband! sagte der König: hier ist eines, das ich diesen Morgen im Walde gefunden habe; ich wünsche daß es das rechte seyn möge, denn hoffentlich wird es dann dem abscheulichen Geheul ein Ende machen das mir unerträglich ist. Die Sonde mußte dem guten König vermuthlich sehr

weh

weh gethan haben, daß er das Halsband dieſem nehmlichen Fuchſe, der ihm noch kaum ſo lieb geweſen war, auf eine ſo verdrießliche Art zu Hülfe ſchickte. Wie der Wundarzt mit dem Halsband erſchien, lag der arme Kranke ſchon in den letzten Zügen, und die Prinzeßin, die ſich das Leben nehmen wollte, hätte raſend werden mögen, ſo viele Scheiden zu ſehen und nicht ein einziges Meſſer darin zu finden. Sie riß dem Wundarzt das Halsband mit Ungeſtüm aus der Hand, und legte es ihrem ſterbenden Liebling um den Hals. Augenblicklich dehnte er ſich aus, und anſtatt des weiſſen Fuchſes, lag der ſchönſte Jüngling, den man mit Augen ſehen konnte, vor ihr da, ſo friſch und geſund als ob ihm nie das mindeſte gefehlt hätte. Dieſe Verwandlung ſchien die Prinzeßin im erſten Augenblick vor Erſtaunen und Freude in ein ſteinernes Bild verwandelt zu haben: aber den Augenblick darauf ſetzte ſie die Erinnerung an alle die unſchuldigen Liebkoſungen, womit ſie den weiſſen Fuchs, ohne Bedenken und Zurückhaltung überhäuft hatte, in die äuſſerſte Verlegenheit. Beſchämt und mit geſenkten Augen eilte ſie aus dem Zimmer, eben da man dem ſchönen Pertharit Kleider brachte; denn daß er und der weiſſe Fuchs nur Eine Perſon geweſen, hat der ſcharfſinnige Leſer vermuthlich ſchon lange gemerkt, wiewohl wir beſtiſſen geweſen ſind, ihm das Ver-

gnügen, es ſelbſt zu errathen, nicht durch die geringſte Anleitung zu verkümmern.

Sobald der ſchöne Pertharit angekleidet war, eilte er ſeine geliebte Prinzeßin aufzuſuchen. Ihre beyderſeitige Entzückung, und alles was ſie einander ſagten, und die Freude der Prinzeßin, da ſie hörte wer er ſey, und mit welcher Inbrunſt ſie, vom erſten Augenblick ihrer Bekanntſchaft an, von ihm angebetet worden, alle dieſe Dinge laſſen ſich beſſer einbilden als beſchreiben. Sie wurden aber bald durch das Zubringen aller derjenigen unterbrochen, die an ſeinem Unglück Theil genommen hatten, und ihm nun über die glückliche Verwandlung ſeines Schickſals ihre Freude bezeugten; und darauf giengen ſie alle zuſammen, dem Könige der Lombardey ihre Aufwartung zu machen.

Der Prinz war die einzige Perſon, die von dieſer erfreulichen Begebenheit nichts wußte. Er hatte den Palaſt ſogleich wieder verlaſſen da er ſeine ſchöne Nymfe nicht darin erblickte; er hatte die ganze Inſel vergebens durchſtrichen, und kam eben traurig und muthlos wieder zurück, als der ſchöne Pertharit aus dem Palaſt herausgieng um ihn aufzuſuchen. Sie flogen einander mit ofnen Armen entgegen, und es brauchte nur wenig Augenblicke, um dem Prinzen über alles was er noch

nicht

nicht wußte Licht zu geben. Pertharit wandte ſich hierauf an die Statthalterin, welche herbeygekommen war, und beſchwor ſie mit den Leiden der ſchönen Ferrandine Mitleiden zu haben. Ach, rief der Prinz, vergeſſen Sie einen Augenblick den Antheil den Sie an Ferrandine nehmen, um auf Mittel zu denken, die ſchöne bezauberte Nymfe von den entſetzlichen Qualen die ſie leidet zu befreyen! — Sie ſind gröſſer, dieſe Qualen, als Sie ſich einbilden, antwortete die Statthalterin: indeſſen kann ihr bald geholfen werden, wenn Sie noch im Beſitz Ihres Kammes ſind. Der Prinz zog ihn ſogleich aus der Taſche. Wohlan, ſagte die Statthalterin, Sie müſſen die Nymfe kämmen, deren Erlöſung Ihnen ſo nahe am Herzen liegt. Wollen Sie mir ſchwören daß Sie es thun wollen? — Ob ich es ſchwören will? rief der Prinz: o gewiß ſchwöre ichs; man führe mich nur auf der Stelle zu ihr! — Nur ſachte, verſetzte die Statthalterin: und wenn nun dieſe Nymfe, nachdem ſie durch Ihren Beyſtand in den Beſitz aller ihrer Reitzungen und ihrer vormaligen Ruhe wieder eingeſetzt worden, wenn ſie Ihnen dann ſelbſt zumuthen würde die ſchöne Ferrandine, Pertharits Schweſter, zu heurathen, würden Sie einwilligen? — Nein, rief der Prinz mit der gröſten Lebhaftigkeit, eher wollte ich den Tod leiden! — Aber, wenn die Ruhe der Nymfe um keinen andern Preis

zu erhalten iſt, was wollen Sie thun? — Eilen und ſie befreyen, ſagte er; wenn ſie nur die Ruhe ihres Lebens durch mich erhält, mag ich ſie doch mit dem meinigen bezahlen müſſen! — So kommen Sie dann, antwortete die Statthalterin, und kämmen ſie, wenn Sie das Herz haben!

Mit dieſen Worten nahm ſie ihn bey der Hand, und führte ihn, in Begleitung aller übrigen, vor die Pforte eines Saales, die ſich ſogleich aufthat, wie er ſich ihr näherte. Aber wie groß war ſein Entſetzen, als er mitten in dieſem Saale die unglückliche Nymfe in einem Lehnſtuhle ſitzen ſah, der ganz in Feuer zu ſtehen ſchien. Ihr Buſen und ihre Arme waren halb entblößt, und an dieſem allein erkannte er ſie; denn ihr Haupt war ſtatt der Haare von lauter Flammen umgeben, ihr Geſicht ganz aufgedunſen, und die Augen ſo weit herausgetrieben als ob ſie ihr aus dem Kopfe fallen wollten. Sehen Sie, Prinz, ſagte die Statthalterin, in was für einen Zuſtand Sie ihre angebetete Nymfe geſetzt haben, um ſie von dem Krokodilskopf und von ihrer Haut zu befreyen! Gehen Sie nun und kämmen ſie! — Er ließ ſichs nicht zweymal ſagen, wiewohl das Abenteuer keines von den leichteſten war. Er zog ſeinen Kamm hervor, und warf ſich damit mitten in den Saal. Aber kaum war er mit der Hand, worin er den

Kamm

Kamm hielt, durch die Flammen, die wie dichtes aufgelößtes Haar um ihren Kopf und Nacken herwallten, hindurchgefahren, als ſie plötzlich verſchwanden, und die Nymfe, friſcher als Aurora, und glänzender als die Sonne, aufſtand, und ihm ihre Hand darbot, die er auf ſeinen Knien küßte. Der ſchöne Pertharit und die Nymfe fielen nun einander um den Hals, und umarmten ſich mit Zeichen der äuſſerſten Zärtlichkeit. Der Prinz wurde in den erſten Bewegungen von Eiferſucht, die dieſer Anblick in ſeinem Buſen erregte, durch die Namen von Bruder und Schweſter unterbrochen, die ihn zu ſeiner unbeſchreiblichen Freude belehrten, daß ſeine geliebte Nymfe die unvergleichliche Ferrandine ſey, deren Hand er unwiſſend ausgeſchlagen, und die er nun bald zu beſitzen hofte. Sein Glück kam ihm wie ein Traum vor, aus dem er alle Augenblicke zu erwachen fürchtete, und er konnte ſich nicht aus ſeinem Erſtaunen erhohlen, wenn er bedachte, daß dieſe himmliſche Schönheit, die er unter ſo mancherley Geſtalten angebetet hatte, die weltberühmte Ferrandine, und der ſchöne Pertharit der nehmliche weiſſe Fuchs ſey, den ſeine Schweſter ſo heftig geliebt hatte.

Dieſe vier Liebenden, die vollkommenſten und Glücklichſten, die vermuthlich damals auf dem

ganzen Erdenrunde zu finden wären, begaben sich nun mit einander in das Zimmer des Königs der Lombarden, wo sie die Königin antrafen, die durch die zärtlichste Aufmerksamkeit sich beeiferte, ihm die Aufrichtigkeit ihrer Zuneigung zu beweisen. Da seine Wunde an der Schulter nicht viel zu bedeuten hatte, so brauchte es nur wenig Zeit um ihn völlig wieder herzustellen. Inzwischen erzählte der schöne Pertharit, um ihm die Zeit zu vertreiben, wie es mit seiner und seiner Schwester Verwandlung zugegangen.

Sobald wir, sagte er, in das unbewohnte Schloß im Walde hinein getreten waren, um den verlohrnen Verstand des Erzherzogs, unsers Vaters, darin zu suchen, wurden wir sogleich von einer unendlichen Menge Gespenster und fürchterlicher Schreckbilder überfallen, die uns die ganze Nacht durch ängstigten. Mit Anbruch des Tages stand auf einmal eine Frau vor uns, die ungeachtet ihres hohen Alters und ihrer mit lauter Messerscheiden garnierten Kleidung, ein ziemlich ehrwürdiges Ansehen hatte, und in der einen Hand einen Kamm, in der andern ein Halsband trug. Hier, Pertharit, sagte sie zu mir, lege dieses Halsband an, und du, Ferrandine, (fuhr sie fort, sich an meine Schwester wendend) kämme dich mit diesem Kamme, wenn ihr wollt daß euer

Vater

Vater ſeinen Verſtand wieder überkomme : und um euch in den Unfällen, die euch zuſtoſſen möchten, zu tröſten, wiſſet, daß, ſobald man dir, Pertharit, dies Halsband angelegt, und dich, Ferrandine, mit dieſem Kamme gekämmt und deine Haut verbrannt haben wird, alle euere Leiden aufhören und euch alles zu Theile werden wird was euer Herz wünſchet. Mit dieſen Worten verſchwand die alte Frau wieder, und ließ uns, wie man ſich vorſtellen kann, in keiner geringen Verlegenheit über den geheimnißvollen Sinn ihrer Rede. Indeſſen, um je bälder je lieber aus dem verwünſchten Schloſſe zu kommen und meinen Vater wieder herzuſtellen, eilte ich, mir das Halsband anzulegen. Aber kaum hatte ich es an, ſo ſah ich mich in einen ſchneeweiſſen Fuchs verwandelt. Meine Schweſter that einen entſetzlichen Schrey, wie ſie das Unglück ſah das mir begegnet war. Da mich meine Vernunft bey dieſer kläglichen Verwandlung nicht verlaſſen hatte, ſo fühlte ich es in ſeinem ganzen Umfang; und, um meine arme Schweſter vor dem Fallſtricke, den uns die Scheiden-Mutter gelegt hatte, zu warnen, ſuchte ich ihr, in Ermanglung der Sprache, durch Zeichen zu erkennen zu geben, daß ſie ſich ja nicht kämmen möchte. Aber meine Gebehrden betrogen ſie; ſie nahm ſie gerade im gegentheiligen Sinne, und, in Hofnung, daß der Kamm vielleicht die Würkung des Halsbandes wieder aufheben wür-

de, fieng ſie an ſich damit zu kämmen. Aber kaum berührte der Kamm ihre Haare, ſo ſah ich ſie, auf eben die Art wie ihr alle geſehen habt, in lauter Flammen verwandelt. In voller Angſt warf ſie den Kamm von ſich, lief zum Schloſſe hinaus und dem Walde zu, und hörte nicht auf zu laufen, bis ſie das Ufer, dieſer Inſel gegenüber, erreicht hatte. Ich folgte ihr, nachdem ich mein Halsband ebenfalls abgeworfen, auf dem Fuſſe nach, und ſah, daß ſie, ſobald ſie in der Bade-Grotte bey der Kufe voll Waſſers angelangt war, ſich auskleidete um hinein zu ſpringen: aber, unglücklicher Weiſe fiel ihr die abſcheuliche Fiſchhaut in die Augen, und, wiewohl ſie ſich mit ängſtlichem Geſchrey von ihr zu entfernen ſuchte, ſo fühlte ſie ſich doch durch eine unſichtbare Gewalt genöthiget, ſich in dieſe Haut einzuwickeln und ins Meer zu ſtürzen. Von dieſer Zeit an kam ich alle Tage zu der Grotte zurück, um ihr Unglück zu beweinen, und ſie, wo möglich, wieder zu ſehen. Als ich nun eines Tages auf die Spitze des Felſens hinauf geklettert war, und nach dem Schloſſe dieſer Inſel hin winſelte, in der Meynung, daß Ferrandine ſich dahin geflüchtet haben könnte: ſah ich eine Schaluppe zu mir herüberkommen. Ich ſprang hinein, und ſie ſetzte mich an der Inſel ab, wo ich, zu meinem unbeſchreiblichen Troſte, meine Schweſter an einem ihrer guten Tage fand.

Sie

Sie erzählte mir, wie gütig sie von der Statthalterin aufgenommen worden, und wie freundlich ihr in diesem Schlosse begegnet werde: aber sie preßte mir Thränen aus, indem sie mir sagte, daß sie, einen Tag um den andern, so wie die Fischhaut sich ihren Augen darstelle, genöthiget sey, sich darein zu wickeln, ins Meer zu springen, und nach der Badegrotte hinüber zu schwimmen, wo die Haut sie wieder verlasse, während sie sich in dieser prächtigen Kufe bade. Die Statthalterin, die an unserm Unglück vielen Antheil zu nehmen schien, erlaubte mir Ferrandinen von Zeit zu Zeit zu besuchen, und wir redeten die Zeichen mit einander ab, die ich ihnen von der Spitze des Felsens geben wollte. Ich kehrte in den Wald zurück, um die Ursache unsres Unfalls, den Kamm und das Halsband, zu suchen, die nun das einzige Mittel uns wieder herauszuhelfen, seyn sollten; und das Glück, oder vielmehr die Zaubereyen der Scheiden-Mutter führten mich in den kleinen Palast, den ich seitdem immer bewohnt habe, und wo mir mit der schönen Prinzeßin der Lombardey alles das begegnet ist, was sie euch schon selbst berichtet hat.

Sobald der schöne Pertharit mit seiner Erzählung fertig war, nahm die Statthalterin das Wort. Billig ist es nun an mir, sagte sie, den

erlauchten Perſonen, die in dieſe wundervolle Geſchichte verflochten ſind, einiges Licht darüber zu geben, wer dieſe ſogenannte Scheiden-Mutter iſt, die in dieſem allem die Hauptrolle geſpielt hat, und was ſie dazu gebracht, dem Erzherzog und ſeiner liebenswürdigen Familie ſo übel mitzuſpielen, und was alle die Meſſerſcheiden bedeuten, die überall das Symbol ihrer Gegenwart und ihres Einfluſſes ſind. — Da die ſämtlichen Anweſenden ſich ſehr neugierig bezeigten die Geſchichte einer ſo merkwürdigen Perſon zu hören, erledigte ſich die Statthalterin ihres Verſprechens folgender maſſen.

Philoklea, — denn dies iſt der wahre Nahme derjenigen, die ſeit ungefehr einem Jahrhundert unter dem ſeltſamen Nahmen der Meſſerſcheiden-Mutter bekannt iſt — war die Tochter eines Königs von Armorica. Sie brachte die Anlage zu einer Schönheit mit auf die Welt, die in der Folge ſo vollkommen wurde, daß ſie Wunder that. Glücklicher Weiſe hatte das Geſtirne, das ſie mit dieſem beneideten Vorzuge begabte, ſie zu gleicher Zeit mit einem Geiſte ausgerüſtet, deſſen Vollkommenheiten den Glanz ihrer Schönheit beynahe verdunkelten, und wenigſtens verhinderten, daß ſie nicht ſelbſt davon verblendet wurde. Die Anbeter ihrer Reizungen konnten ſich nur in ſofern Hof-

nung

nung machen ihrem Herzen beyzukommen, als sie fähig waren, durch Geist und Wissenschaft ihre Achtung zu erlangen. Da es lange währte bis sich Liebhaber einstellten die ihrer Aufmerksamkeit würdig schienen, so war die Einsamkeit und das Studieren ihr einziges Vergnügen. Der König, ihr Vater, der prächtigste und zugleich der unwissendste Fürst seiner Zeit: ungeachtet er in seinem Leben in keinem Buche laß, hatte doch, um sich auch in dieser Art von Aufwand hervorzuthun, mit grossen Kosten eine Samlung der seltensten und curiosesten Bücher, die in der ganzen Welt aufzutreiben waren, zusammengebracht. Diese Bibliothek war **Philokleens** gewöhnlichster Aufenthalt, und hier schöpfte sie die Anfangsgründe der wunderbaren Kenntnisse, durch welche sie in der Folge so berühmt wurde. Eine unermüdete Anstrengung schloß ihr in kurzem die Bedeutung der unbekanntesten Schriftzeichen und den Sinn der dunkelsten Bücher auf, womit diese Sammlung angefüllt war. Bey allem dem blieb ihr doch das kostbarste dieser Bücher lange Zeit unverständlich. Es enthielt eine unendliche Menge ausgemahlter Abbildungen von Pflanzen, Blumen und Thieren, die bald untereinander gemischt, bald in einer gewissen Ordnung zusammengestellt, und öfters durch die Zeichen der Planeten und Sternbilder unterbrochen waren. Wie räthselhaft und geheimnisvoll auch diese hie-

roglyfische Sprache war, so wuste sie doch durch unabläßiges Forschen und Vergleichen sich auch von dieser endlich Meister zu machen; und fand sich für alle Mühe, die es sie gekostet hatte, reichlich durch die grossen Geheimnisse belohnt, die ihr dieses Buch offenbarte. Ihr Vater, der ihre allzu grosse Liebe zum Studieren für ihren einzigen Fehler ansah, drohte ihr öfters, daß er die ganze Bibliothek in Brand stecken lassen wollte. Einsmals kam er, um sie mitten aus ihren Büchern heraus und auf die Jagd mit zu schleppen. Sie stieg zu Pferde, und in einem schimmernden Jagdkleide, mitten unter einem glänzenden Gefolge von beyderley Geschlechte, löschte sie alle übrigen Damen aus, und bezauberte alle Männerherzen, ohne die mindeste Kenntnis davon zu nehmen. Die Jagd war kaum angegangen, als **Philokleens** Pferd, von dem Geschrey der Jäger und Hunde erschreckt, mit ihr durchzugehen anfieng. Ein grosser Fluß setzte sich endlich seinem Lauf entgegen; aber es stürzte sich hinein, schwamm hindurch, und hielt nicht eher still als mitten in einem grossen Walde. **Philoklea** stieg ab, band ihr Pferd an einen Baum, und lustwandelte einige Zeit unter den Bäumen hin und her, sehr vergnügt durch diesen Zufall von einem ihr unangenehmen Gedränge von Menschen entfernt worden zu seyn. Endlich setzte sie sich auf eine Art von Moosbank am

Fusse

Fusse einer alten Eiche nieder, und überließ sich ihren Gedanken, die sie so weit führten, daß sich der Tag schon zu neigen anfieng, als sie durch einen ziemlich lauten Schrey aus ihrer Träumerey erweckt wurde. Sie schaute auf, und sah einen grossen Uhu, der von Ast zu Ast herunter fiel, und sich endlich durch eine unendliche Menge von Lappen und Fetzen, die an seinen Füssen herabhiengen, in einem der untersten Aeste verwickelte. Da sie keine Person war, die sich vor einem Uhu fürchtete, so machte sie sich ein Vergnügen daraus, ihn loszuwickeln und in Freyheit zu setzen: allein, anstatt davon zu fliegen, setzte er sich ein paar Schritte weit von **Philokleen** auf die Erde, und fieng an ihr mit grosser Aufmerksamkeit in die Augen zu sehen; denn die zunehmende Dunkelheit hatte ihm den Gebrauch seiner eigenen wieder gegeben. Die Prinzeßin erwartete, daß er anfangen würde zu sprechen, da sie so lange von ihm begafft worden war; aber er that bloß einen kleinen Schrey, schlug mit den Flügeln, flog davon, setzte sich wieder auf eine andere Eiche und ließ abermals einen kleinen Schrey hören. **Philoklea**, die etwas geheimnisvolles in dem Betragen dieser Eule zu finden glaubte, näherte sich ihr: aber die Eule verschwand, und aus dem Ort, wo sie gesessen hatte, schoß ein Lichtstral hervor; aber ehe die Prinzeßin Zeit hatte zu untersuchen was es seyn könnte,

zeigten

zeigten ſich eine groſſe Menge Fackeln in dem Walde, und ſie wurde von den Perſonen, welche ſie zu ſuchen ausgeſchickt worden waren, nach dem Hofe ihres Vaters zurückgebracht.

Seit dieſem Tage wurde Philokleen die Bibliothek verboten; alles was ſie erhalten konnte, war, daß man ihr das Buch der Hieroglyfen ließ, weil ihr Vater es für ein bloſſes Bilderbuch anſah, mit deſſen Durchblättern ſie ſich die Zeit vertreiben wolle. Sie nahm es gemeiniglich mit ſich, wenn ſie in dem Walde wo ſie den Uhu angetroffen hatte, einſam ſpatzieren gieng. Einsmals kam ihr die Luſt an zu ſehen, was aus ihm geworden ſey; ſie gieng ziemlich tief in den Wald hinein, und guckte mit groſſer Emſigkeit an allen Bäumen hinauf, in Hofnung ihn endlich gewahr zu werden, oder wenigſtens den Baum zu entdeken, aus dem ſie den Lichtſtral hatte hervorbrechen ſehen; aber vergebens. Sie wurde endlich vom Suchen ſo müde, daß ſie ſich ins Gras hinlegte, und in einen tiefen Schlaf verſank, aus welchem ſie plötzlich auf eine ſehr unangenehme Art erweckt wurde, indem ſie ſich von einer Art von Waldmenſchen angepackt fühlte, der am ganzen Leibe mit Haaren bewachſen war, und (die Hörner und Bocksfüſſe ausgenommen) genau ſo ausſah wie man die Satyrn abzubilden pflegt. Ihr

Geſchrey

Geſchrey und ihr Beſtreben ſich aus den gewaltſamen Armen dieſes Unholdes loszuwinden, würde, da er eine unmenſchliche Stärke hatte, vergebens geweſen ſeyn, wenn nicht auf einmal der Uhu, mit etwas Glänzendem in ſeinen Klauen auf das Ungeheuer herabgeſchoſſen wäre, und es todt zu ihren Füſſen hingeſtreckt hätte. Sie glaubte daß ihn ein Donnerkeil erſchlagen hätte: aber da ſie ihn genauer betrachtete, erblickte ſie das Heft eines Meſſers, deſſen Klinge in ſeinem Herzen ſtack. Kaum hatte ſie es herausgezogen, als alle Stellen der Klinge die nicht mit Blute beſteckt waren, ihre Augen durch einen Glanz verblendeten, der im Dunkeln immer heller wurde. Sie gieng zu einer Quelle hin, die nicht weit davon aus einem Felſen ſprang, um das Blut von der Klinge wegzuwaſchen; aber ihre Mühe war vergeblich; das Waſſer machte die Farbe des Blutes nur deſto lebhafter. Ihr Erſtaunen über dieſes Wunder machte bald einem noch gröſſern Platz. Sie kam auf den Einfall, die Klinge an dem Felſen zu reiben, um zu verſuchen, ob ſich die Flecken nicht wegſchleifen lieſſen: aber kaum hatte die Spitze der Klinge den Felſen berührt, ſo war es als ob das Meſſer lebendig werde, und, indem ſie ſeiner Bewegung nachgab ohne es aus der Hand zu laſſen, fieng es an gewöhnliche Buchſtaben zu ſchreiben, aber in einer Sprache, wozu der Schlüſſel nirgends

gends als in dem mehr erwähnten Buche zu finden war. Der Uhu, der sich eben so wenig von **Philokleen** als von dem Messer zu trennen Lust hatte, saß nicht weit davon auf dem Felsen, und schien auf das was vorgieng sehr aufmerksam zu seyn. Als das Messer zu schreiben aufhörte, las die Prinzeßin folgende Worte:

Schöne Prinzeßin mit dem goldnen Messer,
rupfe den Uhu damit, so wird ihm besser!

Philoklea, die von der Wichtigkeit dieses Messers hohe Begriffe zu fassen anfieng, hielt sich verbunden, alles was es schreiben würde mit dem Gehorsam, den man einem Orakel schuldig ist, zu vollziehen. Sie ergriff also den Uhu, der sich willig seinem Schicksal unterwarf, und fieng an, ihn zu berupfen, nicht ohne innerliche Vorwürfe, daß sie ihm für den wichtigen Dienst, den er ihr geleistet, so übel mitspielen sollte. Aber, siehe da! ehe sie noch mit der Arbeit fertig war, wurde der häßlichste aller Uhus unter ihren Fingern zum schönsten aller Menschen!

Vor Bestürzung ließ sie das Messer aus der Hand fallen; aber der schöne Jüngling hob es sogleich wieder auf, und indem er es der Prinzeßin auf seinen Knien darreichte, sagte er ihr so witzige und

verbind-

verbindlichſte Sachen, daß ſie ſich nicht enthalten konnte ihm mit einer Gefälligkeit zuzuhören, womit noch keine Mannsperſon von ihr begünſtiget worden war.

Vermuthlich (fuhr die Statthalterin fort, indem ſie ſich an den König und die übrigen Anweſenden wandte) werdet ihr nicht viel weniger neugierig ſeyn, als es Philoklea damals war, zu erfahren, was es mit dem geweſenen Uhu für eine Bewandnis hatte; ich will alſo die Erzählung, die er ihr davon machte, ins Kurze zuſammenziehen, wiewohl wir unſre Hauptperſon eine kleine Weile darüber aus den Augen verlieren werden.

Es lebte einſt in Armorica ein berühmter Druide, der ſich Raſpar der Alleswiſſer nannte; denn er hatte in einer von ihm ſelbſt erfundenen Sprache ein Buch verfaßt, worin alle Wiſſenſchaft der Weiſen vor und nach Adam enthalten war. Dieſes Buch war nach ſeinem Tode in die Bibliothek des Königs gekommen, und war das nehmliche, woraus Philoklea ihre gröſten Geheimniſſe gelernt hatte. Dieſer Raſpar der Alleswiſſer hatte einen Sohn, der ſo ſchön war daß er in ſich ſelbſt verliebt wurde, und kein gröſſeres Vergnügen in der Welt kannte, als den ganzen langen Tag vor einem Bach oder Brunnen zu ſtehen, und

ſein eigenes Bild darin anzuſchauen. Dies war die Urſache warum ihn ſein Vater Narciſſus nannte; indeſſen machte ihm dieſe Narrheit ſeines Sohnes ſo viel Unluſt, daß er ihn eines Tages in ſein Laboratorium kommen ließ, und nachdem er ihm wegen ſeiner abgeſchmackten Selbſtgefälligkeit einen derben Verweis gegeben, hinzuſetzte: Mein Sohn, ich ſehe wohl daß du nimmermehr zu Nichts gut ſeyn wirſt, ſo lang ich dich bey mir behalte: ich will dir alſo einen Auftrag geben, wodurch du Gelegenheit bekommen wirſt, die Welt zu ſehen, aber unter der Bedingung, daß du dich nie wieder in einem Bache beſchaueſt; denn das ſage ich dir, das erſtemal da du dieſem Verbot ungehorſam biſt, wirſt du ſo häßlich werden daß du vor deiner eigenen Geſtalt erſchrecken wirſt; und wofern du jemals in dieſen Fall kommſt, ſo wird niemand als eine Dame, die mein Buch leſen und verſtehen kann, dir dieſe Schönheit wieder geben können, die dir den Kopf verrückt hat, und die du alsdann verachten wirſt. Noch mehr: mit deiner erſten Geſtalt wird dir alsdann auch alle meine Wiſſenſchaft mitgetheilt werden, eben ſo wie derjenigen, in deren Hände mein Buch gerathen wird, wofern ſie den Schlüſſel zu einer von mir erfundenen und mir allein bekannten Sprache zu finden weiß. Merke wohl auf das was ich dir ſagen will! Es iſt irgendwo in der Welt ein Wald,

und

und in dieſem Wald ein Baum der nicht leicht zu finden iſt, und in dieſem Baum eine goldene Meſſerſcheide, aber von einem Golde, das nicht zerſchmelzt wie jedes andere Gold thun wird, wenn es von dem Meſſer berührt wird das ich dir geben will. Dieſe Scheide iſt es, mein Sohn, die du ſuchen, und wenn du ſie gefunden haſt, mir überbringen ſollſt. Mit dieſen Worten gab er ihm das Meſſer, umarmte ihn und ſchickte ihn fort.

Narciſſus durchſuchte alle Wälder die er auf ſeiner Wanderſchaft vor ſich fand, mit einer ſolchen Emſigkeit daß er in drey Jahren nicht mehr als zwanzig Meilen zurücklegte. Endlich kam er an den Hof des Königs, deſſen Tochter Philoklea iſt: da es ihm aber bloß darum zu thun war die Scheide zu ſuchen, und er dieſe an keinem Hofe ſondern in einem Walde finden ſollte, ſo eilte er ſogleich wieder fort ohne ſich gezeigt zu haben, und gerieth in ein ſehr anmuthiges Gehölze, das gröſtentheils von einem Fluſſe umgeben war, deſſen Waſſer den Kriſtall an Klarheit übertraf. Um tiefer in den Wald hinein zu kommen, mußte er über den Fluß; und indem er hinüber gieng, wandelte ihn die Neugier an zu ſehen ob die Beſchwehrden der Reiſe ſeiner Schönheit keinen Abbruch gethan hätten. Er vergaß der väterlichen Warnung, und bückte ſich über das Waſſer herab: aber wie

groß war sein Entsetzen, da ihm, statt der Züge des schönen Narcissus, ein grosser Uhu entgegen sah! Der Schrey, den er vor Schrecken that, verdoppelte seine Bestürzung, denn es war der Schrey einer Eule, und ehe er den zweyten thun konnte, sah er sich von Kopf zu Fuß in eine Horneule von der ersten Grösse verwandelt. Er behielt zwar noch seine Vernunft; aber er hatte so wenig, daß es nicht der Mühe werth war sie ihm zu nehmen. Voller Verzweiflung eilte er nun den dunkelsten Gegenden des Waldes zu, wo er sein trauriges Leben damit zubrachte, sich den Tag über in einem holen Baum zu verbergen, und des Nachts Waldratten oder Fledermäuse zu seiner Nahrung zu fangen, und die Scheide des Messers zu suchen, welches er sorgfältig aufbewahrt hatte. Er suchte so lange, bis der Glanz, den diese wundervolle Scheide im Dunkeln von sich warf, ihn den Baum, worin sie steckte, finden ließ: aber wie viele Mühe er sich auch deßwegen gab, so konnte er es doch nie dahin bringen, weder die Scheide herauszuziehen, noch sein Messer hineinzustecken. Alles was er thun konnte war, das Messer auf eben diesem Baume nahe bey der Scheide zu verbergen, und sich immer in der Nähe desselben aufzuhalten. Endlich fügte es ein glücklicher Zufall, daß die Prinzeßin Philoklea sich in diese Gegend des Waldes verirrte und von der Nacht überfallen wurde. Der

Uhu

Uhu verliebte ſich ſterblich in ſie, ſobald es dunkel genug war daß er ſie ſehen konnte: aber ſein Zuſtand würde durch eine Liebe, wovon er ſich ſo wenig zu verſprechen hatte, eher verſchlimmert als gebeſſert worden ſeyn, wenn ihm nicht eine geheime Stimme innerlich zugeflüſtert hätte, daß dies vielleicht die Dame ſey, die ihm ſeine vorige Geſtalt wieder geben könne. Bald darauf war er glücklich genug, ſie vermittelſt ſeines Meſſers aus den zottichten Armen des wilden Mannes zu retten, der ſie, wie ich bereits gemeldet, im Schlaf überfallen hatte; und da er, durch eine Folge dieſes Abenteuers, mit ſeiner urſprünglichen Schönheit auch noch allen Verſtand und alle Wiſſenſchaften ſeines Vaters, Caſpar des Alleswiſſers, erhielt: ſo war die Gegenliebe der ſchönen Philoklea das einzige was er noch zu wünſchen hatte, um der glücklichſte aller Menſchen zu ſeyn. Und wie hätte die Prinzeßin ihm dieſe verſagen können, da er nun, nachdem der Geiſt ſeines Vaters in ihn übergegangen war, unter allen Sterblichen der Einzige war, den ſie ihrer Liebe würdig halten konnte? Um es kurz zu machen, ſie überlieſſen ſich der Sympathie, welche natürlicher Weiſe zwiſchen zwey Perſonen vorwalten mußte, die vergebens eine dritte ihres gleichen in der Welt geſucht hätten: Sie liebten ſich, und theilten einander alle ihre Wiſſenſchaften und Geheimniſſe mit. Er beſchenkte ſie mit der Gabe

ſich unſichtbar zu machen und niemals alt zu werden; und ſie mußte ihm ſchwören, das wundervolle Meſſer niemals zu veräuſſern, an deſſen Beſitz ihre gemeinſchaftliche Glückſeligkeit gebunden war, und niemanden weder ihr Abenteuer noch ihre Verbindung mit ihm zu entdecken. Vermittelſt des Geheimniſſes ſich unſichtbar zu machen, welches der glückliche Narciß beſaß, führten ſie viele Jahre das beneidenswürdigſte Leben, ohne daß man etwas davon gewahr wurde. Indeſſen fehlte ihnen gleichwohl noch die goldene Scheide, die ſie mit aller ihrer Wiſſenſchaft nicht aus dem Baume herauszuziehen vermochten. Dieſes Abenteuer war einem andern aufbehalten; aber unglücklicher Weiſe blieb der Beſitz des Meſſers immer unſicher, ſo lange man nicht zugleich im Beſitz der Scheide war.

Die ſchöne Philoklea hielt ſich, dieſe Zeit über, noch immer am Hofe ihres Vaters auf, wo die Mühe, alle die Anträge und Bewerbungen, die ihre Schönheit ihr zuzog, von ſich abzuhalten, das einzige war was ihre geheime Glückſeligkeit verbitterte, wiewohl im Grunde ſie nur deſto reizender machte. Sie allein erhielt ſich immer im Glanz einer unverwelklichen Jugend, während alles um ſie her unvermerkt alterte: aber eben dieſes Umſtandes wegen wurde ſie endlich eines Aufent-

haltes

haltes überdrüßig, wo sie selbst, ihrer ewigen Jugend ungeachtet, zuletzt etwas Altes zu werden anfieng. Sie verließ also ihr Vaterland, um in Begleitung ihres unsichtbaren Liebhabers in fremden Ländern neue Entdeckungen zu machen. Sie besuchte Egypten, Africa, Persien und Indien, und brachte verschiedene Jahrhunderte mit diesen Reisen zu, die an einer Menge merkwürdiger Zufälle und Abenteuer fruchtbar waren. Als sie endlich nach Europa zurückkam, fand sie es überall von dem Ruhm des weisen **Merlins** erfüllt. Die Neugier durch sich selbst zu erkundigen ob die Wunder, die man von seiner Wissenschaft erzählte, eines so grossen Ruhmes würdig seyen, bewogen sie, nach Brittannien überzugehen, und, unter einer unkenntlichen Gestalt, am Hofe des Königs **Arthus** zu erscheinen, wo Merlin sich aufzuhalten pflegte. Wie gut sie sich auch verborgen zu haben glaubte, so konnte sie doch nicht verhindern, daß der schlaue Zauberer Verdacht bekam. Er bot allen seinen Künsten auf sich bey ihr einzuschmeicheln: aber sie war zu scharfsichtig, um nicht bald zu merken, daß seine Freundschaft die Maske geheimer Absichten war, und daß er auf nichts geringers ausgieng, als sie des Messers zu berauben, von dessen Scheide er sich durch ein Geheimnis, das ihm allein bekannt war, zum Besitzer gemacht hatte. Sie erhielt die Bestätigung

dieſer Vermuthung von dem Meſſer ſelbſt, von welchem ſie, ſobald ſie es mit der Spitze auf einen dichten Körper ſetzte, über alles was ſie zu wiſſen verlangte oder nöthig hatte, ein immer zuverläßiges Orakel erhielt. Da ſie ſich mit aller ihrer Wiſſenſchaft vor den Kunſtgriffen eines ſo geſchmeidigen und vielgeſtaltigen Menſchen nicht ſicher hielt; ſo verließ ſie Brittannien wieder, und zog ſich an den Fuß des Apenniniſchen Gebürges zurück, wo ſie, um deſto weniger entdeckt werden zu können, die Geſtalt annahm, unter welcher ſie euch bekannt iſt. Aber alle ihre Vorſicht war vergebens. Eines Tages, da ihr der Zauberer Merlin und was ſie von ihm zu befürchten hatte, ganz wieder aus dem Sinne gekommen war, ſah ſie, auf einem ihrer Spaziergänge, einen glänzenden Wagen von dem Gipfel des Berges herabſteigen. Aus dieſem Wagen ſtieg ein Zauberer von ſo ehrwürdigem Anſehen, daß es unmöglich geweſen wäre, ihm etwas Arges zuzutrauen. Schon lange, ſagte er, indem er ihr die Scheide ihres Meſſers darbot, ſuche ich die ehrwürdige Beſitzerin des Meſſers, für welches dieſe wundervolle Scheide gemacht iſt, um ihr einen Schatz einzuhändigen, der ihr angehört und mir unnütz iſt, wiewohl ich der einzige Sterbliche bin, der das Meſſer in die Scheide ſtecken kann. — Die Freude der Prinzeßin beym Anblick eines Kleinods, deſſen ſo lange ſchon gewünſchter Beſitz das Einzige

war,

war, was ihre Glückſeligkeit unzerſtörbar machen konnte, war ſo groß, daß ſie auf einen Augenblick ihre Klugheit überwog. Sie reichte dem Unbekannten ihr Meſſer hin, um es in die goldne Scheide zu ſtecken: aber er hatte es kaum in der Hand, als er damit aus ihren Augen verſchwand. Ihre Verzweiflung über dieſen Verluſt und über die Art, wie ſie ſich um das Koſtbarſte, was ſie beſaß, hatte bringen laſſen, iſt mit keinen Worten auszudrücken; aber ſie fühlte erſt die ganze Gröſſe ihres Verluſtes, da ſie bey ihrer Zurückkunft ihren geliebten Narciſſus nicht mehr fand. Vergebens ſuchte ſie ihn viele Jahre lang auf dem ganzen Erdboden. Endlich kehrte ſie wieder an den Ort zurück, wo ſie alles was ihr das Liebſte war verlohren hatte. Das Verlangen, das nun ihre einzige Leidenſchaft iſt, ihr verlohrnes Meſſer, wenn auch Jahrhunderte darüber hingehen ſollten, wieder zu bekommen, brachte ſie auf den ſeltſamen Einfall, überall wo ſie ſich ſehen läßt: eine Art von Buden zu errichten, die mit Scheiden angefüllt ſind; und von allen, die etwas bey ihr zu ſuchen haben, das Geſchenk eines Meſſers zu verlangen: in Hofnung, daß unter ſo vielen Meſſern endlich einmal das rechte in eine von dieſen Scheiden werde geſteckt werden. Das ſchlimmſte war indeſſen, daß der Verluſt des Meſſers, ohne welches ſie keine Hofnung hat mit ihrem geliebten Narciſſus

ciſſus wieder vereiniget zu werden, ihre ſonſt äuſſerſt ſanfte und wohlthätige Sinnesart ſo vergällte, daß ſie, um die Menſchen in den Fall zu ſetzen ihrer Hülfe recht oft vonnöthen zu haben, ſich ein ordentliches Geſchäfte daraus machte, unerhörte und abenteuerliche Zufälle und Schickſale zu erfinden, in welche ſie die Leute verwickelte. Vornehmlich war ſie eben ſo ſinnreich als unbarmherzig, diejenigen zu quälen, die eine gegenſeitige Sympathie dazu beſtimmt hat, nur durch ihre gegenſeitige Liebe glücklich ſeyn zu können. Sie ſchien in den Qualen, ſo ſie dieſen Unglücklichen zubereitete, eine Erleichterung ihrer eigenen zu finden: und wiewohl ſie zu gutherzig war, ſie am Ende nicht dafür zu belohnen: ſo können doch **Pertharit** und **Ferrandine** mit ihren Geliebten bezeugen, daß ſie ihnen das Glück, womit ihre Liebe endlich bekrönt wird, theuer genug verkauft hat.

Hier endigte die **Statthalterin** ihre Erzählung, mit der Verſicherung, daß ſie die **Scheiden-Mutter** von nun an um ſo gewiſſer als ihre Freundin betrachten könnten, da ſie groſſe Hofnung habe, in kurzem wieder zu ihrem Meſſer und ſeiner Scheide, und mit beyden zum Beſitz ihres Geliebten und ihrer vormaligen Zufriedenheit zu gelangen. Dieſer Verſicherung zu Folge endigten ſich nun die Abenteuer des ganzen königlichen Hauſes

so glücklich, daß sie versucht waren, sowohl ihre vormaligen Leiden als ihr jetziges Glück für ein Mährchen zu halten. Der König wurde geheilt; der Erzherzog fand seinen Verstand wieder, und mehr als er jemals gehabt hatte. Der schöne Perthariť und seine Prinzeßin erhielten die bezauberte Insel, die Badegrotte, und das ganze Land umher zum Hochzeitgeschenke; und die schöne Ferrandine machte den Prinzen der Lombarden zum glücklichsten aller Longobarden seiner Zeit.

VI.

Der Zweykampf.

Auf einem Bergſchloß, am Fuß der Apeninen, wohnte ein alter Herr, aus einem edlen Longobardiſchen Geſchlechte, Nahmens **Borromalco.**

Die ſeltſame Lebensart deſſelben, ſein menſchenfeindlicher Charakter und ſeine Liebhaberey an Alchymie, Aſtrologie, und andern myſtiſchen und magi-

magiſchen Wiſſenſchaften, hatten ihm den Ruf zuwege gebracht: daß er ein Zauberer ſey, und daß Goldmachen, Geiſterbeſchwören und Schatzgraben, ſeine gewöhnlichen Beſchäftigungen wären.

Er kam nie aus dem Ringmauern ſeiner Burg, und man zählte über dreyßig Jahre, die er in dieſer freywilligen Gefangenſchaft ununterbrochen zugebracht hatte: doch behaupteten die Hirten und Schäfer der Gegend, daß er des Nachts in allerley Geſtalten herumſpucke, und bald als ein feuriger Gems von Berg zu Berg hüpfe, bald als ein Stier mit flammenden Hörnern die Thäler durchbrülle.

Borromalco's einziger Sohn, ſollte, dem Gerüchte nach, in einem Zweykampf umgekommen ſeyn, und ſein nächſter Verwandter und Erbe war dadurch ſein Neffe geworden, den er als ein Kind zu ſich genommen und bis in das ſiebenzehende Jahr bey ſich erzogen hatte.

In einer Anwandlung mürriſcher Laune gebot er demſelben, plötzlich ſein Haus zu verlaſſen, und ungerufen, ihm nie wieder vor die Augen zu kommen.

Dem lang eingekerkerten und oft tiranniſirten Neffen, war dieſe Verbannung ſehr willkommen; um ſo mehr, da er des unfreundlichen Abſchiedes

ohnge-

ohngeachtet, eine ansehnliche Summe Geld von seinem Oheim auf den Weg bekam.

Er begab sich damit nach Padua, studirte, reiste einige Jahre, und war vor kurzem erst in sein Vaterland zurück gekehrt; als ein schriftlicher Befehl des alten Borromalcos ihn eilends nach dem Bergschloß berief.

Er gehorchte zwar ungesäumt: allein die widerlichen Rückerinnerungen an die Zeiten seiner Jugend, die Ungewißheit, was sein Oheim von ihm begehren würde, und Besorgnis, daß es seinem Oheim vielleicht einfallen möchte, ihn wieder aufzunehmen und daß er vielleicht noch manches martervolle Jahr den Gesellschafter dieses rauhen wunderlichen Mannes hinschleppen müsse, machte, daß er diese Reise mit schwerem Herzen unternahm.

Wenn wir hier vorläufig erwähnen, daß der junge **Borromalco**, gerade zu der Zeit, mit Herz und Seele an eine schöne Dame gefesselt war, deren Umgang das höchste Glück seines Lebens ausmachte, und die er, wiewohl nur in dem bescheidenen Verhältnis eines vertrauten Freundes, täglich zu besuchen pflegte; so wird man sich von seiner Lage, und von den unglücklichen Ahndungen, die seine Phantasie unterwegens beschäftigten, einen Begriff machen können. Erst

Erſt mit einbrechender Nacht erreichte er die Wohnung des alten Borromaeos. Er irrte in den finſtern Gängen derſelben lang herum, durchſuchte alle Zimmer ohne den Beſitzer ausfindig zu machen; endlich beſann er ſich, daß in dem obern Stockwerke des Schloſſes, ein Saal befindlich wäre, zu dem ihm der Eingang, vordem aufs ſchärfſte unterſagt geweſen war, und den er jederzeit ſorgfältig verſchloſſen und verriegelt gefunden hatte.

Er wagte ſich, in Hofnung ſeinen Oheim dort vielleicht anzutreffen, die Treppe hinauf. Ein dumpfes Röcheln, das ihm bey den letzten Stufen entgegen tönte, und dem er nachſpürte, leitete ihn nach der Thür des Saales. Er fand ſie halb geöfnet, und, bey dem Schein einer dunkeln Lampe, entdeckte er den alten Borromaeo, ſehr blaß und abgezehrt auf einem Lager von Stroh liegend, und mit einer groben härnen Matte bedeckt: es war der Anblick eines Sterbenden den er vor Augen ſahe.

Ein mächtiger Schauder überfiel ihn, und von Furcht und Verlegenheit zurückgehalten, verweilte er lang an der Thür des Saals. Endlich wurde der Alte ſeiner gewahr, und redete ihn in folgenden Worten an: Tritt näher, Neffe! vorher aber ſchaue dich um; ſchaue dich überall um, denn

du

du betrittſt ein Heiligthum, das ſich dir zum erſtenmal öfnet.

In dem Augenblick wurde der blaſſe Schimmer der Lampe zum helleſten Sonnenlicht, und der erſtaunte Neffe ſahe die Bildniſſe der Anherrn ſeiner Familie in verſchiedenen ritterlichen Kleidungen, ringsherum an den Wänden des Saals hängen, und unter einem jeden dieſer Gemählde einen Haufen goldner und ſilberner Münzen aufgeſchüttet.

Die Zauberartige Erleuchtung, welche ihm alles dies darſtellte, verſchwand nach einigen Minuten wieder, und der alte **Borromalco** fuhr alſo fort:

Es iſt genug, Neffe! Ich habe dich geprüft, und dein Auge, das ſo gierig unterwärts nach dem ſchimmernden Metalle blickte, hat dich verrathen. Tritt nunmehro näher, und vernimm was ich dir zu ſagen habe: Du und ich, wir ſind die letzten unſers Stammes, und es ſollte mich nicht ſchmerzen, mit uns einen Nahmen verlöſchen zu ſehen, der in den Zeiten trüber Jahrhunderte, wo Thaten noch galten, groß und gefürchtet war; und der jetzt ſchimpflich entehret iſt.

Bey dieſen Worten ſtürzten die Gemählde von der Wand, die Rahme zerbrachen mit lautem Gepraſſel, und die Schatten der alten Ritter ſtiegen aus der Leinwand hervor, und zerfloſſen in Luft.

Eine Todtenbläſſe verbreitete ſich bey dieſer Scene über das Geſicht des Neffen; der Oheim aber blieb ganz ruhig dabey, und ſahe ihr mit einem ſchadenfrohen Lächeln zu.

Wiſſe, fuhr er fort, daß ich auf einem dunkeln Pfade die Möglichkeit ausgeſpähet habe, einen Frevel zu rächen, der unſere edle Abkunft ſchmählich befleckt, und mein Herz tief verwundet hat. Du ſollteſt vollenden, was ich begonnen habe; ſo hofte ich, aber du haſt meine Hofnungen getäuſcht.

Was ſoll ich thun? — unterbrach ihn der Neffe — enthüllet mir ein Räthſel das ich nicht faſſe, und leitet meine Schritte, damit ich Euch, und die ehrwürdigen Schatten, die zürnend hier vorüber rauſchten, verſöhne?

Wenn deine Weisheit, verſetzte der Greis, dich über das was dir unbegreiflich dünkt, nicht mit Unglauben blendet; und wenn in unſern Tagen Recht vor Gewalt gienge, und

Ränke dem Muthe weichen müßten: so wollte ich dir ſagen, was geſchehen wird, und was du ausrichten würdeſt, falls ich die Geiſter der Geſtirne, die unſer Schickſal leiten, dir hold und vertraut hätte machen können.

Ihr lehrtet mich ja nie, unterbrach ihn der Neffe abermals, wie ſollte ich's wiſſen?

Meine Lehren würden nichts gefruchtet haben, erwiederte der Oheim; dies ſah ich, dich beobachtend, längſt vorher. Denn als du noch ein Knabe wareſt, da wurde ich gewahr daß du einſt nach einer Schlange ſchlugeſt, die ſich im Kreis drehte, und ihr Ende mit den Zähnen faßte; du ahndeteſt nicht, welches hohe Sinnbild dein Muthwille vernichtete. Als du ein Jüngling ſchon reifen Alters wareſt, da bemerkte ich an dir, daß du den Rauch floheſt und der lodernden Flamme zueilteſt; wiewohl dieſe die Haut verſengt, und jener nur die Augen trübt: darum fand ich dich meines Unterrichts und meines Umganges unwürdig, und verbannte dich aus meiner Wohnung.

Laßt das Vergangene vergeſſen ſeyn, ſprach der Neffe bittend; mein Vorſatz war nie dabey, wenn ich Euch beleidigte.

Ich

Ich werde auch verſöhnt mit dir und ohne Groll gegen dich die Welt verlaſſen, antwortete der alte Borromalco: ich will dir ſogar meinen letzten Seegen nicht entziehen. —

Hier legte er die Hand auf das Haupt des Neffen —

Denn wiſſe, Vetter, daß ich noch in dieſer Nacht, ehe die Glocke zwölf ſchlägt, ſterben werde. Die Mauern dieſes Saales, umfaſſen die Schätze unſerer Familie; dieſe ſind von nun an ganz dein Eigenthum; denn der, der ſie mit dir theilen würde, lebt nicht mehr; ſein unbefriedigter Schatten irrt umher und ſehnt ſich nach Rache; und ich gehe ihm entgegen, ihn zu tröſten.

Der alte **Borromalco** wurde nach dieſen Worten zuſehens matter und kraftloſer; ſeine Augen trübten ſich und ſeine beklommene Bruſt ſchöpfte mit Mühe Athem; dennoch raffte er noch die letzten dahinſinkenden Kräfte zuſammen, um ſeinen Neffen, der von Wehmuth durchdrungen, neben ihm auf den Knien lag, noch einmal anzureden.

Vetter! — ſprach er — ehe ich ſterbe, muß ich dir ein Gelübde abfordern, das du unter

keinem Vorwand übertreten darfſt, wenn du meinen ewigen Fluch, und die ſchrecklichſte Verfolgung meines wiederkehrenden Geiſtes von dir abwenden willſt.

Der geängſtete Neffe, betheurte unter den heiligſten Schwüren, alles zu erfüllen, was er von ihm begehren würde.

Wenn drey Tage nach meinem Tode verfloſſen ſind, fuhr der Sterbende fort, ſo begieb dich, ehe die Sonne die Mittags-Linie beſchreitet, in den Thurm der neben dieſem Schloß ſtehet, und der von den Schutzgeiſtern unſerer Vorfahren bewacht wird, bringe die von mir geerbten Schätze dahin, und harre daſelbſt; bis ich dir in ſichtbarer Geſtalt erſcheinen und die Freyheit wieder ſchenken werde. Denn es iſt beſchloſſen, daß du von der angezeigten Stunde an, alle menſchliche Geſellſchaft fliehen mußt, und vornehmlich darfſt du kein Mädchen ſehen, das älter als vierzehn Jahre iſt. Merke dir dies! es iſt mein letzter unverbrüchlichſter Wille. Uebertrittſt du ihn, ſo biſt du das Opfer meines Zorns, und keine Macht auf Erden kann dich retten.

Die Glocke ſchlug in dem Augenblick, da er dieſe Rede endigte, zwölf, und der alte Oheim verſchied in den Armen ſeines Neffen. Un-

Unter allen Schickſalen, die ſich der junge Borromalco auf ſeiner Reiſe als möglich gedacht hatte, war dasjenige, was ihm ſein Gelübde und das Gebot des Abgeſchiedenen von nun an bereitete, das unerwartetſte und ſchrecklichſte. Er hätte gern die ererbten Schätze und alle Reichthümer der Welt dazu hingegeben, um der harten, ihm zu erfüllen unmöglich ſcheinenden Bedingung, unter welcher er ſie beſaß, los zu werden. Aber es blieb ihm nichts übrig, als die Grauſamkeit ſeines mürriſchen Oheims anzuklagen, und ſeinen leichtſinnigen Schwur zu verwünſchen.

Der Verluſt der Freyheit und die Ausſicht in eine lange öde Einſamkeit ängſtigte ihn indeſſen am wenigſten; aber das Scheiden von der geliebten Freundin, deren wir vorhin erwähnten, machte ihm beydes beynahe unerträglich, und drückte ſein Herz mit unaufhörlicher Traurigkeit und Schwermuth.

Er machte ſich nach dem Tode ſeines Oheims augenblicklich auf den Weg, um zu **Miranda** (ſo hieß dieſe Freundin) hinzueilen, und ihr den Willen ſeines verſtorbenen Verwandten zu eröfnen; damit ihre mitleidige Theilnehmung an ſeinem unglücklichen Geſchick, ihm einigen Troſt gewähren möchte.

Ein vertrauter Diener, den er mit sich genommen hatte, ward befehliget, inzwischen alles vorzubereiten, was zu seinem Aufenthalt in dem angezeigten Thurme nöthig war.

Am Morgen des nächsten Tages kam er in dem Landsitze, wo Miranda wohnte, sehr früh an; und wunderte sich nicht wenig, sie schon angekleidet, und noch dazu reisefertig zu finden; denn ein bespannter Wagen hielt vor der Thür.

Wie? — sprach er beym Eintritt in ihr Zimmer — Du willst verreisen mit der Morgenröthe schon? und mir sagtest du kein Wort davon?

Miranda antwortete: Sie habe eine Reise vor, die sie für jedermann, und selbst für ihn, geheim halten müsse; sie werde aber — fügte sie hinzu — bald, sehr bald wieder kommen, und ihm dereinst alles entdecken.

Du hast also Geheimnisse vor mir, fragte er mit bedeutendem Tone. Dies einzige — versetzte sie ruhig — dies einzige, und sonst keines mehr.

Es sey! — fuhr er fort: auch ich hab ein Geheimniß, aber um es dir zu offenbaren

kam

kam ich hieher. Auch ich habe eine Reiſe vor; aber es iſt eine weite, ſehr weite Reiſe! — Wiſſe, Miranda, wenn die Glocke am morgenden Tage zwölfe ſchlägt, dann ſcheide ich aus der Welt, dann endet mein Leben; denn von dir, Miranda, von dir muß ich mich dann trennen! —

Gute Götter, unterbrach ſie ihn beſtürzt: was iſt dir? was haſt du vor?

Er erzählte ihr hierauf alles was in voriger Nacht zwiſchen ihm und ſeinem Oheim vorgefallen war, und was für ein unglückliches Schickſal ihm bevorſtünde. Miranda hörte ſeiner Erzählung mit weit weniger Antheil zu, als er es erwartete und erwarten mußte. Tief geſchöpfte Seufzer, die ihr wider Willen entſchlüpften, ſichtbare Abweſenheiten, und ein ſorgſames Nachdenken, verriethen eine Gemüthsbewegung, die einen ganz fremden Grund zu haben ſchien. Er begriff nicht, was in Mirandens Seele vorgehen könnte; doch befremdete es ihn, daß ein anderes Intereſſe, gerade in dieſem Augenblick, ſich ihrer ſo ſehr bemächtigen konnte. Seine Erzählung war zu Ende, und ſie ſtand noch lange ſtumm und in ſich gekehrt, vor ihm.

Miranda! ſprach er endlich, mehr mit Schmerz als mit Vorwurf, — Miranda! haſt du auf alles dies mir keine Sylbe zu ſagen? Biſt du ſo karg mit einem armſeligen Laut, daß du meiner wunden Seele die Labung verſageſt, ein tröſtliches Wort aus deinem Munde zu hören?

Zürne nicht, mein Freund! (ſo unterbrach ſie ihr Schweigen) ſey nicht traurig! Dein Schickſal lag mir ſtets am Herzen, und auch gegenwärtig, ob ich gleich zerſtreut und unaufmerkſam ſchien, war es doch mein einziger Gedanke. Tröſten will ich dich nicht, denn was nützte dir's? auch iſt es nicht in meiner Macht dir zu helfen: aber ich habe ein Mittel ausgeſonnen dich zu beruhigen; und ſo gewiß als es dir nahe geht dich von mir zu trennen und mir zu entſagen, ſo gewiß ſollſt du aus meinen Händen, noch ehe deine Verbannung beginnt, einen Erſatz empfangen, der dich ſtets an Miranda erinnern, und wie ich wünſche, dich meiner dereinſt vergeſſen machen ſoll.

Ein Strom von Thränen brach aus ihren ſchön[illegible]n Augen, und ſie ſchwieg.

Engel!

Engel! — sprach er ihr zu Füssen fallend — verzeihe meinem Irrthum, vorhin, und jetzt meinem Widerspruch! denn nichts, Miranda, nichts kann dich ersetzen, die ganze Welt vermag es nicht dein Andenken aus meinem Herzen zu verdrängen.

Sie wiederholte ihre Versicherung, und gebot ihm ruhig zu seyn, und das beste zu hoffen.

Der Abschied wurde verschoben; denn nach ihrer Vorschrift sollte er sich früher als die unglückliche Stunde seiner Gefangenschaft eintreten würde, nach dem Thurme begeben, wo sie ihn noch einmal sehen, und auf der Rückkehr von ihrer Fahrt sprechen wollte. Sie sicherte ihm den Ersatz, den er sodann aus ihren Händen empfangen sollte, nochmals zu; und damit er nicht zu bald entdecken möchte worin er bestehe, verlangte sie, daß er, sobald er ihre Rosse von weitem wiehern hören würde, den Thurm verlassen, und sich in ein dunkles Gewölbe, beym Eingang desselben, begeben sollte.

Miranda begleitete ihn hierauf die Treppe herunter, setzte sich in den Wagen und nahm selbst die Zügel der Rosse, die ihre stolzen Kräfte willig ihrer Gebietherin unterwarfen, und auf ihren Wink in raschem Fluge davon eilten. Der

Der junge Borromalco bezog nun eilends ſeinen Thurm, und ſeine Seele war in der ſehnlichſten Erwartung, zu erfahren was Miranda ihm bringen würde.

Nicht lange blieb er in der Ungewißheit; denn kurz nach ſeiner Ankunft hörte er von fern ein Wiehern muthiger Roſſe. Aber er zähmte ſeine Neugier, und anſtatt ans Fenſter zu laufen, ſtieg er eilends die Treppe des Thurms herab, und erwartete ſeine Freundin in dem finſtern Gewölbe, wie ſie ihm befohlen hatte.

Miranda trat bald herein; er erkannte ihren Gang, und beym erſten Laut den Ton ihrer Stimme.

Hier bin ich, ſprach ſie; ich komme, dir dein hartes Geſchick zu verſüſſen und dir den verſprochenen Erſatz zu bringen. Ich habe Wort gehalten. Auf deinem Zimmer wirſt du ein Geſchenk das ich dir mache, finden, ein Geſchenk, das du als das höchſte Zeichen meines Vertrauens annehmen wirſt. Es iſt mir das wertheſte was ich beſitze, und ich überlaſſe dirs, weil ich weiß, daß du es auf das heiligſte bewahren wirſt. So oft du es erblickeſt ſo gedenke meiner! Dereinſt aber erlaube ich dir meiner darüber zu vergeſſen. — Lebe wohl, mein

mein Geliebter! Alles übrige sagt dir ein Brief von mir, der bald in deine Hände kommen wird. Lebe tausendmal wohl! Mein Geist wird dich stets umschweben; denn mit doppelten Banden ist er von nun an mit dem deinen verbunden!

Diese unverständliche Rede begleitete Miranda mit der herzlichsten Umarmung, und damit verschwand sie aus seinen Armen, ehe er vor Wehmuth, Dankbarkeit und Erstaunen eine Sylbe sprechen konnte.

Er hörte ihre Rosse abermals wiehern und die Räder rasseln. Dies Geräusch sagte ihm, daß Miranda weg sey; denn lange noch wähnte er, sie in seinen Armen zu halten.

Vergebens bemühte er sich ihr nachzusehen, um noch einen Blick von ihr aufzufassen; sie war schon weit weg, und eine Staubwolke deckte die Spur ihres Weges. Wenige Augenblicke darauf schlug es zwölf. Er verschloß die Thür des Thurmes, und eilte nun nach dem Zimmer, mit einer Erwartung die auf das höchste gespannt war.

Als er hinein trat, erblickte er — o Wunder für seine Augen! — ein Kind, ein Mädchen, gekleidet

kleidet wie Miranda, gestaltet wie sie, und ganz das Bild und der Abdruck seiner geliebten Freundin, in der Grösse eines Kindes von fünf bis sechs Jahren. Ein beschriebenes Blatt von Mirandens Hand lag auf dem Tische; das Kind reichte es ihm ohne ein Wort zu sagen; er war ebenfalls stumm, und las den Brief, dessen Innhalt ohngefehr folgender war:

Nimm, mein Freund und Vertrauter, dieses Blatt aus den Händen eines verlassenen Geschöpfes; und wisse, daß dieses Kind — meine Tochter ist. Ich war nie vor der Welt verheurathet, und darum muß ich sie vor den Augen der Welt verbergen; um so mehr, da sie bis zum Wunder mein Abbild ist. Frage nicht wer der Vater dieses Mädchens war; doch wisse, daß er nun seit fünf Jahren nicht mehr ist. Eben so alt ist heut diese seine Tochter, dies merke dir! sie wurde an eben dem Tage gebohren, da ein schändlicher Verräther, der um meine Gunst buhlte und sein Nebenbuhler war, ihn zum Zweykampf forderte, aber durch einen meuchelmörderischen Ueberfall ihn unterweges ermorden ließ. Rosalia, so heißt dieses Mädchen, ward seit ihrer Geburt einer Freundin anvertraut, die sie erzogen hat. Vor wenig Tagen ist diese Pflege-Mutter gestorben, und meine Reise am gestrigen Morgen hatte keinen andern

Endzweck,

Endzweck, als einen neuen Aufenthalt für Rosalien ausfindig zu machen.

Deine Erscheinung, die mich in eben dem Augenblick überraschte, war mir ein Wink des Himmels, und die traurige Nachricht deiner Verbannung, erweckte sogleich den Gedanken in mir: dir dieses Kind zu übergeben, und dich zu seinem Vater, zu seinem Lehrer, und zu seinem Schutzgeiste zu machen. Laß Rosalien deine Gesellschafterin, und, wenn sie gleich noch ein Kind ist, deine Freundin seyn. Du wirst sie lieb gewinnen, und sie wird gerne bey dir bleiben; denn sie ist stiller, ernsthafter Natur, und ganz dazu gestimmt, die Gefährtin deines einsamen Lebens zu werden. Rosalia ist heut fünf Jahr alt, ich wiederhol' es dir noch einmal, damit du den Befehl deines Oheims nicht übertreten mögest. Vielleicht erfährst du aus dem Munde dieses Mädchens dereinst, was du thun sollst; denn ihre Reden sind oft wunderbar, und deuten auf Erscheinungen, die ihrem kindischen Geiste vorschweben.

Lebe wohl mein Vertrauter, mein Herz schlägt freyer und ruhiger, seit es kein Geheimniß mehr für dich hat. Vernichte dieses Blatt sobald du es gelesen hast.

Miranda.

Roſalia! meine Roſalia — rief der beglückte Borromalco aus, und hob das Mädchen hoch in die Höhe, als ob er ſie dem Himmel näher heben wollte, ihn zum Zeugen des Bundes zu machen, den er ihr in dieſen Worten gelobte.

Meine Roſalia! ſprach er in bewegterem Ton — du höchſte aller Gaben, du Abbild deiner ſchönen mir ewig theuren Mutter! Dank! ewigen Dank dir, Miranda! —

Er drückte das Kind an ſeine Bruſt, und küßte von einem unausſprechlichen Gefühl durchdrungen, die Stirne des Mädchens. Roſalia betrachtete ihn mit ſtarren unverwandten Augen; noch war keine Sylbe aus ihrem Munde gekommen.

Du biſt der Freund meiner Mutter? — fieng ſie endlich an; ſie hat die Wahrheit geſagt, da ſie dich lobte: denn du biſt ein guter Mann. Ich will bey dir bleiben; ich will nicht aus dieſem Thurme gehen, aber wenn Dreytauſend Zweyhundert und fünf und achtzig Tage verfloſſen ſind, dann laß mich von dir, gieb mir ſo viel Gold als ich tragen kann, und frage nicht wohin ich gehe, und wann ich wieder kommen werde.

Hierauf reichte ſie ihm die Hand, um ſeine Zuſage zu erlangen. Er

Er verſprach, ihr Verlangen zu erfüllen, ohne eine Erklärung dieſer myſtiſchen Rede zu begehren, oder nachzurechnen wie viel Jahre dieſer Zeitraum in ſich faſſe.

Roſalia war zufrieden. Ihr ſcharfer beobachtender Blick milderte ſich; und, ob ſie gleich, nach Art der Kinder, nie ganz zuthulich und ſchmeichelnd wurde: ſo faßte ſie doch bald ein volles Vertrauen zu ihrem neuen Aufſeher und Geſellſchafter. Ueberhaupt aber war in ihrem Charakter etwas tief verſchloſſenes Geheimnißvolles; ſie redete, ohne beſtimmten Anlaß, wenig oder gar nicht, und ihr ganzes Weſen zeichnete ſie völlig von andern Kindern ihres Alters und ihres Geſchlechtes aus. Sie lachte und weinte nie; war immer ernſthaft ohne traurig zu ſeyn; die Einſamkeit wurde ihr nie zur Langenweile, und ſie konnte ganze Tage in ſtillen Betrachtungen zubringen, wo ſich ihre Phantaſie mit tauſenderley Bildern und Gegenſtänden beſchäftigte, die eine eigne romantiſche Vorſtellungskraft ihr ſo lebendig darſtellte, daß ſie das, was ſie in der Würklichkeit umgab, darüber vergaß.

Die Gewohnheit ſchuf bald ein feſteres Verhältniß zwiſchen Roſalien und dem jungen Borromalco. Er bemühte ſich ihr Weſen auszuforſchen, ihren Wünſchen entgegen zu kommen, und die

die Wendungen ihres Geiſtes ſich eigen zu machen.

Roſalia forderte ihn bald ſelbſt auf, ihr Lehrmeiſter zu werden; er lehrte ſie Sprachen und Geſchichte; ſie konnte bald leſen; aber zum Schreiben hatte ſie keinen Trieb; ſie mochte nicht einmal eine Feder in die Hand nehmen. Die Muſik war ihre liebſte Beſchäftigung; und aus allen Inſtrumenten hatte ſie die Harfe gewählt, zu der ſie bald auch ſingen lernte. Sie ließ ſich gern unterrichten, und ihre faſt übernatürliche Fähigkeiten, verbunden mit der ſchärfſten anhaltendſten Aufmerkſamkeit und Lehrnbegierde, gewährten ihrem Lehrer ein unausſprechliches Vergnügen.

So giengen Wochen, Monate und Jahre hin, ohne daß der einſame Borromalco des Wechſels gewahr wurde: ob er gleich kein lebendes Weſen auſſer Roſalien in ſeinem Thurme zur Geſellſchaft hatte.

Eines Abends kam Roſalia gegen ihre Gewohnheit noch ſpät zu ihm und begehrte eine groſſe Harfe; denn er hatte ihr eine kleine, die ihrem Alter angemeſſen war, verfertigen laſſen.

Was kann dir eine groſſe Harfe nützen, Roſalia? ſprach er: Wenn du erwachſener biſt, ſo

ſollſt

ſollſt du die meinige haben ; die iſt wohlthätender als ich dir irgend eine zu verſchaffen weiß.

Gut, verſetzte ſie, ich nehme die deinige zum Geſchenk an, und von morgen an werde ich drauf ſpielen; denn von morgen an, wirſt du ſehen wie Roſalia groß geworden iſt: Vergiß nicht mir noch heute Nacht andere Kleider und neue Wäſche kaufen zu laſſen, denn morgen wird mir alles zu eng und zu kurz ſeyn.

Er wußte nicht, was er von dem Antrag denken, und was er darauf antworten ſollte. Wäre ihm das, was Miranda ihm einſt von den Erſcheinungen dieſes Mädchens geſchrieben hatte, nicht eingefallen, ſo würde er geglaubt haben daß ſie im Fieber rede oder von Sinnen gekommen ſey. Roſalia nahm wenig Theil an ſeiner Unruhe, ſie wiederholte ihr Begehren, und begab ſich nach ihrem Schlafgemach.

Aus Sorgſamkeit konnte der junge Bottomalto wenig ſchlafen; er ſtand am Morgen früh auf, und ſchlich ſich hin zu Roſaliens Bette. Welch Erſtaunen faßte ſeine Sinne, als er ſtatt einem Kind itzt ein völlig erwachſenes Mädchen in der reizendſten Blüthe weiblicher Schönheit, ſchlummernd vor ſich ſahe. Er traute ſeinen Augen kaum,

aber er mußte ihnen trauen, denn es war Rosalia selbst, in vollendeter Form, es ware ganz das Bild ihrer himmlischen Mutter in der zaubernden Fülle des jugendlichen Lenzes.

Vorsichtig raubte er seinen Blicken sehr bald diese anlockende Weide, und gieng zurück nach seinem Zimmer: doch holte er, weil er versäumt hatte die bestellten Kleidungsstücke zu verschaffen, einen Mannsanzug, den er vorräthig und nie gebraucht hatte, trug ihn in Rosaliens Schlafgemach, und stellte seine Harfe die sie begehrt hatte, dazu.

Eine seltsame Schüchternheit hielt ihn von nun an in seinem Zimmer verschlossen: er wagte es nicht sich Rosalien zu nähern, und sie brachte ebenfalls den ganzen Tag, ohne ihren Gesellschafter zu besuchen, in der Einsamkeit zu.

Gegen Abend setzte sich Rosalia auf einen Altan, den der junge Borromalco aus seinem Fenster übersehen konnte. Sie war itzt als Mann gekleidet und dem blühendsten Jüngling den je das Auge eines Künstlers sich im Geiste schuf, ähnlich. Die Harfe die er ihr gegeben hatte stand neben ihr, und nach Verlauf einer Stunde, die sie in hoher Begeisterung zuzubringen schien, ergriff sie dieselbe, und sang zu ernsthaften wundervollen

vollen Accorden einige Stellen aus Oßian, die ſie ſogleich in die ſchönſten rundeſten bilderreichſten Stanzen umſchuf.

Als die Nacht einbrach, ſo verließ Roſalia den Altan; ſie gieng nach dem Zimmer des jungen Borromalcos zu, die Thür öfnete ſich und ſie trat hinein.

Wiſſe, ſo redete ſie ihn an, daß es morgen Mittag gerade dreytauſend zweyhundert und fünf und achtzig Tage ſind, daß Miranda meine Mutter mich zu dir brachte, und erinnere dich, daß es eben ſo lange iſt, als du mir verſprachſt, mich, wenn dieſe Zeit verfloſſen ſeyn würde, von dir zu laſſen. Ich war damals fünf Jahre alt, itzt ſind neüne dazu gekommen; mein Beruf beginnt — alſo laß mich! Gieb mir ſo viel Gold als ich tragen kann, nimm meinen Dank für deine Güte und Sorgen gegen mich, und bitte den Himmel daß wir uns wieder ſehen mögen; aber frage mich nicht wohin ich gehe, noch wenn ich wieder kommen werde.

Verwunderung und Bangigkeit banden Borromalcos Zunge, er deutete Roſalien blos durch Zeichen, daß ſie von den geerbten Schätzen ſeines Oheims nach Wohlgefallen nehmen möchte.

Sie nahm zwey Beutel mit Gold, und verließ das Zimmer.

Die nächste Nacht war für Borromalco noch unruhiger als die vorige. Am Morgen stand er abermals mit Tages Anbruch auf und gieng hin nach Rosaliens Schlafgemach, nicht um sie zu sprechen, sondern um an einer Oefnung der Thür zu lauschen, und zu sehen ob sie noch da sey und was sie vorhätte.

Er fand Rosalien schon wach, und beschäftigt ein eisernes Gitter das vor einer Hölung in der Wand war, zu erbrechen; es gelang ihr nach einigem Bemühen, und er sahe, daß sie einen Kasten herauszog, ihn ebenfalls erbrach, und eine sehr kostbare mit Gold und Edelsteinen ausgelegte Ritter-Rüstung herausnahm.

Sie besahe sie Stück vor Stück, dann legte sie sie an und trat mit einer stolzen Selbstzufriedenheit vor den Spiegel um sich zu betrachten. Sie zog das Schwerd aus der Scheide, machte allerley Bewegungen damit und versuchte eben dergleichen Uebungen mit dem Schilde.

Die Glocke schlug zwölf; wie ein Pfeil schoß Rosalia aus dem Zimmer durch eine Thür die

nach

nach der Treppe des Thurms führte. Borromaleo hörte das Raſſeln des Schwerdtes als ſie die Treppe hinabeilte ; er lief ihr ängſtlich nach um ſie einzuholen ; aber vergebens. Vor dem Thor des Schloſſes ſtand ein geſatteltes goldfarbenes Roß, mit dunkelblauen Mähnen und Schweif ; ſie ſchwang ſich darauf, das Roß wieherte und flog wie in Lüften mit Roſalien davon.

Borromaleo der ſeit zwey Tagen von Wundern und abenteuerlichen Erſcheinungen war umgeben geweſen, konnte ſich von ſeinem Erſtaunen lange nicht erholen. Er kehrte tiefſinnig und traurig in ſeinen Thurm zurück. Kaum betrat er ſein Zimmer wieder, ſo hörte er ein langſames Schluchzen und dumpfes Keuchen auf dem Vorſaale deſſelben ; er achtete anfangs wenig darauf, weil ihn die letzten Vorfälle und Roſaliens Flucht zu ſehr beſchäftigten ; allein das Geräuſch nahm zu, und plötzlich rief ihn eine gräßliche Stimme alſo an :

Vetter ! du wareſt nahe dabey deinen Schwur zu brechen ; ich ſollte den meinen erfüllen und dich erwürgen.

Er erkannte den Ton ſeines Oheims, und ein kalter Schauder lief ihm durch alle Glieder.

Vetter! — fuhr die Stimme fort — es ſoll dir nicht gelingen mich täuſchen zu wollen; denn ich gebiethe dir hiemit augenblicklich die Thür des Thurms, und das Thor des Schloſſes zu verſchlieſſen, und kein weibliches Geſchöpf wes Alters es ſey, bey dir aufzunehmen; ſonſt ſtirbſt du von meinen Händen, wie ich dir geſchworen habe.

Grauſamer, erwiederte der junge Borromalco in einer Aufwallung von Zorn und Liebe die ihm Muth gab — grauſamer Unhold! wie wenn Roſalia wieder käme? ſoll ich auch dieſe nicht aufnehmen?

Ein Nein! erſcholl zu dreyen malen in einem gräßlichen Ton durch die Thür.

Nun ſo tritt herein, Barbar! rief der Neffe, und erwürge mich itzt, ehe Roſalia wieder kömmt; denn wenn ſie wieder kommt, ſo werd' ich ſie einlaſſen und ſie wieder ſehen, und deine mörderiſchen Fäuſte nicht ſcheuen! — Tritt herein und vollziehe deinen grauſamen Schwur!

Wohlgeſprochen, Vetter! — verſetzte die Stimme des Geiſtes, beſſer geſprochen als ichs dir zutraute. Dein Trotz hat meinen Zorn über

dich

dich gekühlt. Höre itzt meinen veränderten Willen:

Noch heut ehe die Sonne die Spitzen jener grünen Tannen im Untergang roth färbt, sollst du die Erde verlassen und näher dem Licht treten. — Weist du was du thun sollst?

Nein! war des Neffen Antwort.

Dieses Nein — rief der Geist — sollte dich verderben: Mein Zorn über dich regt sich von neuem; doch ich will ihm gebiethen und dir Zeit lassen. Noch heut, ehe es Abend wird, verlasse diesen Thurm, und begieb dich in den nahen Wald, wohne dort, nähre dich von Wurzeln und Kräutern, und kein Wein netze deine Zunge. Begreifst du dies?

Ja! erwiederte der Neffe; ich werde eurer Vorschrift gehorchen. Aber wenn Rosalia wieder käme, und mich im Walde ausspähte, darf ich sie dann sehen?

Ein Ja erheischt das andere, sprach der Geist des Oheims, du darfst sie sehen, sie sprechen, und sie bey dir wohnen lassen.

Großmüthiger Schatten! rief der entzückte Neffe.

Nur gemach Vetter! — unterbrach ihn die Stimme; es iſt ein Aber dabey, das nicht ganz nach deinem Gaumen ſeyn wird.

Nur daß Roſalia mein bleibe! — rief der Neffe abermals.

Sie ſoll dein bleiben! aber hüte dich, daß du, bis ich dir ſichtbar erſcheinen werde, Roſalien nie anders ſeheſt, als ſo, wie du ſie zum erſtenmal erblicken wirſt. Sey Meiſter deiner Augen und harre meiner Wiederkehr!

Dies waren die letzten Worte des Geiſtes; das vorige Schlurfen und Keuchen begann abermals und ſchien ſein Entfernen anzudeuten.

Der junge Borromaleo verfügte ſich mit der Abendröthe in den Wald, und nährte ſich nach der Vorſchrift ſeines Oheims von Kräutern und Wurzeln, trank Waſſer, und lebte ein völliges Eremiten-Leben.

Bey einem Daſeyn ohne Zweck und Beruf, verſtreicht die Zeit langſam; unſer neuer Waldbruder

bruder glaubte daher bey der einförmigen, einsamen Lebensart die er führte, Jahre zu zählen, da es doch nur Monate waren, seit er Rosalien verlohren, und seinen Thurm verlassen hatte.

Er fühlte sich indessen nicht unglücklich in seinem Zustande; die dürftige Kost von Wurzeln und Kräutern, womit er sich nähren mußte, und das lautere Wasser, das ihm zum Getränke vorgeschrieben war, gaben seinem Körper ein ruhiges Wohlbefinden, wobey sein Geist nicht wenig gewann: denn er ward offner und empfänglicher für die mannigfaltigen reizenden Gegenstände die ihm die Natur darbot, und manches neue beseeligende Gefühl in seiner Brust erweckten.

Eines Tages, da er nach einem tiefen ungewöhnlichen Schlummer erwachte, war das erste, was sich seinem noch trüben Auge darstellte, ein Reuter, der durch den Wald auf ihn los sprengte. Er hätte an dem goldfarbenen Rosse mit blauen Mähnen und Schweif und an der glänzenden Ritterrüstung sogleich Rosalien erkennen sollen: allein er wurde nicht eher gewahr daß sie es wäre, bis sie abstieg und auf ihn zu eilte.

Rosalia! — rief er, nachdem er sich von dem ersten Eindruck dieser unerwarteten Erschei-

nung erholt hatte — Rosalia, bist du es wirklich? oder täuscht mich ein Traum; denn es deucht mir, daß ich den Schlaf der Todten geschlummert hätte.

Ich bin es, sprach sie; sechs und dreißig Monate sind verstrichen seit ich dich und deine einsame Wohnung verließ; mein Herz sehnte sich oft dahin zurück, und die Unruhe, die meine Flucht dir verursachen mußte, hat mir vielen Kummer gemacht.

Ach! daß ich dich nie wieder verlieren müßte, theures geliebtes Mädchen! — unterbrach sie der junge Borromalco.

Sey ruhig, sprach Rosalia mit sanfter Stimme; das Schicksal, das mich zu einer seltenen Pflicht aufrief, und mich lange umher trieb, hat keine Ansprüche mehr an mich; ich habe vollbracht wozu ich berufen ward. Ich bin von nun an frey, und ich darf wohnen und bleiben wo ich will.

Gerne sagte dir mein Herz wo du wohnen und bleiben solltest, antwortete Borromalco mit einem Seufzer: aber weit härter, weit unzubefriedigender ist mein Schicksal als das deinige;

deinige; denn wisse, ich bin auf eine unbestimmte Zeit verurtheilt in dieser Wildniß zu verweilen, und was nach Verfluß derselben auf mich wartet, ist mir noch verborgen.

Ich will, sprach Rosalia, auch hier die Gefährtin deiner Einsamkeit werden; das Ungemächliche deiner Lebensart soll mich nicht schreken: denn ich bin stark und durch keine Gewohnheit verzärtelt.

Ach! — erwiederte er — die Bedingung wird dir dennoch zu hart seyn, unter welcher deine Güte allein statt haben kann. Denn wisse, ich darf dich nie anders sehen, als so, wie du hier vor mir stehest: Dieser schwere Helm muß stets dein Haupt bedecken, diese rauhe Rüstung stets deine Schultern drücken, wenn ich den Zorn eines schrecklichen Geistes, der mich verfolgt, vermeiden will.

Wie schön, rief Rosalia aus, stimmt dies Verbot mit meinen Wünschen zusammen! Ich werde die Bedingung erfüllen; du sollst mich sicher nie anders sehen als so wie ich dir itzt erschienen bin; verlasse dich darauf; mein eigner Vortheil ist dir Bürge meiner Vorsicht.

O! mein

O! mein Freund, fuhr ſie fort, wie glücklich, wie unausſprechlich glücklich würdeſt du mich machen, wenn du die ſchönen ſanften Bande, die uns einſt ſo frohe Tage gewährten, als du in mir einzig eine kindiſche Geſpielin und deine Schülerin erblickteſt, wenn du ſie für immer erneuern, und keine andere Regung deinem Herzen geſtatten wollteſt! Du würdeſt dir und mir eine traurige Entdeckung erſparen, die deine Liebe zu mir (denn warum ſollte ich mir verheelen, was deine Blicke mir zu deutlich verrathen!) in Widerwillen und Abſcheu verwandeln könnte.

Borromaico war über dieſe ſeltſame Rede nicht wenig verwundert; er konnte es unmöglich errathen, worin die Entdeckung, welche Roſalia ihm zu machen für ſo gefährlich hielt, beſtehen könne; und er drang mit vielen wiederholten Bitten in ſie, ihm zum mindeſten einen Theil ihrer bisherigen Schickſale und Abenteuer zu vertrauen.

Es ſey! ſprach Roſalia nach langem Weigern; ich will dir alles entdecken, vielleicht iſt meine Erzählung würkſamer als das Verbot des Geiſtes, um deine Wünſche im Zaum zu halten. Höre mir zu. So weit mein Gedächtniß die Zeiten meiner früheſten Jugend hervor-

hervorrufen kann, erinnere ich mich, daß ich oft seltsame Träume hatte, die ich mir itzt auf das klärefte ausdeuten kann; die wunderbarste dieser Erscheinungen, war die der letzten Nacht, ehe meine Mutter Miranda mich als ein Kind von fünf Jahren zu dir brachte. In derselben Nacht sahe ich einen Geist, der redete mich in folgenden Worten an:

Rosalia! wenn du dreytausend zweyhundert und fünf und achtzig Tage älter seyn wirst, so mache dich auf, und rächa den Tod deines Vaters!

Diesen Zuruf vernahm ich wiederholt alle sieben Nächte, und der Geist sagte mir stets dabey, wie viel Tage von dieser Zeit verstrichen wären.

Du begreifst nun den Grund meiner ersten Bitte an dich, als ich deine einsame Wohnung betrat: daß du mich dereinst von dir lassen, und mir einen Theil deiner Schätze geben möchtest; und ich wiederhole dir nichts von den Wundergeschichten, die du seit dem Morgen da du mich in meinem Schlafgemach belauschtest, und mich plötzlich in ein erwachsenes Mädchen umgeschaffen fandest, mit eigenen Augen gesehen hast. Dies

Dies edle Geschöpf, (hier zeigte Rosalia auf das goldfarbene Roß das neben ihr im Gras weidete) fand ich an der Thür deines Thurms; ich bestieg muthig seinen Rücken, und überließ mich der Willkühr seines Rennens.

Mit der Abenddämmerung langte ich in einem Walde an, wo mein Roß bey der Zelle eines Eremiten seinem Lauf mit einmal ein Ende machte, und mir anzudeuten schien, daß ich an dem Orte meiner Bestimmung angelangt wäre.

Ich stieg ab, und ein ehrwürdiger Greis, der Bewohner dieser Zelle, trat mir entgegen. Nachdem er mich einige Augenblicke aufmerksam betrachtet hatte, rief er in einem Ausbruch der lebhaftesten Freude aus: Du bist es! du bist Rosalia, die Tochter des Unglücklichen, dessen theures Leben ich hier verlöschen sahe! Nenne mir die, die dich gebahr, und sage mir, ob dies Bild, das Bild deiner Mutter ist? Hier zog er ein Gemählde aus seiner Kutte hervor; es glich auf das unverkennbarste meiner Mutter Miranda, und ich bejahete die Frage des Greises, indem ich ihm sagte, daß ich die Tochter derselben wäre.

Er

Er kam meiner Bitte, mir dasjenige was er von meinem Vater und von dessen Schicksal wisse, zu offenbaren, von selbst zuvor, und ich erfuhr, daß er mit meiner Mutter blos ins geheim verlobt gewesen, und daß ein gewisser Prinz Horazio, der Miranden mit seinen Anträgen lange vergebens verfolgt hatte, meinen Vater, unter dem Vorwande ihre Ansprüche durch einen Zweykampf zu entscheiden, in diesen Wald gelockt, und von Meuchelmördern heimtückischer Weise habe ermorden lassen.

Nachdem der Greis diese Erzählung geendiget hatte, redete er mich also an:

Dein ritterlicher Aufzug, theures Mädchen, und dein Auge, das so muthig und entschlossen unter diesem Helm hervor blickt, sagt mir, daß du ausführen wirst, was dem Vater des Ermordeten unmöglich war, wiewohl er es oft, aber vergebens versuchte. Beharre fest in dem edlen männlichen Vorsatze der deinen Busen entflammt!

Ich wollte seine Rede mit der Erzählung dessen, was mir alle sieben Nächte zu begegnen pflegte, unterbrechen; allein der Alte sagte, daß

daß er alles ſchon wiſſe, und daß ihm von meinem Schickſale noch manches kund ſey, worüber er itzt ſchweigen müſſe.

Er wollte meine Neugier nicht einmal über den einzigen Umſtand befriedigen, mir den Nahmen meines Vaters zu entdecken; doch ſagte er mir, daß er von edler Abkunft geweſen ſey.

Ich mußte nach dem Willen des Greiſes in ſeiner kleinen Behauſung übernachten, und er verſprach mir, daß er mich von dem was ich ferner zu thun hätte, am nächſten Morgen unterrichten wolle.

Mit Anbruch des Tages weckte er mich mit folgender Anrede auf:

Roſaka! ſchwinge dich eilends wieder auf dein Roß; überlaſſe dich unbeſorgt ſeinem Lauf; es wird dich in ein Thal bringen, wo der Lärmen heulender Hunde und ſchallender Hörner, dir die Ankunft einer Jagd verkündigen wird. Mitten unter den Jägern iſt Horazio, der Mörder deines Vaters. Reite getroſt auf ihn zu, und bitte ihn, daß er dich in ſein Gefolg aufnehme. Er wird es dir

nicht

nicht verweigern, und ſeine gereizte Neugier wird dich auszuforſchen ſuchen: ſorge, daß ſie bald befriediget werde, enthülle irgend einem ſeiner Begleiter dein Geſicht, der dann nicht ſäumen wird, dein Geſchlecht und deine Mummerey dem Prinzen zu verrathen. Dies iſt die einzige Möglichkeit dieſen feigen Böſewicht von ſeinem Gefolge zu entfernen. Er wird von der vortheilhaften Beſchreibung, die man ihm von deiner Schönheit machen wird, noch begieriger werden dich näher kennen zu lernen; es werden lüſterne Wünſche in ihm erwachen; nähre ſie mit verſtellter Weigerung; ſcheine ſeine Nähe zu vermeiden und vor ihm zu fliehen; dies wird dir den Weg bahnen, ihn an einem ſichern Ort in deine Gewalt zu bekommen. Sey dann edler als er war; entdecke dich ihm; ſag ihm, daß du entſchloſſen ſeyſt ſeine Schandthat zu ſtrafen, und zwing ihn zum Zweykampf. Der Himmel wird deinem Herzen Muth und deinem Arm Kraft geben; ich weiſſage dirs.

Mit voller Zuverſicht befolgte ich die Vorſchrift des Greiſes. Ich ſchwang mich auf mein Roß, und fand den Prinzen an dem angezeigten Orte. Meine abenteuerliche Erſcheinung machte ihn ſogleich aufmerkſam auf mich;

Er erfuhr durch einen ſeiner Kundſchafter, daß ich ein Mädchen wäre, und es gelang mir endlich, ihn in eine Felſenkluft zu locken, wohin ich mich, dem Schein nach, vor ſeinen ungeſtümen Verfolgungen flüchtete. Ich vernahm einen frechen Liebes-Antrag aus dem Munde des Prinzen, den ich mit gezücktem Schwerd und einer Aufforderung zum Zweykampf beantwortete; indem ich meinen Helm vom Haupte warf, und mich ihm als die Rächerin meines Vaters darſtellte.

Der zaghafte Böſewicht verſuchte zu fliehen; da er aber nirgends keinen Ausgang fand, mußte er ſich endlich zur Gegenwehr ſtellen; der Streit daurte einige Zeit; mein Gegner vertheidigte ſich lebhaft; die Verzweiflung erſetzte die Stelle des Muthes bey ihm: doch war der Sieg zuletzt auf meiner Seite; Horazio fiel von einem tödtlichen Streich, der ihn entſeelt zu Boden ſtreckte.

Der junge Borromaico unterbrach hier Roſaliens Rede; denn er konnte dem Ausbruch ſeiner Bewunderung und ſeines Erſtaunens nicht länger gebiethen. Er überhäufte ſie mit Lobſprüchen, und ſegnete das Schickſal, das ihren Muth durch einen ſo glücklichen Ausgang belohnt habe.

Ach!

Ach! — verſetzte Roſalia — du wirſt dennoch über dies Schickſal murren, wenn ich dir eine Folge dieſes Zweykampfs entdecke. Das Schwerd meines Gegners hat eine ſchreckliche Verwüſtung angerichtet, von deren Anblick ſich dein Auge ſchaudernd wegwenden würde.

Sage mir Roſalia was dir begegnet iſt — ſprach Borromalco dringend — du biſt ja eben ſo ſchön, eben ſo reizend als du je wareſt; enthülle mir, was du vergebens mir zu verbergen trachteſt!

Gemach, Vetter! gemach — rief der Geiſt des alten Oheims, der in ſichtbarer Geſtalt zwiſchen Roſalien und ſeinen Neffen trat: du darfſt nicht mehr ſehen als dir vorgeſchrieben war; ſind dir meine Befehle ſo wenig gegenwärtig, daß du abermals ungehorſam biſt?

Der junge Borromalco bebte erſchrocken zurück, und Roſalia ſah die Erſcheinung mit ſtarrem unverwandtem Blick an.

Ich ſollte deine Neugier beſtrafen, fuhr der Geiſt fort: aber ich verzeihe dir, denn die Augenweide die ſie dir gewähren wird, kann

ich dir wohl gönnen. Löse den Panzer, der deine Geliebte umgiebt, und siehe! — du wirst jene Reize, an die du gegen mein Gebot einst mit so schmachtenden Blicken hiengest, jene zauberische Form, welche dir damals das Herz mit Sehnsucht schwellte, mächtig verändert finden. Doch, ich will dir's selbst offenbaren. Wisse, daß Rosalia im Zweykampf beyde Brüste und den linken Arm verlohren hat. Löse den Panzer und überzeuge dich davon.

Was für einen schmerzlichen Eindruck diese Entdeckung auf den bestürzten Neffen machte, läßt sich nur empfinden, wenn man sich in seine Lage versetzt.

Er hatte nun den kläresten Aufschluß, von dem was ihm Rosalia von ferne hatte ahnden lassen, und er verfiel in ein tiefes gedankenloses Schweigen, welches das geharnischte Mädchen ihrer Seits durch einige Seufzer unterbrach.

Der Geist des alten Borromalco, betrachtete wechselsweis Rosalien und seinen Vetter. Endlich sprach er zu der Erstern:

Ich lese eine Bitte in deinem Herzen, die deine Sittsamkeit nicht will laut werden lassen,

ſen, die ungeforderte Gewährung derſelben, ſey der Lohn deiner Tapferkeit: alle deine Reize und deine ganze Schönheit gebe ich dir hiermit wieder.

Die Geſtalt berührte Roſalien; und in dem Augenblick ward alles auf das vollkommenſte erſetzt, was ihr das Schwerd ihres Gegners geraubt hatte.

Da der junge Borromaleo ſeinen Oheim in der Laune fand wohlthätig zu ſeyn; ſo wagte er es, ihn um das Ende ſeiner bisherigen Prüfungen und um Roſaliens Hand zu bitten.

Beydes ſey dir gewährt, ſprach der Geiſt; der Muth dieſes Mädchens hat mich ganz mit dir, und mit der Welt verſöhnt.

Ich will es geſchehen laſſen, daß du der Stammhalter unſerer Familie werdeſt; da mein alter Groll getilget, und dem Schatten meines Sohnes die lang entbehrte Rache zu Theil worden iſt. Der Bund eurer Herzen kann mir um ſo minder misfällig ſeyn, da die Abkunft von Einem Anherrn euch beyde ſchon ſo nahe verbindet. Denn wiſſe, Roſalia iſt die Tochter meines Sohnes und auf eine dop-

pelte Weiſe deine Nichte; denn Miranda ihre Mutter, iſt deine Schweſter. Liebet einander und ſeyd glücklich! Mein Erſcheinen ſoll euch von nun an nie wieder beunruhigen! Doch ehe ich euch verlaſſe, vernehmet dieſen wohlmeynenden Rath aus meinem Munde: die Knaben, die ihr bekommen werdet, laßt im Dunkeln wohnen und mit Geiſtern Umgang pflegen: die Mädchen aber mögen in Ritterrüſtungen einher gehen, und Helden vorſtellen! Denn es wird eine Zeit kommen, wo die Naturwelt ſinken wird, und verborgene Mächte aus langem Schlummer erwachen müſſen, um ſie mit neuer Kraft zu beſchwingen. —

Der Geiſt verſchwand mit den letzten Worten dieſer myſtiſchen Rede. Roſalia und der junge Borromalco ſtanden lang ſprachlos vor einander, und ein jedes ſuchte in den Augen des andern zu leſen, was beyder Herzen ſo ſehnlich wünſchten.

Dieſe ſtumme Scene wurde durch eine neue ganz unverhofte Erſcheinung unterbrochen; es war Miranda, die, von dem alten Eremiten begleitet, zu ihnen trat.

Die

Die seeligsten Gefühle von Freude, Liebe und Dankbarkeit, die unter den herzlichsten Umarmungen von allen Seiten nur in abgebrochenen Lauten und Freudenthränen sich äusserten, gewährten diesen zur schönsten Gruppe vereinigten Personen, ein Glück, das selten auf Erden empfunden wird. Die deutlichere Entwickelung einiger Umstände, deren Zusammenhang nicht allen bekannt war, erfolgte — denn keines begehrte zu fragen oder gefragt zu werden — Doch erfuhr man endlich, daß Miranda von ihrer nahen Verwandtschaft mit dem jungen Borromalco unterrichtet gewesen, und daß der alte Eremit, die tödtlich verwundete Rosalia durch wunderthätige Mittel geheilet habe.

Aus den Händen dieses Greises empfieng der junge Borromalco seine geliebte Rosalia, und Miranda gab als Schwester und Mutter ihren Seegen zu dieser Verbindung.

VII.

Das Labyrinth.

Prinz Milimi war auf Befehl ſeiner Mutter, der Königin Salmora, als ein Kind vom Hof entfernt, und einem Schäfer, Namens Silfan, zur Erziehung übergeben worden. Unter der Aufſicht dieſes ländlichen Mentors hatte er das Alter eines zwanzigjährigen Jünglings erreicht, und von dem Geheimniß ſeiner Abkunft, nie das mindeſte geahndet.

Als

Als er am Morgen einſt bey ſeiner Heerde ſaß, und die Töne ſeiner Schalmey durchs wiederhallende Thal erſchallen ließ, flatterte ihm eine Wald-Taube dreiſt auf die Schulter, und reichte ihm ein beſchriebenes Blatt aus ihrem Schnabel. Er nahm es, und fand folgende Worte: **Milimi**! mache dich augenblicklich auf, und folge meinem Flug: er ſoll dich zu **Zeliden**, der ſchönſten Königs-Tochter, leiten. Scheue dich nicht, ihr dein Herz und deine Hand anzutragen; denn wiſſe, auch du biſt einer Königin Sohn, und **Salmora**, die Beherrſcherin dieſes Reichs, iſt deine Mutter.

Während dem daß **Milimi** dieſe Schrift las, hatte eine unſichtbare Hand ihm einen goldenen Panzer angelegt, ſein Haupt mit einem Helm bedeckt, und ein Schwerdt um ſeine Hüften gegürtet. Dieſe wundervolle Methamorphoſe erhöhte ſein Erſtaunen über das, was ihm auf eine eben ſo übernatürliche Weiſe von ſeinem Schickſal kund geworden war, nicht wenig. Es blieb ihm keine Zeit, über den zu faſſenden Entſchluß lange mit ſich zu Rathe zu gehen; denn die Taube begann ihren Flug, und er folgte dieſer Wegweiſerin, voll Zuverſicht daß irgend eine verborgene höhere Macht hier im Spiel ſey, die nichts anders als wohlthätige Abſichten mit ihm vorhaben könne. Er eilte, ſo ſchnell als

es ihm möglich war, seiner beflügelten Reisegefährtin nach, und eine Wanderschaft, die den ganzen Tag lang dauerte, brachte ihn, als der Abendstern schon hoch am Himmel stand, an eine Mauer, die sich meilenweit in die Rundung ausdehnte.

Den Eingang in dieses umschlossene Gefilde bewahrte ein eisernes Gitterthor. Es that sich, sobald es von den Flügeln der Taube berührt wurde, von selbst auf, und Milimi, voller Erwartung, betrat nun einen breiten gebahnten Weg, der ihn in einen düstern Buchenwald führte, in welchem er seine Geleiterin aus den Augen verlohr.

Kein Riese, kein Drache, noch sonst ein Unhold oder Ungeheuer, stellte sich ihm entgegen; alles war ganz natürlich da; doch befremdete ihn ein ungewöhnliches Verweilen der Dämmerung, die, anstatt der einbrechenden Nacht zu weichen, sich immer milder und freundlicher aufhellte.

Die Spur des Weges, den er verfolgte, verlohr sich allgemach, und sein Fuß irrte nun auf gerathewohl hin und her. Schon mancher Seufzer war seiner Brust entschlüpft, und der schönen Königstochter, die er aufsuchte, zugeflogen, um sie auf seine Bahn zu locken.

Als er mit erdwärts gekehrtem Blicke den Wald durchkreuzte, und auf dem mooſichten Boden irgend einen Pfad oder Fußtritt auszuſpühren trachtete, ſo befand er ſich auf einmal auf einem lichten Wieſenplatz, der von ſchlanken Erlen in vielfachen Reihen eingefaßt war.

Er ſchlug die Augen in die Höhe, um ſich umzuſchauen; und ſiehe da! ein Mädchen, weiß gekleidet und das Haar mit Roſen bekränzt, ſtand vor ihm.

Es wäre vergebens die Schönheit dieſer reizenden Erſcheinung ſchildern zu wollen. Prinz Milimi blieb von Bewunderung und Erſtaunen ergriffen, eine Zeitlang ſtumm und unbeweglich vor dieſem Zauberbilde ſtehen. Sein Herz ſagte ihm daß es Zelide ſey, und mit banger Sehnſucht harrte er, die Beſtätigung dieſer ſüſſen Ahndung aus dem Munde des Mädchens zu vernehmen; doch wagte er es nicht ſie um ihren Nahmen zu fragen, und noch weniger ihr ſeine Gefühle zu entdecken.

Nach einem Stillſchweigen von beyden Seiten, hörte er die ſanftönende Stimme des Mädchens ihn alſo anreden: Welche Urſache bewog dich, Fremdling, dieſe einſamen Gefilde aufzuſuchen?

chen? Kömmſt du von irgend einem Vorſatz getrieben hieher? oder leitete blos Zufall deine Schritte?

Er verbeugte ſich und ſeufzte.

Ein Anliegen ſcheint deine Bruſt zu beſchweren? — ſo fuhr ſie fort — Enthülle mir dein Schickſal: vielleicht kann der Rath einer Sterblichen dir nützlich ſeyn; vielleicht wollen die Unſterblichen, daß du glücklich werdeſt.

Himmliſche, angebete Schönheit! — ſprach er — zürne nicht wenn ich, ehe ich deinem Befehl gehorche, dich bitte, mir deinen Nahmen und deine Abkunft zu entdecken.

Ich bin die Tochter eines Königs und mein Nahme iſt Zelide, antwortete das Mädchen.

Gute Götter! rief Milimi aus, indem er ſich Zeliden zu Füſſen warf — zu groß, zu ſelig iſt das Geſchick das dieſer Anblick mir bereitet!

Was iſt dir, ſprach Zelide — Woher dieſer Aufruhr in deiner Seele? Steh auf, du ängſtigeſt mich.

Dulde mich zu deinen Füſſen, erwiederte der Prinz, und höre mich an: ein Wunder trieb mich hieher

hieher und ein Zauber, ein unauflöslicher Zauber fesselt mich an dein Herz.

Wie! versetzte Zelide, du liebest mich?

Ja! — fuhr er fort — ich liebe dich du reizendstes, vollkommenstes aller Wesen! Ewige Anbetung deines göttlichen Bildes sey von nun an mein Loos, und keine Macht der Erde soll mich von deiner Seite trennen!

Zelide gebot ihm aufzustehen, und sprach mit warnender Stimme:

Kühner Jüngling! der du im Taumel rascher Leidenschaft mich und dich selbst zu täuschen wagest, hüte dich, daß dein gutes Geschick dir nicht zum Unstern werde!

Er unterbrach sie, indem er die heiligsten Schwüre mit innigster Rührung aussprach, und flehend um einen Strahl von Hofnung bat, daß sie nicht ganz unempfindlich gegen seine Gefühle seyn wolle. Zelide schien beunruhiget; ihre Blicke irrten schüchtern umher, und der Prinz wurde gewahr daß ein leises Seufzen ihr, wider Willen, entschlüpfte.

Er erneuerte seine Betheurungen, er verdoppelte seine Bitten; bis Worte und Ausdrücke ihm gebra-

gebrachen, und ſein volles überdrängtes Herz ſich in einem Strome von Thränen ergoß.

Es erfolgte eine lange ſtumme Scene; Zelide nahm zuerſt das Wort wieder, ſie beſchwur den Prinz, nicht weiter in ſie zu dringen, ihrer Ruhe zu ſchonen, und ſich ſelbſt nicht unglücklich zu machen.

Ha! Grauſame, unerhört Grauſame — rief er aus — du biſt hart, wie die Felſen dieſes Waldes, kalt wie der Boden auf dem ich liege; aber dennoch will ich dich lieben und als ein Opfer deiner Gefühlloſigkeit hier mein Leben verhauchen. Dieſer Platz ſey die Grabſtätte meines Leichnams! ſtehe wann ich todt bin ſeine Nähe; daß mein Schatten dich ſeufzend nicht verfolge und dein Ankläger werde.

Zelidens Auge trübte ſich, und gerührt ſprach ſie:

Armer Sterblicher! wehe dir, wenn die Vorwürfe, die du mir jetzt macheſt, einſt zu Verwünſchungen gegen mich werden! Wohlmeynend war meine Warnung, ich wiederhole ſie; gebiete der Aufwallung deines Herzens! Biſt du aber entſchloſſen alles zu wagen, nun! ſo ſiehe zu, was du vermagſt. Bitte die Götter, daß ſie dich mit Treue und Standhaftigkeit waffnen! Leide und hoffe! Dies iſt alles was ich dir gewähren kann.

Kaum

Kaum hatte Zelide dieſe Worte ausgeſprochen, ſo verſchwand ſie. Der Prinz brauchte eine geraume Zeit, ehe er ſich von ſeiner Verwirrung erholen konnte, und eine unausſprechliche Traurigkeit bemächtigte ſich ſeines ganzen Weſens.

Er ſchöpfte jedoch aus Zelidens letzten Worten Troſt und Hofnung; mit Entſchloſſenheit erwartete er die Leiden die ſeine Standhaftigkeit und Treue prüfen ſollten, und die Ungeduld nach irgend einem Abenteuer trieb ihn an, tiefer in die Mitte des Hains einzudringen. Je weiter er fortgieng, je anmuthiger und romantiſcher wurde die Gegend; hohe Tannen wechſelten mit dick belaubtem Gehölze; freye Plätze und liebliche Thäler trennten rauhe felſichte Gebürge; Seen, welche ſich bald zwiſchen Klippen durchdrängten, bald, in der Ebene ſich ausbreitend, unzählige Bäche in ihren Schoos aufnahmen, ſtellten auf ihrer glänzenden Fläche die mannigfaltigſte Pracht der Natur, im höchſten Zauberreiz von Licht und Schatten, dar.

Welches ſelige Gefilde! — ſprach er zu ſich ſelbſt, entzückt über dieſen Anblick: welcher Himmel von Wonne wäre mir bereitet, wenn ich an deiner Seite hier wandelte, du Geliebte meines Herzens? Trunken iſt mein Auge von Auſtaunen; aber

aber meine Seele dürſtet nach einem deiner Blicke! Wo biſt du? Wo weileſt du? Hier vor dem Himmel, der über dieſen Herrlichkeiten wacht, ſchwöre ich dir wiederholt, Standhaftigkeit und Treue.

Er fühlte ſich bald darauf von einem unwiderſtehlichen Drange angeregt, dieſe Gegend zu verlaſſen, und einem ſchattichten Lindenwalde zuzueilen, durch welchen die Schimmer der Abendröthe ihm freundlich entgegen glänzten.

Kaum betrat er die Gränzen deſſelben, ſo umſtrahlte ihn mit einmal helles Sonnenlicht wie am Mittag, und alles rund um ihn herum verwandelte ſich in einen Garten. Die Gefilde Elyſiums wie ſie das Auge des begeiſterten Dichters zu ſehen wähnt, würden die Reize dieſer Zauberſchöpfung nur unvollkommen darſtellen. Florens lieblichſter Schmuck, und Pomonens auserleſenſte Gaben waren hier in reicher Fülle ausgebreitet. Der Prinz empfand einen unausſprechlichen Genuß bey dieſem Anblick, ſeine Seele heftete Zelidens Bild an jeden Gegenſtand der Bewunderung und des Entzückens, wovon er umgeben war, und die Hofnung ſie hier wieder zu finden, gewährte ſeinem Herzen die ſüſſeſten Vorgefühle von Wonne. Wie groß war Milimis Erſtaunen, da er ſtatt ſeiner geahndeten Geliebten,

eine

eine ihm unbekannte weibliche Geſtalt zwiſchen hohen Lorbeerbäumen hervortreten ſahe.

Er glaubte ein Weſen überirdiſcher Natur zu erblicken, und jeder Sterbliche würde der Majeſtät, die ſich im Auge, im Gang, und in jeder Miene dieſer Frau offenbarte, einen gleichen Rang angewieſen haben.

Den edlen Bau ihrer Glieder, umfloß ein blaues glänzendes Gewand; das ein goldener Gürtel an ihre ſtolze Hüfte drückte, und den Zauber des ſchlankeſten Wuchſes offenbarte. Ihr lockicht herabrollendes Haar, faßte eine Perlenſchnur auf, die den reizendſten Kopfputz daraus bildete, und eine, mit Edelſteinen reich beſetzte Binde, wande ſich um ihre Stirne.

Sie näherte ſich dem Prinzen, und redete ihn in folgenden Worten an:

Sey willkommen, Jüngling, in dieſer Flur, und gegrüßt von ihrer Beherrſcherin! Danke dem wohlthätigen Geſtirne, das dich hieher leitete, und wiſſe, daß auch ich es ſegne; denn du biſt der Auserwählte, der lang Erwartete, der meine öden einſamen Tage zum ſeligſten Leben verwandeln wird.

Du ſpotteſt meiner, erwiederte Mikkmi ſehr beſcheiden, du ſpotteſt eines Unglücklichen, der verlaſſen und ohnmächtig einem wundervollen unenthüllten Schickſale preiß gegeben iſt.

Meine Macht iſt zu deinem Gebot, unterbrach ſie ihn: nichts ſoll dir zu wünſchen übrig bleiben; wenn du weiſe biſt, und wenn du dem Wunſche meiner Seele mit freundlicher Güte entgegen kommſt.

Was begehrſt du? fragte er betroffen — was ſoll, was kann ich für dich thun?

Wiſſe, ſprach ſie, daß ich mitten im Beſitz dieſer Zauberwelt, die in ſtetem Flor eines ewigen Frühlings mir allen Ueberfluß darbietet, in jenem Palaſt, deſſen goldene Kuppel dir dort entgegen glänzet, ein freudenleeres trauriges Daſeyn verſeufze. Denn ein feindliches Geſchick raubt mir das höchſte der Güter, die Freyheit.

Gönne meinem Arme das Verdienſt dir den Weg zu deiner Befreyung zu bahnen, erwiederte der Prinz mit Wärme; ich will es verſuchen! Aber lohne dann großmüthig mein Beſtreben, und gieb mir ein hochgeliebtes Kleinod, das die Mauern deines Hains umfaſſen!

Ich

Ich ehre deinen Muth, unterbrach ſie ihn: einen ſo edlen Vorſatz würde das koſtbarſte meiner Schätze nie würdig belohnen. Allein die Fäden meines ſeltſamen Geſchicks ſind anders verwebt als du es wähneſt. Ohne Widerſtand kann ich augenblicklich dieſem Labyrinth entkommen, wenn ein Sterblicher freywillig ſeine Gränzen betritt, und ohne Zwang ſich bewegen läßt, mir eine unſchuldige Bitte zu gewähren.

Wiſſe, glücklicher Jüngling, daß nichts als ein Kuß von deinen Lippen und der Schwur, daß du mich liebeſt, mich retten kann; und dann iſt Fida, eine Fee von hoher überirdiſcher Abkunft, auf immer die Deine dafür.

Furcht und Entſetzen ergriffen den Prinzen bey dieſem Antrag: er ſahe mit Schrecken die Folgen vorher, die es für ihn und für Zeliden haben würde, wenn er den Zorn der Fee durch Weigerung reizte: und ihr Verlangen zu gewähren war ſeinem Gelübde entgegen und ſeinem getreuen Herzen ohnmöglich.

Bebe nicht vor mir zurück, fuhr ſie fort: ſcheue dich nicht einem Weſen, das du vielleicht zu hoch über dich erhaben glaubſt, dein Herz und dein Schickſal zu vertrauen! Die Gewalt, von Unſterb-

lichen mir verliehen, ſey allein die Dienerin deines Winkes! Wohlthätig ſollen deine Tage unter tauſendfachen wonnevollen Freuden dir entſchlüpfen. Ich will dein Leben mit ſchaffenden Händen einem goldenen Faden von ewiger Dauer verweben, und mit ſorglicher Pflege über dein Daſeyn wachen. Aus deinem Auge will ich unermüdet die Wünſche deiner Seele ſpähen; zuvorkommend einen jeden befriedigen, und damit Ueberdruß dich nicht ſättige, täglich neue in deiner Bruſt erwecken; jeder Morgen ſoll dir der fröhlichſte, und jeder Abend der glücklichſte dünken!

Schone meiner! rief Milimi — deine Güte vernichtet mich; du verſchwendeſt ſie an einen Unwürdigen! Laß mich von dir, und verzeihe der Blödigkeit meines Herzens!

Faſſe Muth, verſetzte ſie: ſey nicht mistrauiſch gegen dich ſelbſt! Unſterblichkeit wirſt du von meinen Lippen trinken; mein Odem wird himmliſche Wärme in deine Bruſt athmen, daß eine Welt von Seligkeit, Raum in deinem Buſen finden ſoll. Komm lieber Jüngling! gieb mir einen Kuß und ſchwöre mir daß du mich liebeſt!

Grauſame! rief er abermals, ſchone meiner, und verzeihe dem Unglücklichſten aller Sterblichen!

denn

denn ich kann, ich darf deinen Wunsch nicht erfüllen.

Du kannst nicht? sprach sie, du darfst nicht? Welcher Unstern wäre denn der deinige, daß du so hartnäckig ihm selbst entgegen eilen müßtest?

Forsche nicht nach der Ursache, unterbrach er die Fee: ich bitte, ich beschwöre dich! Nimm mich für einen Wahnsinnigen, der dir zur bösen Stunde begegnete, und verstosse mich aus deinem Andenken!

Weißt du, versetzte sie drohend, daß ich dein hartnäckiges Widerstreben dich theuer könnte büssen lassen?

Als die Fee diese Worte sprach, so erhub sich ein heftiger Sturm, der alles zu verheeren schien. Der Prinz stürzte betäubt zu Boden und sahe sich schon das Opfer ihrer Rache werden. Nach einigen Augenblicken schwieg das empörte Element, und er fühlte sich von Zida's Hand berührt.

Steh auf, sprach sie, fürchte nichts! Ich will meinem Unwillen gebieten; denn was nützte mir es, dir ein Geständniß abzuzwingen, das freywillig wie dein Erscheinen seyn muß? Ich will dir sogar verzeihen, wenn du mir den Grund deines wunderlichen Betragens entdeckest.

Glaube nicht, erwiederte Millimi, daß ich um meinetwillen für deinem Zorn zittere. Weder feig noch verstellt sollst du mich finden, wenn du mir gelobest, der, die ich liebe und Der einzig mein Herz geweihet ist, kein Leids zu thun.

Du liebest? sprach sie, und du wagest es, mit diesem verwegenen Geständnisse mein Ohr zu beleidigen? — Hinweg aus meinen Augen! Uebermüthiger, Rasender, hinweg!

Diesen drohenden Befehl begleitete ein lauter Donner; schwarze Nacht sank herab, und es deuchte dem Prinzen, als ob er, von einem Wirbelwind ergriffen, über Berge und Thäler im Taumel fortgeschleudert würde. Als er das Bewußtseyn wieder erlangte, sahe er sich an den Eingang des Hayns wieder zurück geführt, und das eiserne Gatterthor stand weit offen. Er suchte sein noch schwindelndes Gehirn zu beruhigen, und überlegte, ob er dem Wink zur Rückkehr folgen, oder sich aufs neue in die Irrgänge dieses Gefildes wagen sollte? Nur wenige Augenblicke dauerte seine Unentschlossenheit. Denn sobald Zelidens Bild ihm wieder lebendig vorschwebte, so entschwanden alle Bedenklichkeiten, und muthig erneuerte er seine Wanderschaft, von der süssen Hofnung beseelt, diesem liebenswürdigen Geschöpf irgendwo wieder zu begegnen.

Er

Er konnte eben ſo wenig als das erſtemal einen beſtimmten Weg verfolgen, und, bald rechts bald links, doch immer vorwärts dringend, ſchlug er unzählige Pfade ein, bis er endlich in einen Cypreſſenwald geleitet wurde.

Schwermuth und Stille, gehüllt in heiliges Dunkel, ruheten allda; er wandelte mit langſamen Schritten eine geraume Zeit hin und her. Unvermerkt gelangte er zu einem Raſenplatz, den dicht behangene Trauerweiden umgaben, und in deſſen Mitte ein Monument von ſchwarzem Marmor ihm entgegen ſchimmerte.

Als er es näher betrachtete, ſahe er auf einem würfelförmigen Fußgeſtelle eine Urne, um welche der Name Zelide mit goldenen Buchſtaben geſchrieben ſtand. Nilimi war zu allem, nur zu dieſem Anblick, der ihm den Verluſt ſeiner Geliebten andeutete, nicht vorbereitet.

Der erſte Eindruck warf ihn betäubt zu Boden. Kaum hatte er ſich erholt, ſo brach er in laute Verwünſchungen gegen Fida aus; denn Sie war es, die er als die Mörderin ſeiner Zelide anklagte; ſich ſelbſt aber machte er die ſchrecklichſten Vorwürfe, daß er durch ein unüberlegtes Geſtändniß, die Rache der eiferſüchtigen Fee gereizt

hätte. Er ſchwur, nach Art der Verzweifelnden, nun keinen Augenblick länger zu leben. In dieſer Abſicht grif er raſch nach dem Schwerdt, mit welchem er umgürtet war; allein als er es heraus-zog, zerfloß die Klinge in Luft, und das leere Heft blieb in ſeiner Hand zurück.

Dieſes Wunder beſtärkte ihn noch mehr in dem Argwohn, daß Fida die Urheberin ſeines Unglücks ſey, und daß ſie ſein Leben blos darum durch Zau-bermacht friſte, damit ihr Stolz, ihn in ſeine Netze gezogen zu haben, zuerſt befriediget würde.

So willkommen das Sterben dem ſchwermü-thigen Milmi war, ſo ſchauderte es ihm doch vor einer Todesart, die bald darauf ſeinem Daſeyn ein ſicheres aber höchſt qualvolles Ende zu machen drohte.

Es war die Gefahr für Hunger und Durſt zu verſchmachten; denn ein Bedürfniß von Speiſe und Trank, das ihm zeither ganz unbekannt ge-weſen war, überfiel ihn plötzlich mit ſolcher Macht, daß er alle Güter der Welt für die dürftigſte Koſt und für ſchaales Waſſer gegeben hätte. Er bot, ſo matt er auch war, ſeine letzten Kräfte auf, um den Garten wieder zu finden, wo er vorhin eine Fülle der herrlichſten Früchte geſehen hatte.

Ehe

Ehe der Prinz die Gränzen deſſelben erreichen konnte, zwang ihn die Müdigkeit ſich unter einen Baum niederzuwerfen, wo er einſchlummerte. Als er die Augen wieder aufſchlug, ſo entdeckte er eine Laube, in deren Mitte eine Tafel mit mannigfaltigen Früchten ſtand. Er eilte ſo ſchnell als es ihm möglich war darauf zu, um ſeinen lechzenden Gaumen an dieſen Labſalen zu letzen, und dankbar ſegnete er die unbekannte wohlthätige Hand, die ſie ihm darreichte. In dem Augenblicke, da Milimi beyde Arme gierig nach der Tafel ausſtreckte, fühlte er ſich von einem rieſenförmigen Mohren, der ſich hinter der Laube verborgen hatte, ergriffen.

Gemach! rief dieſe Erſcheinung ihn mit rauher Stimme an: koſte nicht von dieſen Früchten, bevor du die geheime Kraft, die ihrem Genuß mitgetheilt iſt, kenneſt! Wiſſe, ſo wie brennender Durſt und Hunger jetzt deine Sinne peiniget, ſo wird mit dieſer Koſt, ſchmachtende Liebe für Fida, meine Gebieterin, dein Herz durchglühen, und du wirſt keine Linderung deiner Qual finden, bis du ihr den lang begehrten Kuß gewähreſt und ſie zu lieben ſchwöreſt.

Schrecklich! rief der Prinz mit ſchwacher Stimme aus, ſchrecklich iſt dieſe Bedingung! ich kann,

kann, ich darf ſie nicht erfüllen! Sage dies deiner grauſamen Gebieterin, ſag' ihr, daß ich für Zeliden den qualvollſten Tod willig dulden werde, und nimm meinen Dank für deine Warnung!

Als der Prinz dieſe letzten Worte ausſprach, ſo ſank der Tiſch mit den Früchten in die Erde, der Mohr verſchwand ſo wie die Laube, und die Gegend wurde zu einer ſandichten ſteinichten Einöde.

Kraftlos und ermattet ſchwankte Mikmi einige Schritte fort; denn Hunger und Durſt hatten alle ſeine Lebensgeiſter faſt aufgezehrt, und ſo weit ſeine Augen reichten, war kein Baum noch Strauch zu ſehen, an deſſen Saft oder Wurzel er ſich hätte laben können.

Er nahm zu dem letzten Troſt der Verlaſſenen, dem Gebeth, ſeine Zuflucht, und ſein Vertrauen blieb nicht unbelohnt. Denn plötzlich entdeckte er nur wenige Schritte von ſich eine Statue von weiſſem Marmor, auf einem wenig erhabenen Fußgeſtelle, und er erkannte ſogleich, daß es das Bild ſeiner geliebten Zelide war.

Die Seligkeit, welche dieſe Erſcheinung in ſeine Seele goß, war ſo groß, daß er alle Qua-

len

ken und Schrecken der Todesgefahr, die vor ihm ſchwebte, vergaß; und er fühlte auf einmal wieder Kräfte genug in ſich, daß er mit muntern Schritten auf die Statue zueilen konnte.

Ich will, ſprach er zu ſich ſelbſt, dieſer himmliſchen Geſtalt nahen, die Geliebte meiner Seele in dieſem kalten Marmor an dies klopfende Herz drücken, und ſo mein Leben verhauchen!

Er war, während dieſem Selbſtgeſpräche, dem Marmorbilde näher gekommen, er umfaßte es mit beyden Armen, und drückte es mit dem innigſten Gefühl an ſeine Bruſt.

Kaum hatten ſeine lebenden Lippen den Mund der Statue berührt, ſo wars ihm als ob ein leiſer Hauch dem Bild entſchlüpfte, der ſein ganzes Weſen wohlthätig erwärmend durchdrang: er fühlte ſich geſtärkt, das brennende Bedürfniß von Speiſe und Trank verſchwand, und es war ihm, als ob eine überirdiſche ätheriſche Nahrung ihm zur Labung wäre dargereicht worden.

Lange betrachtete Milimi mit inniger Freude die Bildſäule; er fand keine Inſchrift daran, die ihm irgend einen Aufſchluß über ſein Geſchick gegeben hätte; aber die linke etwas aufgehobene

Hand,

Hand, welche nach Westen zu deutete, sagte ihm daß er sich nach dieser Gegend begeben sollte, und er schöpfte Hofnung daß Zelide vielleicht noch lebe, und für ihn nicht verlohren sey.

Nach einigen Stunden, von denen jeder Augenblick mit dem lebendigsten Andenken an seine Geliebte ausgefüllt war und die ihm schnell dadurch vorüber schwanden, kam er an ein Gebüsch, aus dessen Mitte ein Tempel hervorragte. Er bahnte sich mit leichter Mühe einen Weg dahin, und gelangte an die Stufen desselben.

Das Portal des Tempels öfnete sich vor ihm, und er sahe vier flammende Altäre darin, deren jeder von einem beflügelten Knaben bedient wurde.

Die Knaben waren in glänzendes Weiß gekleidet, und ihre Flügel hatten die Farbe der Altäre, bey welchen sie standen. Der erste Altar rechts, war blau; der folgende grün, der dritte braun, und der letzte roth: und so waren auch die Flügel der Knaben.

Prinz Milimi hatte, nach der wundervollen Erquickung die ihm durch die Umarmung der Bildsäule seiner Geliebten zu Theil geworden war, ein so festes Vertrauen zu seinem Schicksal gefaßt,

gefaßt, daß er dieſe vier Knaben, unbezweifelt, für wohlthätige Schutzgeiſter anſahe, die dem Ziel ſeiner Wünſche gewiß günſtig ſeyn würden. In dieſer Zuverſicht trat er dreiſt zu dem erſten Knaben mit den blauen Flügeln, und redete ihn in folgenden Worten an:

Gewähre mir eine Bitte, holder Genius! Leite mich zu Zeliden, der ſchönen Königstochter, die in dieſem Hayne wohnt; ich liebe ſie, ich ſuche ſie überall, und ich ſterbe, wenn ich ſie nicht wieder ſehe.

Steige mit mir auf jenen ſteilen Berg, antwortete der Knabe, und ſtürze dich dann vom höchſten Gipfel herab, ſo will ich machen, daß dein Mund Zelidens Lippen im Fallen berühre. Dies iſt alles was ich — der Geiſt der Lüfte — für dich thun kann.

Ein tiefer Seufzer quoll aus des Prinzen Bruſt, als er dieſen Ausſpruch hörte, und mit minderm Vertrauen wandte er ſich zu dem zweyten Knaben mit den grünen Flügeln, dem er in ähnlichen Ausdrücken ſein Anliegen wiederholte.

Tauche dich mit mir in den Abgrund jener See, antwortete der Knabe, ſo ſoll Zelidens Stim-

me

me dir im Sinken ertönen, und deinen Tod dir verſüſſen. Dies iſt alles was ich — der Geiſt des Waſſers — für dich thun kann.

Dieſer Ausſpruch war für den armen Millimi nicht tröſtlicher als der vorige, und er ſahe ſich abermals in ſeinen Hofnungen getäuſcht; doch wagte er es auch den dritten Knaben mit den braunen Flügeln um Beyſtand zu bitten.

Verſenke dich mit mir, antwortete der Knabe, in die Klüfte des Abgrundes wo ich wohne, ſo will ich deinen Augen das Bild deiner Zelide aus glänzendem Erzt gegoſſen darſtellen. Dies iſt alles was ich — der Geiſt der Erde — für dich thun kann.

Millimi verlohr nach dieſer Antwort allen Muth weiter zu fragen, und lange ſtand er, mit traurig niedergeſchlagenem Blick, ſchweigend vor dem vierten Knaben mit den rothen Flügeln. Um jedoch den Rath eines jeden zu hören, ſagte er mit bittender Stimme zu demſelben:

Holder Knabe! ſey freundlicher als deine Brüder, und ſage mir ein Mittel, wie ich Zelide wieder finde! Das ſchrecklichſte, was du mir anzeigen wirſt, ſoll mir willkommen ſeyn, ich will

alles

alles gern erdulden, wenn es nur ein Mittel iſt, mich auf immer mit meiner Geliebten zu vereinigen.

Die Macht des Elementes dem ich diene, antwortete der Knabe, ſoll dir dieſe Bitte gewähren. Stürze dich in die Gluth lodernder Flammen, ſo will ich ſorgen, daß deine Aſche in jener Urne die du ſaheſt mit dem Ueberreſt deiner Zelide vereiniget werde. Dies iſt alles, was ich — der Geiſt des Feuers — für dich thun kann.

Zelide todt! — rief der Prinz voll Verzweiflung — und ich, ich war dem Heiligthum ihres theuren Ueberreſtes ſo nahe, und lebe noch? Ha! welche Schmach! Komm, du furchtbarſter dieſer Geiſter, (ſo redete er den Knaben mit den rothen Flügeln an, indem er ihn bey der Hand faßte) komm und verſöhne mich mit dem Schatten meiner Geliebten! Laß das mächtige Element, das du regierſt, meinem Daſeyn ein Ende machen, gieb mich der Gluth deiner Flammen preis! Du haſt, mitleidiger als deine Brüder, den ſchrecklichen Willen meines Schickſals verſüßt; denn du giebſt mich meiner Zelide wieder. Tödte, vernichte mich, und erfülle dein Verſprechen!

Der Prinz warf sich, indem er die letzten Worte aussprach, dem Knaben zu Füssen. Ungesäumt zündete der Genius eine Fackel an der Flamme seines Altars an, und schleuderte sie an die Kuppel des Tempels. Augenblicklich strömte ein Regen von Feuer an den Wänden herab, und setzte alles in Brand.

Noch kann ich dem Verderben gebieten, rief der Knabe dem Prinzen zu: — wenn du es begehrst, so will ich durch diesen glühenden Strom dir den Weg zu deiner Rettung bahnen.

Gieb mir den Tod, sprach der Prinz, den die Glut rings umloderte, und endige diese Qualen.

Du sollst nicht sterben! riefen die vier Knaben aus Einem Munde, du sollst leben, Prinz, und Zelide ist dein!

Alsbald verwandelte sich der brennende Tempel in einen hell erleuchteten Palast; ein jubelvolles Chor, begleitet von himmlischen Harmonien, drang an des Prinzen Ohr; er rafte sich auf, und als er sich umschaute, erblickte er Zeliden, die an Fida's Hand sich ihm näherte. Kaum traute der von Erstaunen und Entzücken betäubte Prinz seinen Augen; er wußte nicht, ob diese Erscheinung

ein

ein bloſſes Blendwerk wäre, oder ob er ſchon in das Land der Schatten verſetzt ſey, wo dieſer wonnevolle Anblick ihn bewillkomme.

Fida ließ dem Prinzen einige Zeit ſich zu erholen; dann ſprach ſie, indem ſie ihn freundlich bey der Hand faßte:

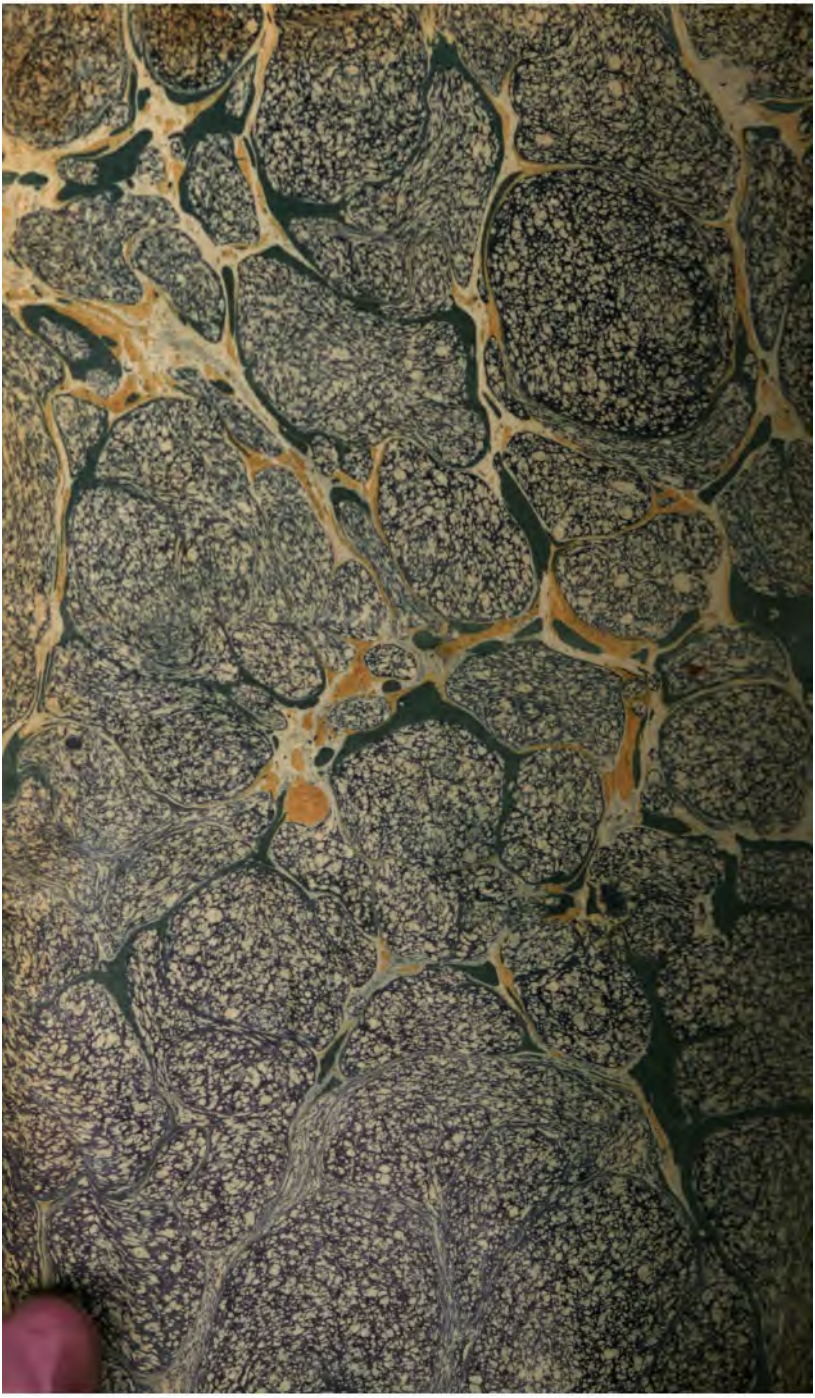
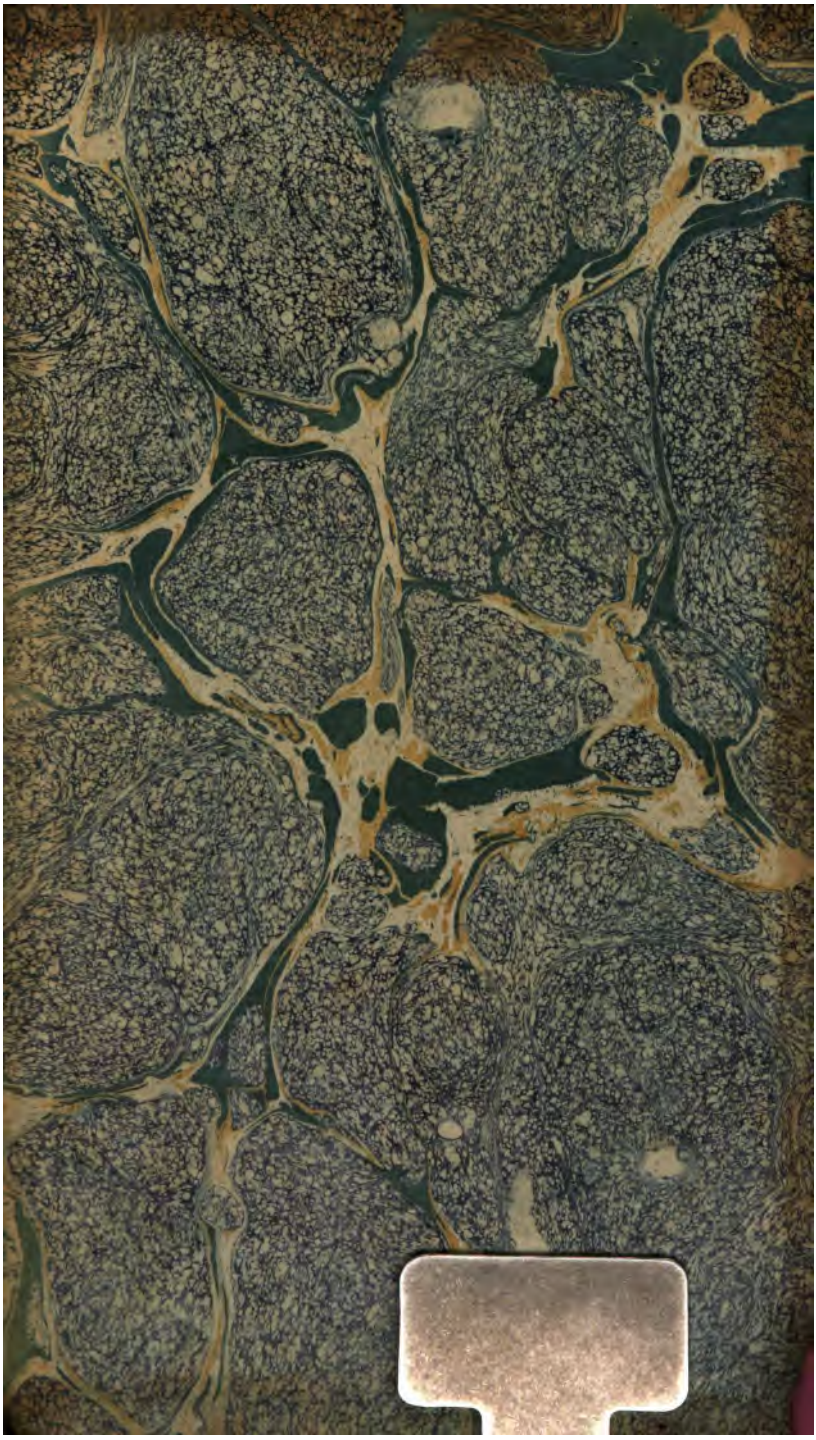
Milimi, ſammle deine Sinne, die durch das, was ſeit dem Augenblick da du deine Heerde verlieſſeſt und dieſen Zauberhayn betrateſt, mit dir vorgegangen iſt, nothwendig in Verwirrung gerathen ſeyn müſſen! Laß keinen Argwohn ferner in deine Seele kommen, und öfne unbeſorgt dein Herz der Freude, die dir Zelidens Hand, mit welcher ich deine Treue und Standhaftigkeit belohne, gewährt. Siehe in mir nicht mehr jene gefährliche Zauberin, ſondern deine Freundin, deine Wohlthäterin und die Pflegemutter deiner Gattin. Zelide iſt die Tochter des Königs Zwalfu, eines abſcheulichen Wütrichs, dem ich ſie als ein Kind raubte, und mit Vorwiſſen deiner Mutter der Königin Salmora, deren Freundin ich bin, für dich erzogen habe.

Verzeihe mir die harten Prüfungen, denen ich dich unterwarf; ich wußte was dein Muth und deine Liebe vermochten, und die Rückerinnerung

an das, was du für Zeliden thateſt und litteſt, wird nun in ihrem Beſitz dir höhere dauerndere Wonne gewähren.

Kommt, meine Kinder! folgt mir in meinen Palaſt, wo Salmora mit Sehnſucht auf den Augenblick harret, ihren Sohn zu umarmen, und den ſchönen Bund eurer Herzen durch mütterlichen Segen zu weihen!

Ende des zweyten Theils.

Torgrim Hannås
9. 3. 90
2 vols.
[BOYD]

893367